Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1929

162 (13.7.1929)

urn:nbn:de:gbv:45:1-137404

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2.25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2.25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluß der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr. Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 162 | Jever i. O., Sonnabend, 13. Juli 1929 | 139. Jahrgang

Grenzlandgefährdung im Osten

Ein zweischneidiges Schwert. — Auswirkungen der Minderheitsschulordnung. — Gefährdete Grenzkreise. — Polnische Unterwühlung.

Eindrücke von einer Grenzlandreise von Friedrich August Cornelsen.

Schneidemühl, Anfang Juli 1929.

Seitdem Dr. Stresemann auf der Völkerbundstagung in Lugano dem polnischen Außenminister Zaleski eine so außerordentlich scharfe Abfuhr erteilte, die durch Zaleskis vigorose Behauptungen über die deutschen Minderheiten notwendig geworden war, ist das ganze Problem der Minderheiten wieder aufgerollt.

Die jetzige Ratstagung in Madrid hat ergeben, daß der deutsche Vorstoß durch die Minderheitenaussprache und durch das Minderheitenkompromiß resultatlos im Sande verlaufen ist. Und doch glaubt man in vollständiger Verkennung der Einstellungen der anderen Mächte an einen Erfolg im Sinne gerechter Minderheitenpolitik. Man glaubte, diese Hoffnung auf den Erlaß der preußischen Minderheitsschulordnung stützen zu können. Ein Trugschluß. Anstatt daß uns diese Verordnung auch nur irgendwelche greifbaren positiven Ergebnisse brachte, fügt sie uns im Gegenteil außerordentlich schweren Schaden zu. Es besteht noch vielfach Unklarheit über die Auswirkung und Durchführung dieser Minderheitsschulordnung. Sie gewährt den in Deutschland ansässigen Minderheiten — also insbesondere den Polen — vollständig freie Entwickelung.

Bei der Beratung im preußischen Staatsrat ist insbesondere von Freiherrn von Gayl eindringlich auf die Gefahren dieser Verordnung hingewiesen worden. Man beachtete diese Warnungen nicht — und jetzt sind die Gefahren aktuell. In der kleinen Grenzmark Posen-Westpreußen, der jüngsten preußischen Provinz, gebildet aus den Restprovinzen Posen und Westpreußen, sind im ganzen 22 polnische Minderheitsschulen eingerichtet worden bezw. werden noch eingerichtet. Die Zahl der Schüler wird rund 1200 betragen, die der Lehrer 36. Außerdem denken die Polen noch daran, in der Provinzialhauptstadt Schneidemühl ein polnisches Gymnasium zu errichten.

*

Und die Deutschen in Polen? Die Lage der deutschen Minderheiten ist heute noch genau so trostlos wie vorher. In den früheren preußischen Ostmarken Posen und Pommerellen sind über 80 Prozent der deutschen Schulen aufgelöst worden und über die Hälfte der Kinder deutscher Familien werden gezwungen, polnische Schulen zu besuchen. Die polnische Praxis und das polnische Ziel gehen ausschließlich dahin, die Minderheiten, insbesondere die deutsche, durch de Mehrheiten vollkommen aufzusaugen. Beweis: die polnische Schulpraxis gegenüber den Deutschen, weiter die Liquidierung der deutschen Güter, die einer vollständigen Entrechtung der polnischen Staatsangehörigen deutschen Blutes gleichkommt. 9000 deutsche Güter sind bisher enteignet worden, 363 deutsche Herde sollen jetzt bezw. sind bereits wieder liquidiert worden. Alle diese Deutschen sind jetzt heimatflüchtig, landflüchtig, irren besitz- und rechtlos umher, irgendwo in Notunterkünften untergebracht. Deutschland ist trotz Völkerbund gegen diese polnischen Schul- und Liquidierungs-Schikanen machtlos. Zu oft schon hat Polen bewiesen, daß es sich über alle Abmachungen und Schiedssprüche hinwegsetzt.

Und Deutschland? Deutschland gibt den polnischen Minderheiten Geschenke, für die keinerlei Notwendigkeit vorlag. Deutschland gibt Polen die Mittel in die Hand, in aller Ruhe in Deutschland gegen Deutschland zu wühlen, in verstärktem Maße sein Ziel zu verfolgen, das ausschließlich darauf hinausgeht, den Korridor bis zur Oder zu verbreitern. Ununterbrochen arbeitet Polen, systematisch unterwühlt es das deutsche Grenzland. Und Deutschland gibt ihm indirekt die Mittel dazu!

*

Man hätte schon bei Erlaß der Minderheitsschulordnung wissen können, daß diese auch außenpolitisch zu einem Fehlschlag werden muß. Niemals wird Polen seinen Minderheiten besondere Rechte und Freiheiten zugestehen. Das hätte zur Folge, daß sich Polen zum Nationalitätenstaat bekennt und seine Aufsaugepolitik aufgibt. Das ist nicht seine Absicht. Anstatt rückwirkend, wirkt sich also tatsächlich die Minderheitenverordnung auch außenpolitisch gegenteilig und hemmend auf andere Staaten aus. Hinzu kommen die innerpolitischen Gefahren. Die polnische Bewegung, wenn man von einer solchen überhaupt sprechen konnte, war abebbend. Die Polen fühlten sich in Deutschland sehr wohl. Das haben auch die letzten Wahlen gezeigt, bei denen die Polen sich nicht einmal bemühten, ihr Landtagsmandat zu behaupten. Die polnischen Schulkinder erhielten an der Grenze in den Schulen sowohl polnischen Religions- wie auch polnischen Sprachunterricht. Ein Bedürfnis für die Minderheitsschulordnung lag also auch in der Hinsicht nicht vor. Ihr blieb es vorbehalten, erst ein solches zu wecken. Das zweischneidige Schwert kehrte sich gegen seinen Schöpfer. Durch die Minderheitsschulordnung gab man der polnischen Bewegung neuen Antrieb, züchtete sie künstlich an der gefährdeten deutschen Ostgrenze.

Die Polen erkannten, welches Geschenk ihnen gemacht war. Die Intellektuellen hüten sich, ihre Kinder in die Minderheitsschulen zu geben. Sie schicken sie nach außerhalb in deutsche Schulen. Kulturell interessiert sie die neue Verordnung wenig. Man nutzt sie politisch aus. Die Polenführer hier an der Ostgrenze, der frühere Abgeordnete Baczewski, der Pfarrer Domanski und daneben der Pfarrer Grochowski, nützen die politischen Möglichkeiten. So werden die Minderheitsschulen nicht zu kulturellen, wohl aber zu politischen Zentren der Polen in Deutschland. Wer Gelegenheit hatte, die Verhältnisse in den Grenzdörfern und kleineren Städten kennen zu lernen, der weiß, wie schwer die Auswirkungen der Minderheitsschulordnung uns schaden. Der überzeugt sich davon, wie systematisch die Polen an der Zersetzung der Grenzbevölkerung arbeiten.

Die stärkste polnische Minderheit ist hier in den Kreisen Flatow und Bomst. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß der Kreis Flatow Hochburg der polnischen Bewegung in Deutschland werden soll und daß Posen hier alle Kräfte konzentrieren will. Der bekannte Polenführer und frühere Abgeordnete Baczewski hat vor kurzem seinen Wohnsitz von Berlin bezw. Allenstein nach Flatow verlegt. Bisher unwidersprochen gebliebene Meldungen wollen von einer Verlegung der „Gazeta Olcynska" von Allenstein nach Flatow wissen. Vor einigen Wochen kam man einem Spionagefall im Kreise Flatow auf die Spur und der verhaftete Lehrer Lucht gestand auch die Spionage ein. Ob dieser Fall im Zusammenhang mit der Spionage im Kreise Bütow steht, mag dahingestellt bleiben; ebenfalls, ob der Fall in der Grenzmark Posen-Westpreußen zu einer umfassenden Spionage-Organisation weist, von der man ein einzelnes Glied gefaßt hat. Bewiesen wird jedenfalls, mit welchen Mitteln Polen hier „arbeitet". Und zudem wird durch die Minderheitsschulordnung den Polen die Möglichkeit zu ungestörter und ungehemmter „Arbeit" gegeben!

*

Dem Fernstehenden mögen die Gefahren, die im Osten als durch die Minderheitenverordnung neu entstanden mit schwerster Besorgnis betrachtet werden, übertrieben erscheinen. Gewiß, im wirtschaftlich gesicherten Binnenlande wirken sie sich auch nicht so schwerwiegend aus. Anders dagegen im bedrängten ostdeutschen Grenzgebiet. So in der Grenzmark Posen-Westpreußen, die mit 430 Kilometer Länge an Polen stößt. Gerade der Osten ist wirtschaftlich am stärksten geschwächt. Der Osten ist am dünnsten besiedelt. Und hier gibt man dem polnischen Element die Möglichkeit ungehinderter Entfaltung und Tätigkeit.... Wie groß die nationale Gefahr ist, die hierin liegt, wird aus folgenden Angaben ersichtlich. Jenseits der jetzigen Grenze sind die ehemals deutschen Provinzen Posen und Westpreußen, jetzt Pommerellen, dicht bevölkert, und Polen tut ein Uebriges, um hier durch Siedlung und wirtschaftliche Förderung sein Grenzgebiet zu erstarken. Diesseits der Grenze weist das deutsche Land nur eine Bevölkerungsdichte von 43,3 Einwohnern auf den Quadratkilometer auf, während der Reichsdurchschnitt 133,15 beträgt und im Saargebiet beispielsweise 400. Zu dieser ungeheuren Bevölkerungsdünne kommt hier im Grenzgebiet noch die große Abwanderung hinzu. So weist die Grenzmark Posen-Westpreußen prozentual die größte Abwanderungsziffer auf: 164,2 auf 1000 Einwohner. Die katastrophale Auswirkung dieser Verhältnisse zeigt sich auf wirtschaftlichem Gebiet darin, daß in diesem Jahre etwa 300 000 Morgen (75 000 Hektar) nicht ordnungsmäßig bestellt werden können. Und auf diesem so schwer geschwächten Grenzlande lastet der polnische Druck, dem man durch die preußische Minderheitsschulordnung weitere Verstärkungsmöglichkeiten gegeben hat. Deutschtumspolitik!

*

Aus außenpolitischen Gründen, die nebenbei bemerkt ihren Zweck nicht erfüllt haben und nicht erfüllen werden, hat man das Grenzland neu geschwächt. Will man ihm die Möglichkeit geben, den durch die Schwächung neu entstandenen Gefahren entgegenzutreten, so ist es notwendig, einen Ausgleich zu schaffen. Dieser kann nur darin liegen, baldmöglichst in größtem Umfange Grenzmittel flüssig zu machen, um eine wirtschaftliche, kulturelle und volkliche Stärkung der östlichen Grenzgebiete herbeizuführen. Zur Steuerung der Landflucht, zur Befestigung der Ostgrenze gibt es nur ein Mittel: stärkste Grenzsiedlung, um hier einen lebenskräftigen, nationalbewußten deutschen Siedlungswall zu schaffen. Noch ist die Möglichkeit, Grenzlandpolitik auf Sicht zu treiben. Heute noch — — —.

Ein Schriftwechsel zwischen dem Vorsitzenden der Zentrumspartei und dem Minister für die besetzten Gebiete

Gegen die sogenannte Feststellungs- und Versöhnungskommission für die Rheinlande!

T.U. Berlin, 13. Juli. Der Schriftwechsel zwischen dem Vorsitzenden der Zentrumspartei, Prälat Kaas, und dem Minister für die besetzten Gebiete, Dr. Wirth, wird nunmehr veröffentlicht. Der Brief des Prälaten Kaas lautet:

„Sie werden es verstehen, wenn ich in meiner Eigenschaft als Vorsitzender der Deutschen Zentrumspartei Ihnen als dem Reichsminister für die besetzten Gebiete meine Besorgnisse mitteile über die neuerdings in einem Teil der französischen Presse aufgetauchten Bestrebungen, den Gedanken der sogenannten Commission de constitution et de conciliation ungeachtet der deutscherseits mit Einmütigkeit erfolgten Ablehnung als eine französische Forderung auf der kommenden politischen Konferenz noch weiter zu vertreten. Die Stellungnahme der Deutschen Zentrumspartei ist in dieser Frage klar und endgültig. Bei ihrer innigen Verbundenheit mit dem Schicksal der westlichen Grenzgebiete und in Erkenntnis der sachlichen und rechtlichen Unannehmbarkeit der Sonderkontrolle wird die Deutsche Zentrumspartei zu jeder deutschen Reichsregierung, die auf den Gedanken einer permanenten Kontrollkommission eingehen würde, in schärfste Opposition treten. Ihnen, sehr verehrter Herr Kollege, ist diese Sachlage wohlbekannt. Ich setze in die politische Umsicht der Reichsregierung und in ihre Energie das Vertrauen, daß jedem Versuch entgegengetreten wird, die Souveränität des Reiches in der entmilitarisirten Zone noch weiter zu schmälern. Von diesem Vertrauen zu Ihnen getragen, bitte ich Sie — zusammen mit den übrigen Mitgliedern der deutschen Delegation der bevorstehenden Konferenz — nichts unversucht zu lassen, um alle, die guten Willens sind, von der Verfehltheit und Unannehmbarkeit dieses Planes zu überzeugen und sie von dem aussichtslosen Versuch abzuhalten, das beabsichtigte Werk der Befriedung mit einer vertraglich unberechtigten und sachlich sinnlosen Demütigung des deutschen, insbesondere des rheinischen Volkes zu belasten. Mit dem Ausdruck aufrichtigster Verehrung usw. gez. Kaas."

Das umfangreiche Antwortschreiben des Ministers Dr. Wirth verweist einleitend auf die von Prälat Kaas genannten französischen Presseäußerungen und weist die Behauptung, daß die Sicherheit Frankreichs „bedroht" sei, zurück. Die französische Presse fordere eine Dauerkontrolle über die deutschen Rheinlande — denn um eine solche handele es sich, wie auch die Worte gewählt werden mögen. Abgesehen davon, daß das einseitig abgerüstete Deutschland die Sicherheit Frankreichs in keinem Falle bedrohen könne, seien die Bestimmungen des Versailler Vertrages über die entmilitarisierte Zone am Rhein schon jetzt, d. h. nach dem in Kraft befindlichen Vertragsrecht, mit einem doppelten Ringwall von Sicherungen für Frankreich umgeben. Die erste vertragsrechtliche Sicherung genieße Frankreich auf Grund des Artikels 213 des Versailler Vertrages über die Abrüstungskontrolle. Das sogenannte Investigationsverfahren beziehe sich ja gemäß dem bekannten Völkerbundsratsbeschluß vom 11. Dezember 1926 auch auf die entmilitarisierte Zone als Teil des deutschen Gesamtgebiets. Dieser Beschluß sei bekanntlich unter Mitwirkung Deutschlands zustande gekommen. Andererseits habe der Locarnopakt von 1925 die Bestimmungen des Versailler Vertrags einem eingehend organisierten Schlichtungs- und Garantiesystem unterstellt, das soweit gehe, daß unter gewissen Voraussetzungen die Waffen Großbritanniens und Italiens Frankreich zur Verfügung stehen. Bei den Sicherheiten Frankreichs ist durch sorgfältigste Ausbildung von Organismen (Investigationskommissionen, Vergleichskommissionen) und Verfahrungsregelungen unter der Obhut des Völkerbundes jede denkbare Gewähr dafür gegeben, daß sie im Ernstfalle auch wirklich funktionieren. Allerdings haben beide auch für Deutschland Rechtsgarantien, die für jedes moderne Prozeßverfahren unerläßlich sind. Jeder neue Organismus könne Frankreich keine höheren Sicherheiten geben als die bisherige Regelung. Der Unterschied könnte deshalb nur der sein, daß unsere Rechtsgarantien vermindert würden. Da Frankreich von uns doch nichts verlangen kann, was nicht recht und billig ist, so kann es auch nicht eine Verminderung unserer Rechtsgarantien anstreben, die doch künftigen Schikanen, Mißbräuchen und Bedrückungen gegen uns Tor und Tür öffnen würden. Schließlich beruht die Sicherheit im Völkerleben doch auf den geistigen Beziehungen und insbesondere auf dem Empfinden der Völker, daß ihr Zusammenleben auf der unverrückbaren Grundlage von Recht und Gerechtigkeit stattfindet. Jene Rechtsgarantien, an denen wir unbedingt festhalten, beruhen im wesentlichen auf der moralischen Autorität des Völkerbundes, insbesondere des Völkerbundsrates. Wir bekennen uns zu dem Gedanken des Friedens und des Rechts.

Wir halten aber deshalb auch fest an der Verbindung des Völkerbundes mit den Aufgaben der Friedenssicherung im allgemeinen und denen inbezug auf die entmilitarisierte Zone am Rhein im besonderen. Die bestehenden Dauerregelungen weisen eine Verbindung mit dem Völkerbunde auf, die wir nicht lockern können. Die dauernde Neuschaffung von Sonderorganismen ist eine Verwässerung und Schwächung des völkerbundlichen Grundgedankens, der die überzeugten Freunde der Völkerbundsorganisation nur mit starkem Mißtrauen gegenüberstehen können. Besondere Organisationen und Gruppen innerhalb des Völkerbundes oder Sonderausschüsse irgendwelcher Art können einer so wichtigen Aufgabe nicht genügen, der nur der Völkerbund selbst infolge seiner universellen Zusammensetzung und seines Strebens nach Unabhängigkeit von vorübergehenden Konstellationen bei der Handhabe der Friedensordnung gewachsen sein kann. Die Feststellungs- und Vergleichskommission, die die französische Presse propagiert, wäre als ständige Einrichtung ein stärkster Einbruch in die moralische Autorität des Völkerbundes in der Aufgabe der Friedenssicherung. Das abgerüstete Deutschland, das auf die Entwicklung des Rechtes und der Völkergemeinschaft vertraut, kann unmöglich diesen Sprung von dem sicheren Boden der Rechtsordnung in den unsicheren Strudel von Regelungen machen, die in schwierigen Zeiten, da der innere Ausgleich fehlt, nicht bestehen würden. Deutschland kann nicht zu seiner Wehrlosigkeit noch seine Rechtlosigkeit fügen.

Ich wollte hier die großen Gesichtspunkte skizzieren, die sich der französischen Pressepropaganda gegenüber inbezug auf eine Dauerkommission für die Rheinlande ohne weiteres ergeben. Ich erwarte in dem Werke, das zu vollbringen ist, einen Fortschritt zum Guten.

Eine Dauerkommission über die Rheinlande wäre indes, wenngleich vielleicht in gleichender Verbrämung, ein Schlag gegen Deutschlands Recht, der dem Ruhreinbruch verglichen werden könnte und ein Rückschritt auf der ganzen friedlichen Entwicklung.

Daß überdies eine solche französische Forderung zu den von Frankreich zu bietenden Gegenleistungen im grotesken Mißverhältnis stehen würde, springt in die Augen. Um des Rechtes und des Friedens willen muß und wird eine Forderung, die eine Dauerkommission für die Rheinlande verlangen würde, unsere allerschärfste Ablehnung finden. Daß ich persönlich in dieser Sache meine Pflicht tun werde, brauche ich nicht besonders zu betonen.

Der Brief des Prälaten Kaas ist vom 10. Juli datiert, das Antwortschreiben des Ministers Wirth vom 11. Juli.

*

T.U. Berlin, 13. Juli. Nur ein Teil der Berliner Morgenpresse nimmt bereits zu dem Briefwechsel zwischen Kaas und Wirth Stellung. Die „Germania" ist erfreut darüber, daß der Briefwechsel so schnell der Oeffentlichkeit bekanntgegeben wurde. Der Briefwechsel sei geeignet, einen der Kernpunkte der kommenden Verhandlungen scharf herauszustellen und klare Entscheidungen vorzubereiten. — Die „D. A. Z." begrüßt, daß sich das Zentrum noch einmal mit so starker Autorität gegen die französischen Pläne auf Errichtung einer ständigen Kontrollkommission festgelegt habe. Das Blatt verweist dann auf die Reden Dr. Stresemanns am 24. Juni im Reichstage und stellt fest, daß Volk, Reichstag und Kabinett in der Kontrollfrage vollkommen einig sind. — Für den „Lokalanzeiger" ist der Zweck des ganzen Wortwechsels nicht ganz klar. Er könne nur dann verständlich erscheinen, wenn er sich gegen Meinungsverschiedenheiten richtet, die nicht beim Volke, sondern vielleicht an anderen Stellen zu finden sind. In diesem Falle sei ein solches festes Wort Dr. Kaas' zu begrüßen. Trotzdem hätte es Wirth vermeiden können, in seinem Brief eine solche Ehrenrettung des Genfer Debattierklubs zu versuchen, zumal gerade seine Partei anläßlich der letzten Genfer Tagung das völlige Versagen dieser Institution klar festgestellt habe. Die Ablehnung der Dauerkontrolle durch das Volk sei einmütig. — Der „Tag" nennt den Briefwechsel ein außenpolitisches Sturmzeichen. Er hofft, daß beide Briefschreiber in Paris verstanden werden.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Einer Meldung aus London zufolge ist in Yünanfu in Südchina eine Munitionsfabrik in die Luft geflogen. Viele hundert Menschen kamen dabei ums Leben.

*

Die innenpolitischen Ereignisse in Paris der letzten Woche verstärken den Eindruck, daß Poincaré für die Ratifizierung des Schuldenabkommens eine hinreichend große Mehrheit in der Kammer finden wird.

*

Die Zahl der Opfer des Brandes in Gimmingham ist auf 14 gestiegen

*

Der vor einigen Tagen angekündigte Abstrich vom englischen Kriegsschiffbauprogramm wird bestätigt.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Politik der Woche

Der französische Außenminister Briand hat wieder einmal zur rechten Stunde den richtigen Gedanken. Er steht vor der Notwendigkeit, im Namen der Regierung Poincaré außenpolitische Erklärungen abzugeben, die die französische Linke, die man zur amerikanischen Schuldenregelung braucht, befriedigen. Er soll ein außenpolitisches Versöhnungsprogramm entwickeln, das Herrn Poincaré allerdings die Handlungsfreiheit zur weiteren Auspressung Deutschlands nicht raubt. Und was tut Herr Briand? Er verkündet nahe bevorstehende Verwirklichung der „Vereinigten Staaten von Europa". Er, Aristide Briand selbst, will noch in diesem Jahre eine Konferenz zur Verwirklichung Pan-Europas herbeiführen und er will seine Idee proklamieren im September beim Genfer Völkerbund. — Aber im August — ja im August, da ist es natürlich noch nicht so weit, da kann Herr Poincaré auf der politischen Tributkonferenz noch schalten und walten, so wie er mag. Im August kann man dann unter möglichster Konzentration auf die Tributregelung alle unbequemen Fragen der politischen Rückwirkungen dieser Regelung und das Programm der sogenannten Gesamtliquidation des Krieges vertagen, vertagen vertagen. Briands Proklamition verschafft Herrn Poincaré Handlungsfreiheit auf der Konferenz und gibt ihm gleichzeitig das Alibi für die erwartete Verhinderung der Räumung von Rhein und Saar und der Regelung der Ostfrage. Herr Briand verstehts und wir können warten. Im Auslande raunt man schon wieder von deutschen Bereitwilligkeiten und Nachgiebigkeiten. Danach soll Deutschland zwar die von Briand geforderte, höhnisch „Versöhnungskommission" genannte Kontroll-Instanz — nun auch für die Zeit bis zum Jahre 1935 — in dieser Form ablehnen, aber selbst vorschlagen, das Locarnoschiedsgericht mit Kontrollaufgaben zu betrauen. Das hört sich so harmlos an und ist doch schon wieder der entscheidende Schritt auf den Abweg, wenn diese Informationen zutreffen. Wenn solche deutsche Bereitschaft prinzipiell erst feststeht, kann Frankreich mit Leichtigkeit eine derartige Erweiterung der Vollmachten für das Schiedsgericht durchsetzen, daß es nachher als Sonderschiedsgericht eine Kontroll-Instanz nach dem Herzen Poincarés darstellt.

*

Mit einer Kundgebung von eindringlicher Kraft und Geschlossenheit ist der Reichsausschuß für das deutsche Volksbegehren am Dienstag im Herrenhaus in Berlin zum erstenmal an die Oeffentlichkeit getreten. Ueber Parteien und Stände hinweg ist eine Front entstanden, die nur das eine Ziel kennt, wie die Revolution überwunden werden und aus den Deutschen wieder ein Volk von Freien gemacht werden kann. Zum Kampf gegen Parlaments- und Parteienwirtschaft hatte sich unter Führung des Stahlhelms dieser Ausschuß gebildet. Das Ziel bleibt erhalten; denn ohne Beseitigung des heutigen Systems ist eine wirkliche Befreiungspolitik nicht denkbar. Der Tributplan, mit dem man Deutschland in die endgültige Hörigkeit des ausländischen Kapitals bringen will, zwingt zu Sofortmaßnahmen. Um in letzter Stunde von Deutschland ein Schicksal abzuwenden, das noch die nachfolgenden Generationen an das Ausland verkauft, haben sich — bis weit in die Deutsche Volkspartei hinein — die nationalen Parteien und Wehrverbände, Wirtschafts- und Kulturorganisationen in ihren Führern zusammengefunden, um den ersten Appell an das Ehrgefühl und den Selbsterhaltungswillen der deutschen Nation zu richten.

Um diese Kampffront zu ermöglichen, haben sich die Führer entschlossen über Parteigrenzen und taktische Erwägungen hinweggesetzt. So Dr. Wendhausen, wenn er, der Führer der christlich-nationalen Bauern, bereitwillig Hugenberg als den Führer der gesamten nationalen Opposition anerkennt und seine Partei als einen zuverlässigen Stoßtrupp für ihn in allen nationalen Dingen bezeichnet. So Hitler, der Vorkämpfer und Führer der Nationalsozialisten, der sich entschlossen in die gemeinsame Front stellt. So Seldte, der die Kameradschaft zwischen Stahlhelm und Nationalsozialisten, zu der in München der Grund gelegt sei, begrüßt. In dieser Geschlossenheit liegt die Stärke der neuen Bewegung. Ihr Sinn wird unterstrichen durch den Beitritt Vöglers, der sich weigerte, als Sachverständiger in Paris den Tributplan zu unterschreiben.

Wenn neben dem Bund der Frontsoldaten General Otto von Below, einer der erfolgreichsten Heerführer, der in unendlich vielen Schlachten den Sieg an seine Fahnen heften konnte, steht, dann bezeugt das, daß diejenigen, die vier Jahre lang um Deutschland ihr Leben einsetzten, auch jetzt wieder lieber den Kampf — auf dem nicht minder schicksalsschweren Gebiet der Politik — als feige Unterwerfung wollen. Wenn neben dem Reichslandbund, der größten berufsständischen Organisation der Landwirtschaft, wenn neben einer Reihe der bedeutendsten Führer der Industrie der deutsche Arbeiter steht, wenn die deutsche Frau und die deutsche Jugend sich in diese Front einreiht, dann ist hier praktisch die große Schicksalsgemeinschaft derjenigen geschaffen, die ein tausendfältiges Nein im Lande wecken wollen.

*

Wir veröffentlichen heute einen interessanten Briefwechsel zwischen Prälat Kaas, dem Zentrumsvorsitzenden, und dem Reichsminister Dr. Wirth. Dieser Meinungsaustausch läßt sich in seinen Motiven nur verstehen, wenn man Unstimmigkeiten innerhalb des Kabinetts über diese Frage voraussetzt. Die Regierung Müller hatte in den vorbereitenden Dingen für die Saar- und Räumungsfrage derart unglücklich operiert, daß man es wohl verstehen kann, wenn selbst eine mittlerweile der Regierung nahegetretene Partei die Gelegenheit beim Schopf faßt, um die Verantwortungen klarzulegen und rechtzeitig ihre Auffassung zu bekunden. Sie gibt ja damit ihrem Vertrauensmann, dem Minister für die besetzten Gebiete Dr. Wirth, der als Teilnehmer für die politische Konferenz ausersehen ist, die Rückendeckung, die er bedarf, will er inmitten eines Gremiums, das auf der einen Seite zum mindesten schon teilweise gebunden erscheint und auf dessen andere Seite Einflüsse internationaler Art einwirken, eine Meinung durchsetzen, die nicht nur die Auffassung seiner Partei, sondern die Ueberzeugung der Gesamtbevölkerung der besetzten Gebiete ist.

*

Die Ankündigung der neuen amerikanischen Hochschutzzölle hat geradezu einen Proteststurm in Washington herbeigeführt. Nicht weniger als 38 Nationen haben sich gegen diese Abschließung Amerikas gegen jeden Import zur Wehr gesetzt und zum Teil recht unzweideutig mit entschiedenen Abwehrmaßnahmen gedroht. Es liegt auf der Hand, daß Herrn Briands famose Idee von den Vereinigten Staaten von Europa in Amerika ebenfalls als eine solche Abwehrhandlung gegen den amerikanischen Hochschutzzoll angesehen und demgemäß beurteilt wird. Aber das ist nur eine Seite dieses Briandschen Planes, der, ginge er nur auf einen Zollverein hinaus, nach der Wirtschaftsseite hin, wenn auch durchaus nicht unbedenklich, einmal zur Diskussion gestellt werden könnte Aber wir wissen, daß er politische Fußangeln enthält, in die wir nicht zu treten wünschen. Was die amerikanischen Zollpläne anbelangt, so hat Deutschland ganz besonderen Grund zum Protest, da durch ihre Verwirklichung nicht nur dem Youngplan, sondern jeder Reparationsregelung der Boden entzogen würde. Wie es scheint, gedenkt Washington im übrigen etwas einzulenken und durch eine vernünftigere Tarifpolitik dem Zollrahmen doch noch eine Gestalt zu geben, bei der die amerikanischen Kapitalinteressen im Auslande und vor allem auch sein eigenes Exportinteresse nicht gänzlich unbeachtet bleiben.

Poincaré setzt seine Rede fort

T.U. **Paris**, 13. Juli. In der Nachmittagssitzung der Kammer setzte Poincaré seine Rede fort. Aus der Vormittagssitzung ist noch nachzutragen, daß Poincaré u. a. feststellte, die Ruhrbesetzung sei für Frankreich ein gutes Geschäft gewesen, denn sie habe dem Land 1½ Milliarden Franken eingebracht.

Poincaré wies in Fortsetzung seiner Ausführungen darauf hin, daß die französische Regierung sich bemüht hätte, in die Verträge mit England einen Vorbehalt aufzunehmen, der Frankreich Zahlungsaufschub gewähre, sobald Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkomme. Diese Bemühungen seien ebenso wie bei der amerikanischen Regierung ergebnislos geblieben. Die Schuld Frankreichs an England betrage 241 Millionen Pfund Sterling, zu 3 v. H. gerechnet. Churchill habe Frankreich erst kürzlich mitgeteilt, daß die englische Regierung, wenn Frankreich die 400 Millionen Dollar an Amerika bezahle, die gleiche Bezahlung von Frankreich verlangen werde. Auf den Einwurf Blums, daß eine solche Forderung Englands in krassem Widerspruch zur Balfour-Note stehe, erklärte der Ministerpräsident, er werde den neuen englischen Schatzkanzler in Notfall darauf aufmerksam machen. Wenn die Kammer die Ratifizierung der Verträge nicht mit größter Vorsicht vornehme, werde England auf alle Fälle die Rückzahlung der gesamten Schuld von Frankreich verlangen. Keinerlei politische Gesichtspunkte könnten daher einen unvernünftigen Beschluß der Kammer rechtfertigen. Das Parlament müßte also die volle Verantwortung für das daraus entstehende Unglück übernehmen.

Ministerpräsident Poincaré behandelte dann die Wiedergutmachungsfrage. Er erinnerte dabei an die Ruhrbesetzung. die notwendig geworden sei, da Deutschland vielfach gemäß den Feststellungen der Reparationskommission seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen sei. Die französische Regierung habe nichts anderes getan als das, was Lloyd George 1921 im Auge gehabt habe. Poincaré stellte dann zur Verteidigung des Ruhr-Abenteuers nochmals alles auf, was seiner Ansicht nach sein damaliges Vorgehen rechtfertigen konnte. Durch die Ruhrbesetzung habe sich Frankreich neue Garantien schaffen wollen, falls man Deutschland ein Moratorium gewähren sollte Es sei aber schwierig gewesen, in dieser Beziehung die Einigkeit unter den Alliierten aufrecht zu erhalten. Poincaré kam dann auf den Bonar Law-Plan zu sprechen, der ebenso wie der Dawesplan steigende Jahreszahlungen für Deutschland vorgesehen hätte. Vermutlich hätte Deutschland diesen Plan, wenn er verwirklicht worden wäre, nur auf dem Papier angenommen. Herriot warf ein, daß man Deutschland im Falle einer Einigung zwischen Frankreich und England den Bonar Law-Plan hätte aufzwingen können. Dieser Plan hätte den interessanten Vorschlag gemacht, über die deutsche Wirtschaft eine Kontrolle auszuüben und ihr gleichzeitig beim Wiederaufbau zu helfen. Auf diesem Wege allein hätte man die interalliierten Schulden und die Wiedergutmachungen miteinander verbinden können. Der Dawesplan sei mißglückt weil er eine unglückliche Aenderung des Bonar Law-Planes bedeutet habe. Man habe heute das Recht, zu sagen, daß die Annahme des Bonar Law-Planes besser gewesen wäre, als die Ruhrbesetzung. Poincaré erwiderte, Herriots Ideen seien sicherlich schön, aber man müsse mit Zahlen rechnen. Die im Bonar Law-Plan vorgesehenen Jahreszahlungen hätte Deutschland nicht tragen können, denn die französischen Sachverständigen hätten dem Reich nicht einmal eine Jahreszahlung von 2½ Milliarden auferlegen können.

Nachdem Poincaré noch erwähnte, daß Amerika durch die Ruhrbesetzung 620 Millionen Mark und Belgien über 300 Millionen Mark erhalten hätten, und daß die Mehrheit der Kammer für die Besetzung des Ruhrgebiets gewesen sei, trat eine längere Pause ein.

Oldenburg und Nachbargebiete

Jever, 13. Juli.

Vom Wandern

Das Wandern vermindert durch seine abhärtende Wirkung unsere unnatürlichen Bedürfnisse und befreit uns dadurch von allerlei Kulturkrücken. Das Gehen macht durch das wechselseitige Hin- und Herschwanken des Körpers beim Heben und Senken der Glieder die Haut und ihre Poren spannkräftig und pumpt die Stoffwechselgase heraus. Diese bleiben bei mangelnder Bewegung im Körper, verstimmen und lähmen ihn samt Seele und Geist, wenn sie nicht durch allerlei Leben verkürzende und schwächende Genußgifte ausgetrieben werden.

Wir arbeiten durch Gehen und Laufen auch das überschüssige, mit schädlichen Salzen, Säuren und Gasen-Stoffwechselgiften gesättigte Wasser aus dem Körper heraus. Wir werden dadurch reiner, unverweslicher, immun, elastischer und brauchen weniger Nahrung, da die Körpersubstanz, weil haltbarer, weniger Stoffwechsel braucht, dafür mehr Energiewechsel hat.

Beim Wandern öffnen wir die Sinne für die wechselnden Lebensreize von Licht, Farben, Tönen, Düften, Temperatur- und Luftdruckschwankungen, sowie für odische, magnetische, elektrische bezw. radioaktive Einflüsse des Weltalls. Diese setzen sich beim reinen Menschen in Weisheit, Willens- und Tatkraft zum Guten, Wahren und Schönen um.

---

* **Der „Bremen" entgegen** fährt am Dienstag, 16. Juli, eine Sonderfahrt mit Salon-Schnelldampfer „Stadt Rüstringen" von Wilhelmshaven. „Stadt Rüstringen" fährt um 2 Uhr nachmittags ab Wilhelmshaven zum Rotesand- und Hoheweg-Leuchtturm und erwartet dort den zu seiner ersten Amerikareise auslaufenden Riesendampfer. Die Rückkehr erfolgt über Wangerooge nach Wilhelmshaven und richtet sich nach dem Zeitpunkt des Zusammentreffens mit der „Bremen". Musik und Restauration ist an Bord. Der Fahrpreis für die Seefahrt beträgt nur 3 *M*. Die planmäßige Fahrt nach Wangerooge um 16,30 Uhr ab Wilhelmshaven wird durch einen Ersatzdampfer ausgeführt.

* **Eine billige Reichsbahnsonderfahrt** findet am Mittwoch, 17. Juli, nach Wangerooge und Spiekeroog über Carolinensiel stott. (Näheres siehe Anzeige.)

* **Volkskunstabend.** Am 24. Juli werden wir in unserer Stadt eine ganz besondere Veranstaltung erleben: die bekannte „Spielschar Ekkehard", eine Laienspielschar von etwa dreißig Jungen und Mädchen, wird im großen Erbsaal ihren Volkskunstabend geben. Die Schar, die in den drei Jahren ihres Bestehens über 700 mal in allen Gegenden Deutschlands aufgetreten ist, hat sich in einzigartiger Weise die Pflege alter deutscher Volkskunst zur Aufgabe gemacht. Sie bringt Lieder, Instrumentalmusik, Sprechchor, ein Mysterienspiel, dann deutsche und nordische Volkstänze und ernste und heitere Vorträge. Publikum und Presse haben die Abende überall sehr herzlich und anerkennend aufgenommen. Wir kommen auf die Tätigkeit der Spielschar Ekkehard, die mit ihren Darbietungen einzigartig und führend ist, noch zurück.

* **Gute Heuernte.** Das in den letzten Tagen eingesetzte schöne Wetter kam für die Heuernte recht gelegen. Ueberall regen sich fleißige Hände beim Heu. An verschiedenen Stellen hört man die Mähmaschinen und an anderen Stellen wird schon Heu eingefahren. Alle verfügbaren Kräfte, die im Haushalte vorhanden sind, müssen mit behilflich sein. In der Heuernte kostet es manchen Schweißtropfen, namentlich bei schönem Wetter, wo die Arbeit flott vonstatten gehen kann. Da nun die Scheunen und Schober wieder mit Heu und Getreide gefüllt werden, sei an dieser Stelle auf die Bekanntmachung des Staatsministeriums hingewiesen. Hiernach heißt es nach § 11: „Freistehende Heu- und Strohhaufen und dergleichen müssen von massiven oder Steinfachwerk-Gebäuden mit feuerherer Bedachung, mindestens 10 Meter, von allen anderen Gebäuden mindestens 20 Meter entfernt bleiben. Sie sind möglichst an der Nord- und Ostseite anzulegen. Wo örtliche Verhältnisse die Einhaltung dieser Maße unmöglich machen, kann der Gemeindevorstand eine Ausnahme gestatten. In Fällen, wo die im Absatz 1 angegebenen Maße nicht ausreichend erscheinen, kann der Gemeindevorstand (Stadtmagistrat) größere Entfernungen vorschreiben." — Weiter heißt es im § 12: „Heu, Stroh usw., das nicht trocken ist, darf nicht in Gebäuden gelagert werden. Jeder, der Heu einlagert, ist verpflichtet, zur Prüfung des Heues auf den Grad der Erhitzung eine geeignete Eisenstange von 3 Meter Länge vorrätig zu halten. Bei Befürchtung einer Selbstentzündung hat der Besitzer des Heues dem Gemeindevorsteher und dem Bezirksvorsteher davon Anzeige zu machen und die von diesem angeordneten Vorsichtsmaßregeln zu befolgen. Ferner sind die Nachbarn von der Gefahr in Kenntnis zu setzen."

* **Fünfter Norddeutscher Geflügelzüchtertag** am 3. und 4. August 1929 im Parkhause zu Bremen. Dem Verbande der Geflügelzuchtvereine für Bremen und Umgegend ist die Abhaltung des 5. Nordd. Geflügelzüchtertages übertragen worden. Als Lokal ist von diesem das inmitten des Bürgerparks herrlich gelegene Parkhaus bestimmt. Ein reichhaltiges Programm ist vorgesehen. Programm und Auskunft bei Herrn Walter Sander, Bremen, Martinistraße 24.

* **Lichtspiele.** Ueber „Die tolle Lola", ein Doppelrollenspiel der Lilian Harvey, einer jener Dutzend-Kino-Schönheiten, ist nicht viel zu sagen; es ist das übliche Lustspiel mit bekannten Filmleuten in der dito bekannten Operetten-Atmosphäre. Mehr Anspruch auf literarische Wertung macht „Der Kampf des Donald Westhof". Es ist Uebung geworden, daß die Romane der Ullstein- und Mosse-Blätter verfilmt werden. Der Anfang wirkt gemacht und unwahr: Nachrevolutions-Moral, Berliner Tageblatt, Phrase der freien Entwicklung des kindlichen Menschen, keine Zucht, keine erzieherische Beeinflussung. Der Film entwickelt sich jedoch zu einem spannenden Roman, nicht allein durch das Spiel der Prominenten, sondern weil in den Typen aller irgendwie Beteiligten Berliner Wesen und Luft — keine „Höhenluft" — mit absoluter Treffsicherheit gezeichnet sind. Es ist schon so, daß man im guten deutschen Film Charakterstudien machen kann, in ungleich größerem Maße als im Theater. Ein Musterbeispiel dafür ist die kinematographisch überhaupt sehr dankbare Gerichtsverhandlung, aber auch die Heilsarmee-Andacht, der biderbschmierige Trinker-Schankwirt und seine Frau, die kleinen Standesamtsszenen und vieles andere. Der Film ist interessant und sehenswert!

* **Nördliches Jeverland.** Heuernte. Das so sehnlichst von unseren Landwirten herbeigewünschte Heuwetter ist seit einigen Tagen eingetroffen. Das Regenwetter in der vergangenen Woche hatte die Arbeiten in der Heuernte völlig unterbrochen, so daß groß Mengen Heu halbtrocken in Hocken standen bzw. auseinanderlagen. Der Regen kam glücklicherweise nur in mäßigen Schauern. so daß das Heu dadurch nicht gelitten hat. Augenblicklich rühren sich weit und breit (wohin das Auge schaut), viele fleißige Hände bei der Heuarbeit, und Fuder auf Fuder allerbester Qualität rollt seit Donnerstag, 11. Juli, und auch schon früher in die seit Anfang Mai leer stehenden Scheunen.

* **Hohenkirchen.** Unfall. Als der Munitionsarbeiter Gerbers aus Altgormssiel von seiner Arbeitsstelle nach seiner Behausung fahren wollte, kam er mit seinem Fahrrade auf der Chaussee Sillenstede—Waddewarden zu Fall und zog sich dadurch einen Unterschenkelbruch zu.

* **Hohenkirchen.** Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes. Bei der am Donnerstag, 11. Juli, hier für den Zuchtbezirk 37 abgehaltenen Stuten- und Füllenschau wurde durch den Obmann der Körungskommission bekannt gegeben, daß die hier bei der Schau zur Konkurrenz um Prämien ausgesetzten Tiere am Donnerstag, dem 18. Juli, in Rodenkirchen eintreffen müssen, da daselbst um 3½ Uhr nachmittags die tierärztliche Untersuchung beginnt. Die Prämienverteilung für den Landesteil Oldenburg findet in Rodenkirchen Freitag, 19. Juli, vormittags 9 Uhr statt.

§ **Oldenburg.** Landwirtschaftskammer. Dr. Fischbach, der seit mehreren Jahren der Grünland-Abteilung vorstand und sehr häufig im ganzen Oldenburger Lande hier und da auf diesem Gebiete praktische Ratschläge auf Grund von Besichtigungen und Untersuchungen erteilte, hat zum 1. Jule seine Stellung verlassen und trat in ein industrielles Unternehmen in München ein, wo er eine Beratungsstelle im Pflanzendienst leitet. Für die oldenburgische Landwirtschaft dürfte sein Austritt aus seiner bisherigen Tätigkeit einen nennenswerten Verlust bedeuen.

§ **Oldenburg.** Von seinem Amt zurückgetreten ist der langjährige Geschäftsführer des Landesverbandes Oldenburgischer Mietervereine, Gewerbelehrer Ingenieur Engelke hierselbst. Er hat ohne Frage die Interessen der Mieter nach Kräften vertreten, stand auch bei den Hausbesitzern in gutem Ansehen und verfügte über eine beachtenswerte Redegewandtheit. Vor wenigen Monaten zog er sich eine Anklage zu wegen Beleidigung des Wohnungsamtes für das Amt Oldenburg und wurde zunächst zu einer Geldstrafe von 500 RM. verurteilt. Auf seine Berufung ermäßigte die Strafkammer das Urteil auf 300 RM., da angenommne wurde, daß die böswillige Absicht ihm ferngelegen habe. — Zu seinem Nachfolger wurde vorläufig Herr Bertling aus Delmenhorst bestimmt.

* **Brake.** Die Leiche des vor mehreren Wochen in der Weser ertrunkenen Matrosen W. Bolting aus Klippkanne ist jetzt auf dem Harrier Sand, nördlich vom Strandbad, gefunden worden. Sie wurde sofort geborgen und in die Leichenhalle überführt. — Ein Reh in der Weser. Einige Klippkanner Fischer sahen bei Rechtenfleth in der Weser sich etwas fortbewegen. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß es sich um ein Reh handelte. Die Fischer haben es zu sich an Bord und mit nach Hause genommen, wo es übernachtet hat und am nächsten Tage der Freiheit wieder übergeben werden sollte. Abgesehen davon, daß Rehe in hiesiger Gegend an sich schon recht spärlich vertreten sind, mutet es beinahe wie ein Märchen an, daß ein Reh schwimmend aus der Weser gezogen worden ist. Man erklärt sich die Sache so, daß vermutlich das Tier, das ein Jungtier zu sein scheint, aus dem beholzten preußischen Gebiet durch einen Hund der Weser zugetrieben wurde.

* **Nordenham.** Der 23. Oldenburgische Landesfeuerwehrtag, verbunden mit Landesverbandsversammlung und 25jährigem Stiftungsfest der Freiwilligen Feuerwehr Nordenham, findet am Sonnabend, dem 13., und Sonntag, dem 14. Juli, in Nordenham statt. Das Jeverland wird durch die freiwilligen Feuerwehren Hohenkirchen, Hooksiel, Jever, Tettens und Wangerooge vertreten sein.

* **Wilhelmshaven** Bankdirektor Delvendahl †. Aus Hameln gelangt die Trauerkunde hierher, daß dort der Bankdirektor Wilhelm Delvendahl gestorben ist. Herr Delvendahl befand sich in letzter Zeit wegen eines Herzleidens in Bad Pyrmont zur Kur, mußte diese aber wegen Verschlimmerung seines Zustandes unterbrechen und Aufnahme im Kreiskrankenhaus zu Hameln suchen. Hier ist er bald nach seiner Ankunft im 59. Lebensjahre gestorben. Der Verewigte war eine stadtbekannte Persönlichkeit und erfreute sich in weiten Kreisen der hiesigen Bevölkerung wegen seines ehrlichen und aufrechten Wesens vertrauensvoller Wertschätzung und größter Beliebtheit.

bs. **Horsten.** Bedauerliche Verfehlungen ließ sich ein junges Mädchen von hier zuschulden kommen. Selbiges war in der Wirtschaft Hobbie in Zetel in Stellung. Nachdem die Betreffende hier den Dienst aufgab, kam sie am 1. Mai nach dem Landwirt Ulfers in Sande, welche Stellung sie jedoch auch bald wieder aufgab, ohne hierfür irgend welche Gründe anzugeben. Nach ihrem Fortgang erschien der Vater des Mädchens, um den zurückgelassenen Koffer abzuholen. Da man gewissermaßen Verdacht hegte, bestand man auf Oeffnung desselben. Hierbei wurden verschiedene Sachen ans Licht befördert, u. a. mehrere Silbersachen, die mit dem Namen Hobbie versehen waren. Da der Sohn der Witwe Hobbie zufällig in Sande anwesend war, so fand die Angelegenheit sofort ihre Aufklärung. Derselbe erkannte die Sachen als die seiner Familie gehörend, deren Fehlen schon damals bemerkt wurde. Um aber keinen Staub aufzuwirbeln, zog man das Schweigen vor, umsomehr, da gewisse Anhaltspunkte nicht vorlagen. Das junge Mädchen wird die Folgen einer unüberlegten jugendlichen Leichtsinnigkeit zu tragen haben.

* **Papenburg.** Ein gefährlicher Scherz. Ein Reisender, der mit einem Kraftwagen die Strecke Papenburg—Leer befuhr, kam durch einen gefährlichen Scherz zu Schaden. Er hatte sich unterwegs eine Zigarre angezündet, als plötzlich ein Funkenregen daraus hervorsprühte. Der Mann, der sich ein Augenlid verbrannte, konnte noch im letzten Augenblick verhüten, daß er mit seinem Wagen in den Straßengraben stürzte. Ein Leichtsinniger hatte in die Zigarre Sprengstoff eingeschmuggelt.

Letzte Drahtnachrichten

Noch keine Moskauer Bestätigung des Abbruches der russisch-chinesischen Beziehungen.

T.U. **Kowno**, 13. Juli. Wie aus Moskau gemeldet wird, werden dort die Gerüchte über den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Moskau und Nanking in amtlichen Kreisen noch nicht bestätigt. Der für Donnerstag angekündigte Besuch des chinesischen Geschäftsträgers in Moskau bei dem Außenkommissar Karachan hat nicht stattgefunden, da der chinesische Geschäftsträger Lja den Besuch abgesagt hat. Der chinesische Geschäftsträger ist seit langem von seinem Posten abberufen und lehnt es ab, mit Moskau irgendwelche Verhandlungen politischen Charakters zu führen.

Landesbibliothek Oldenburg

Politische Rundschau

Flaggenzwang für Mieter von Reichsbanwohnungen.

△ Wie wir aus der „Krefelder Zeitung entnehmen, soll in den nächsten Tagen den Inhabern von Reichswohnungen folgender Nachtrag zum Mietsvertrag vorgelegt werden:

„An den Tagen, an denen amtlich geflaggt wird, ist der Mieter verpflichtet, an der zu diesem Zweck vorgesehenen Stelle mit der Nationalflagge zu beflaggen."

Zu diesem Zweck wird dem Mieter eine Flagge mit Zubehör ausgehändigt, die er sorgfältig, gegen Verunreinigung und Insektenfraß geschützt, aufzubewahren hat. Sollte die Flagge durch Regen usw. naß geworden sein, ist sie vor dem Verwahren zu trocknen."

Die Inhaber von Reichsbauwohnungen sollen verpflichtet werden, den Vertrag anzunehmen. Wie die Krefelder Zeitung dazu weiter erfährt, sollen die Lieferungsverträge auf entsprechende Reichsfahnen mit Firmen bereits abgeschlossen sein.

Hauptmann Köhl

zum Flugdirektor der Missionsgesellschaft „Miva" ernannt.

T.U. **Friedrichshafen**, 13. Juli. Hauptmann Köhl, der bekannte Amerikaflieger, hat eine Stellung als Flugdirektor bei der katholischen Missionsgesellschaft „Miva" angenommen. Die „Miva" ist die erste Missionsgesellschaft der Welt, die Flugzeuge bei ihren Reisen in Afrika verwendet. Hauptmann Köhl wird die Organisation des Flugwesens der Gesellschaft übernehmen und im nächsten Frühjahr auch Südwestafrika bereisen, und zwar ein Gebiet von mehreren tausend Quadratmeilen. Der Direktor der Missionsgesellschaft ist Kardinal Schulte von Köln, ein früherer Fliegerkamerad von Köhl.

Fernfahrt des Seddiner Kleinluftschiffes in Stettin

T.U. **Stettin**, 13 Juli. Das Seddiner Kleinluftschiff, das am Freitag in den frühen Morgenstunden in Stolp zu seiner großen Fernfahrt nach Berlin aufgestiegen war, landete gegen 8 Uhr vormittags auf dem Stettiner Flugplatz zu einer beabsichtigten Zwischenlandung. Das Luftschiff, dessen Erscheinen größtes Aufsehen hervorrief, verweilte mehrere Stunden auf dem Flugplatz, von dichtgedrängten Scharen Neugieriger umlagert. Nach der Uebernahme von Brennstoff startete das Schiff gegen 16,30 Uhr zum Weiterflug nach Berlin. Das Luftschiff wird 19,40 Uhr auf dem Flughafen Tempelhoferfeld erwartet. — Das Kleinluftschiff ist am Freitag nachmittag um 18,45 Uhr auf dem Zentralflughafen Tempelhoferfeld glatt gelandet. Es wurde gleich nach der Landung am Ankermast festgemacht.

Die Dauerflieger nach 250 Stunden gelandet

T.U. **Newyork**, 13. Juli. Nach einer Meldung aus Culver-Stadt sind die Flieger des Auffüllungsflugzeuges, nachdem sie 250 Stunden gefolgen waren, glatt gelandet.

Schweres Brandunglück in England

Spiel und Wirklichkeit.

London, 13 Juli.

In **Gillingham** (Kent) ereignete sich ein furchtbares **Brandunglück**. Für eine **Vorführung der Feuerwehr** war aus Holz und Leinewand ein Gerüst aufgerichtet worden, das ein Haus darstellte. An diesem künstlichen Haus sollten verschiedene Rettungsmethoden gezeigt werden. Im Innern des Hauses befanden sich **neun Personen**, die die zu rettenden Bewohner des Hauses darstellten. Plötzlich geriet der Bau in Brand und stürzte in Flammen gehüllt zusammen. Alle neun Personen, es handelt sich um **Seekadetten**, kamen in den Flammen um. Hunderte von Zuschauern wohnten der Trogödie bei.

Das Unglück nahm einen

dramatischen Verlauf.

Gestern abend sollte das jährliche Volksfest nach alter Sitte durch Aufführung eines Volksdramas: „**Die Feuerwehrhochzeit**" gekrönt werden, die von der Feuerwehr und den in der Stadt befindlichen Seekadetten gespielt wurde. Schauplatz war ein dreistöckiges Kulissenhaus, in dem sich das Brautpaar und eine große Anzahl von Gästen befanden. Nach der Handlung des Stückes hatte das Haus zum Schluß in Flammen aufzugehen, während die Feuerwehr rettend einsprang um auf diese Weise vor den anwesenden Zuschauermengen ihre Künste produzieren zu können.

Alles ging vorschriftsmäßig vonstatten. Held und Heldin des Stückes hatten sich nach allerlei komödienhaften Verwirrungen endlich gefunden und betraten kurz nach 10½ Uh rals Brautpaar die Bühne.

Plötzlich schoß eine riesige Flammengarbe aus dem Dach des Kulissenhauses.

Die 5000 Zuschauer glaubten, der Höhepunkt des Dramas sei gekommen und jauchzten vor **Beifall**. Das Haus glühte lichterloh aus allen Ecken. Aus allen Fenstern lehnten sich die Schauspieler mit schmerzlichen Gesichtern und schrien: „Um Gotteswillen, schafft sofort die Feuerwehr herbei!" Nur noch größerer Jubel folgte diesen Rufen. Die Zuschauer hatten den Eindruck, es würde hervorragend gespielt. Die Feuerwehr wartete noch immer auf das mit der Regie verabredete Signal, bei dem sie einzuspringen hatte. Auch sie **stand untätig** und **amüsierte** sich über die in dem brennenden Hause eingeschlossenen Menschen, deren aufgeregte Bewegungen sie ebenfalls für Komödie hielt.

Endlich ertönte das Signal und nun enthüllte sich die grausige Schwere des Unglücks, dem man wie einer Posse Beifall geklatscht hatte. Zwei Jungen, die in der Todesangst mit brennenden Kleidern aus den Fenstern 12 Meter tief gesprungen waren, starben sofort im Hospital. Geradezu fürchterliche Szenen spielten sich heute morgen im Leichenschauhaus ab, wo die Opfer der Brandkatastrophe aufgebahrt liegen. Es ist nahezu unmöglich, die verkohlten Ueberreste der Kadetten zu identifizieren, und die verzweifelten Eltern irren wehklagend von einer Leiche zur andern.

Die Katastrophe wurde dadurch noch vergrößert, daß infolge des verfrühten Anzündens des Holzgebäudes noch **kein Wasser** zur Stelle war und so das Feuer ungehindert um sich greifen konnte. Als die Feuerwehr endlich eintraf, sah sie sich einem wirklichen Feuer gegenüber. Im übrigen ist die Suche nach weiteren Toten noch nicht abgeschlossen. Die Feuerwehr ist mit dem Wegräumen der Trümmer des zusammengestürzten Gebäudes beschäftigt und es ist nicht unmöglich, daß noch andere Opfer aufgefunden werden.

Die erfolgreichen Probeflüge des neuen Flugschiffes „Do. X"

T.U. **Rorschach**, 13. Juli. Das 12motorige Flugschiff „Do. X" der Dornier-Metallbauten-A.-G. ist am Freitag früh in Altenrhein zu Wasser gebracht worden. Die riesige, in der Montagehalle über Eck liegende Maschine war von den Trägern, auf denen sie bisher ruhte, ein Stück in die Höhe gewunden worden, und nach Entfernung der Stützen wurde eine auf Schienen laufende Fahrbühne unter die Mitte des 42 Meter langen Schiffsrumpfes geschoben, auf der die „Do. X" dann zunächst seitlich aus der Montagehalle hinaus auf das angrenzende Flugfeld und von hier nach entsprechender Drehung auf Schienen hinab zum Ufer gebracht wurde. Unter allgemeiner Spannung der Werftleitung und der Belegschaft glitt dann in den frühen Morgenstunden das größte Flugzeug der Welt langsam, aber sicher ins Wasser. Mit der an ord befindlichen Kompressoranlage wurden dann nacheinander die 12 Siemensmotoren mit ihrer Gesamtleistung von 6300 PS angeworfen und unter dem Winken der Werftleute und der aus Altenrhein und Rorschach sich angesammelten Schaulustigen begann die „Do. X" zunächst mit Rollversuchen auf dem Bodensee, wobei auch verschiedene Manöver auf dem Wasser durchgeführt wurden, die sich hauptsächlich auf die Feststellung der Wendigkeit des Flugschiffes bezogen.

Dr. Dornier hatte bereits am Donnerstag die Anweisung erteilt, am Freitag früh mit den ersten Probeflügen zu beginnen. Er selbst war am Morgen mit einem Stab von Mitarbeitern nach Altenrhein gefahren und beobachtete von einem Motorboot aus den Stapellauf der „Do. X". Bei herrlichstem Sonnenschein gingen die Rollversuche vonstatten, die die außerordentlich gute Manövrierfähigkeit des Dornierflugzeuges vor Augen führten. Die Kurven, die die „Do. X" zog, waren enger, als man es selbst bei dem sehr gut manövrierenden Dornier-Wal gewohnt ist. Manchmal hatte es den Eindruck, als od die „Do. X" buchstäblich auf der Stelle drehte. Dann begann um 9,40 Uhr der erste tart. Unter dem Donnern seiner 12 Motoren raste das Flugzeug mit riesiger Bugwelle über das Wasser dahin, gespannt verfolgt von den Konstrukteuren und der Werftleitung, die mit Stoppuhren das Abheben von der Wasserfläche registrierten. In der erstaunlich kurzen Zeit von 30 Sekunden hob sich der im Sonnenschein silbern glänzende Riesenvogel unter dem Jubelruf der an den Ufern Stehenden ein Stück in die Luft, um dann nach kurzer Zeit wieder glatt auf das Wasser hinabzugehen. In wenigen Minuten folgte noch ein zweiter und dann ein dritter Start, der jedesmal das gleiche günstige Ergebnis hatte. Auf ausdrückliche Anweisung von Dr. Dornier sollte zunächst nur das Abheben des Flugschiffes vom Wasser versucht, aber noch nicht ein eigentlicher Flug durchgeführt werden, da vorerst die Motoren sich einlaufen und die Steuerorgane usw. sich einspielen sollen.

Schweres Eisenbahnunglück bei Merzig

Ein Güterzug fährt auf einen haltenden Personenzug. Dreißig Verletzte.

T.U. **Saarbrücken**, 13. Juli. **Am Freitagvormittag ereignete sich im Bahnhof Merzig ein schweres Eisenbahnunglück. Ein von Trier kommender Güterzug fuhr auf einen fahrtbereiten Personenzug, der stark besetzt war, auf. Durch den Anprall wurde die Güterzugslokomotive in den letzten Wagen des Personenzuges hineingeschoben. Der Wagen wurde zum größten Teil zertrümmert. Die Zahl der Verletzten beträgt etwa 30. Der Heizer der Güterzugslokomotive wurde durch ausströmenden Wasserdampf schwer verbrüht. Da im Bahnhof zurzeit Umbauten an einer Unterführung vorgenommen werden, hatte man den Güterzug von Gleis 1 auf Gleis 3 umrangieren müssen. Dabei fuhr er auf den noch auf Gleis 3 haltenden Personenzug, der um 9,50 Uhr nach Saarbrücken abfahren sollte, auf.**

1200000 Todesopfer

in 20 Jahren mexikanischen Bürgerkrieg.

T.U. **London**, 13. Juli. Nach Newyorker Meldungen sind innerhalb der letzten 24 Stunden etwa 1000 Aufständische im Staate Jalisco zu den Regierungstruppen übergegangen. Unter ihnen sind hervorragende Führer der Aufstandsbewegung. Kleinere abetrennte Gruppen in verschiedenen Teilen des Landes setzen ihren Kampf gegen die Regierung noch fort. Der ehemalige Außenminister unter Calles veröffentlicht einen Aufruf an das Land zur Wiederherstellung des inneren Friedens und Einstellung der Feindseligkeiten. Er schätzt, daß seit Beginn der Aufstandsbewegung gegen den Präsidenten Diaz im Jahre 1910 mehr als 1 200 000 Mexikaner ihr Leben in den Bürgerkriegen verloren. Die Rückkehr der katholischen Geistlichkeit wird in allen Teilen des Landes zu Feiern und öffentlichen Kundgebungen benutzt.

Der Wetterbericht

Sonntag, 14. Juli: Nordwestliche, später rückdrehende Winde, wolkig, wieder Temperaturanstieg.

Marktberichte

— **Hamburg**, 11. Juli. Viehmarkt. **Ochsen** 31 bis 61, **Bullen** 28—55, **Kühe** 17—50, **Schafe** 20—66 Reichsmark. Auftrieb: 1461 Rinder, 480 Schafe. Tendenz: Rinder ruhig, Schafe mittelm.

— **Husum**, 10. Juli. Weidefettviehmarkt. 404 Rinder und 101 Schafe und Lämmer zugeführt. Handel lebhaft. Quien 1. Sorte 54—57, 2. Sorte 50—54, Kühe a) 48—52, b) 45—48, c) 36 bis 41, geringer genährte 18—30, beste Schafe 53—55, mittlere 46—52, Lämmer 60—64 Pfg. das Pfund Lebendgewicht.

— **Hamburg**, 11. Juli. Schlachtviehmarkt. Ochsen und Färsen a) 58—61, b) 52—57, c) 42—50, d) 31—40; Bullen a) 53—55, b) 47—51, c) 38 bis 46, d) 28—38; Kühe a) 48—50, b) 40—46, cc) 28—38, d) 17—27; Schafe (Weidemast) a) 62—66, b) 54—58, c) 40—48, d) 20—30; Stallmast a) 62—64, b) 52—58, c) 40—44. Tendenz: Rinder ruhig, Schafe mittelmäßig.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. Lange.
Druck u. Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever.

Nach Wangerooge u. Spiekeroog über Carolinensiel

Billige Sonderfahrt

am Mittwoch, dem 17. Juli 1929,
ab Jever 6,57. Fahrpreis 4,40 RM.
Reichsbahndirektion.

Termine:

Jever Montag, 15. Juli, vorm. 9 bis 12 Uhr,
Schortens Montag, 15. Juli, nachm. 4 bis 5 Uhr,
Hohenkirchen Dienstag, 16. Juli, vorm. 9 bis 10 Uhr,
Waddewarden Dienstag, 16. Juli, nachm. 2½ bis 3½ Uhr,
Sillenstede Mittwoch, 17. Juli, vorm. 10 bis 11 Uhr,
Sanderbusch Mittwoch, 17. Juli, nachm. 4½ bis 5 Uhr.

Jever, den 13. Juli 1929.
Amtliche Fürsorgestelle der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge.
Ross.

An die Einzahlung

1) Zuschlag zur staatlichen Grund- u. Gebäudesteuer,
2) Kanalisationsgebühr,
3) Hundesteuer,
4) Abfuhrgebühr,
5) Ackerpacht,
6) Verwaltungskostenabgabe

wird erinnert.

Rückstände werden nach dem 20. Juli 1929 beigetrieben. (8527

Jever, den 10. Juli 1929.
Stadtmagistrat.

Gemeinde Sillenstede.

Der Verkehr auf der Gemeindestraße Sillenstede-Fedderwarden ist vom 15. Juli d. J. an wegen Pflasterungsarbeiten erschwert. (8544
Antons.

Kirchengemeinde Schortens.

Die Gräber auf dem alten und dem neuen Friedhof sind bis zum 1. August in Stand zu setzen, widrigenfalls es auf Kosten der Säumigen geschieht. (8545
Der Kirchenrat.

Gemeinde Waddewarden.

Hebung der Gemeindeumlage (2. Rate) am Montag, dem 15. Juli. (8528
E. Willms.

Verschiedenes

Sengwarder-Altendeich.

Frau Rentnerin Hinrich Eden Witwe in Heidmühle und Kinder wollen ihr (8367

Marschlandgut

in Sengwarder-Altendeich,
groß 17,5188 Hektar,
mit Antritt am 1. Mai 1930 auf 6 bzw. auf 3 Jahre verpachten.

Termin zur öffentlichen Verpachtung setzen wir an auf

Mittwoch, 17. Juli d. J., nachm. 5 Uhr,

in Horstmanns Gasthaus in Heidmühle, wozu wir Pachtliebhaber einladen.

Das Landgut besteht aus erstklassigem Weideland und bestem Pflugland und ist mit sehr guten, an der Chaussee belegenen Gebäuden bestanden.

Jever. **Erich Albers & Fink,**
Auktionatoren.

Groß-Ostiem

Herr B. Grahlmann will das von Herrn Lühring bewohnte

Landgut

jetzt in einer Größe von 38 Hektar

mit Antritt zum 1. Mai 1930 auf 6 Jahre anderweit verpachten. Das zu verpachtende Land liegt in einem Komplex, halb als Weide, halb als Ackerland. Zu dem Ackerland gehören 12 Matt vorzüglicher Geestboden. (8529

Die Bedingungen sind günstig. Sie können bei uns eingesehen werden. Zwecks Besichtigung wolle man sich an Herrn Lühring wenden.

Wir bitten, schriftliche Pachtgebote bis zum 22. d. M. bei uns einzureichen.

Jever. **Erich Albers und Fink,**
Auktionatoren.

imi Henkel's neues Spezialmittel zum Geschirrspülen und Reinigen.

Geben Sie etwas imi (1 Eßlöffel auf 10 Liter = 1 Eimer Wasser) ins heiße Spülwasser! Sie werden staunen, wie schnell diese einzigartige Spülhilfe alle Fett- und Speisenreste von Geschirren und Bestecken löst, wie schnell alle Gegenstände glänzen und appetitliche Reinheit erhalten. imi freudig von Millionen Hausfrauen als Arbeitserleichterung begrüßt, sollte auch in Ihrem Haushalt nicht fehlen.

imi ist zugleich ein ideales Reinigungsmittel für alle stark beschmutzten und verschmierten Gegenstände aus Glas, Porzellan, Metall, Stein, Fliesen, Marmor, Holz usw. Für Aluminium besonders geeignet.

Landesbibliothek Oldenburg

Feldhausen. Herr Landwirt Hinr. Asche in Feldhausen läßt

Montag, den 15. Juli, nachm. 5 Uhr,

auf seinen daselbst belegenen Ländereien öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen:

3½ Matten Hafer,
1½ Matten Gerste, } vorzügliche Frucht,

in Abteilungen.

Kaufliebhaber bitte ich, sich beim Hause des Verkäufers zu versammeln.

Waddewarden. G. Albers, amtl. Aukt.

Jever. Herr Landwirt W. Tyedmers, Middoge, läßt

Dienstag, 16. Juli d. J., vorm. 10 Uhr,

im Stall der Stadtwaage zu Jever durch uns

7 tragende Säue,

in 2 bis 3 Wochen ferkelnd,

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen, wozu wir Kaufliebhaber einladen. (8405

Erich Albers & Fink, Auktionatoren.

Kaufe jede Art

Schlachtvieh

Wilh. Lindeberg,
Jever, Fernsprecher 231.

Im Auftrage erbitte telephonische Angebote in 1¼- bis 2jährigen

schweren Zuchtbullen

mit hoher Milchleistung.

Ph. Sternberg,
Jever, Telephon 496.

Frau Witwe Fr. W. Focken u. Kinder in Minser-Norder-Altendeich wollen ihre

Grundbesitzung

daselbst, bestehend aus einem in gutem Bauzustande befindlichem (8526

Wohnhause mit Stall und 24,62 Ar Grundfläche

zum 1. November d. J. bei günstigen Zahlungsbedingungen verkaufen.

1½ Pfand Deich sind zugepachtet. Die Flächen beim Hause liefern 1 Fuder Heu, die Viehhaltung ist daher billig. Einziger Termin steht an auf

Sonnabend den 3. August d. J. nachmittags 6 Uhr

in der Gastwirtschaft Janßen, Nebenkrug.

Hajo Jürgens
Hohenkirchen

Schmiedemeister Fr. Seetzen in Hohenkirchen will seine im Dorfe hierselbst belegene

Besitzung

eventuell mit voller Schmiedeeinrichtung

zum 1. Nov. d. J. unter der Hand durch mich verkaufen oder vermieten. Ein Schmied findet ausreichende Beschäftigung. Auch ist das Haus für jede andere gewerbliche Unternehmung, auch als Privatbesitzung geeignet. Die Grundfläche ist 8,68 Ar. Das Haus wird ganz bezugsfrei.

Hajo Jürgens,
Hohenkirchen.

Bestes Blutenter
(Ratsherr)
sowie ein 2jähr. belegtes
Rind
zu verkaufen. (8558
D. G. Kok.
Sophienhof b. Hohenkirchen.

Daselbst ca. 30 Watt
Ufergras
gegen Scheren zu vergeben.
D. O.

Suche Dünger anzukaufen.
Kloster. Schipper.

Ufergras
gegen Erntearbeit zu vergeben. **H. Otten.**
Potthuse bei Hohenkirchen.

Verkaufe (8521
Roggenstroh.
Rahrdum. R. Theilen.

Habe zirka 5000 Pfd.
bestes Landheu
(meistenteils weißen Klee)
zu verkaufen. (8523
Friedrich Gerdes, Garms.

Gutes Kleeheu in Hocken
zu verkaufen. (8537
Ommo Janßen,
Middoge.

Verkaufe junge hochtrg.
Kuh
D. Cordes.
St. Joost.

---

2 fette Kälber
14 Tage, alt zu verkaufen.
Menkens, Reiseburg.

Ländliches Anwesen
bei Mariensiel, Einfamilienhaus mit viel Stallung, 1914 erbaut, 1886 Qum., ist für 6000 RM. bei mindestens 3000 RM. Anzahlung zu verkaufen. Pacht z. Zt. 800 RM.
Rüstringer Bank,
Abels & Co., Fernspr. 116.

Wohnung zu vermieten
Jever, Bahnhofstraße 35. Preis 18 Mk. Straßenreinigung muß übernommen werden.
Dirks, Rüstringen,
Schulstr. 112.

Entlaufen
aus meiner Weide bei Kleiburg ein zweijähriges schwarzbuntes
Rind
Auskunftgeber erhält Belohnung.
Fritz Hicken,
Auskündigerei.

---

8 Monate altes
Kalb entlaufen
Auskunft erbeten.
H. Lengen, Wiedel.

Empfehle ab meinem Lager Jever:

Original **Sack'sche** Drillmaschinen, Hackmaschinen, Pflüge und Eggen. Ferner:

Original **Mc. Cormick** Garbenbinder, Grasmäher, Schwadenrechen, Harkmaschin., Heuwender, Düngerstreuer

Komplettes Ersatzteillager ständig vorhanden.

Preise und Zahlungsbedingungen sehr günstig.

Hero Janßen, Jever, Fernsprecher 371

Waschmaschinen für Kraftbetrieb. D. O.

Pferdeheu
zu verkaufen. (8522
Menßen. Moorwarfen.

Sahneschichtkäse
ferner Briekäse
Camembert
Emmenthaler
empfiehlt
Albert Irps

Sehr erfrischend
Zitronenmost
1/1 Fl. 1,50 Mk.
Orangeade
1/1 Fl. 2,00 Mk.
ferner
Trinkhalme
empfiehlt (8541
Albert Irps
Neue Straße

Blumenkohl
35 bis 70 Pfg.
Salat-Gurken
Stück 20 und 35 Pfg.
ferner (8543
Tomaten
1 Pfd. 40 Pfg. u. 75 Pfg.
Bananen
1 Pfd. 70 Pfg.
Aepfel
1 Pfd. 70 Pfg.
empfiehlt
Albert Irps
Neue Straße

Ihr Bruch

wird immer größer, wenn Sie ein schlechtsitzendes und lästiges Bruchband tragen. Durch solche Bänder verschlimmert sich das Leiden und kann zur Todesursache werden. (Es entsteht Brucheinklemmung, die operiert werden muß und den Tod zur Folge haben kann.) Fragen Sie Ihren Arzt. Hat dieser eine Bandage verordnet, dann muß es in Ihrem Interesse liegen, sich meine äußerst bequeme, unverwüstliche Spezial-Bandage anfertigen zu lassen. Durch Tag- und Nachttragen meiner Bandagen haben sich nachweislich Bruchleidende selbst geheilt.

Werkmstr. A. B. schreibt u. a.: „mein schwerer Leistenbruch ist geheilt. Ich bin wieder in meinem 66. Lebensjahre ein ganzer und glücklicher Mensch!" Landwirt Fr. St. schreibt u. a.: „Ich sehe mich genötigt, Ihnen nach 2 Jahren meinen innigen Dank auszusprechen . . wurde ich ganz befreit von meinem Leiden." (5969

Bandagen von RM. 15.— an. Für Bruch- und Vorfall-Leidende kostenlos zu sprechen in:

Jever, Mittwoch, 17. Juli, von 2½ bis 5½ Uhr, im Hotel „Hof v. Oldenburg",

Wilhelmshaven, 17. Juli, von 8—12 Uhr, in Heines Hotel, Roonstraße 128.

Außerdem **Leibbinden** nach Maß in garantiert unübertroffener Ausführung.

R. Ruffing, Spezial-Bandagist, Köln,
Richard-Wagner-Straße 16.

Die erste Ladung Akelsberger Stichtorf

trifft Dienstag in Hooksiel ein

Bestellung erbitte sofort ◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Donner, Altebrücke

Beachten Sie mein Sonder-Angebot!

Gute schwarze Damen-Spangenschuhe	5.95
Moderne farbige Damen-Spangenschuhe	11.75, 10.75, 9.75, 8.50
Schwarze Damen-Lackschuhe	9.75, 8.75
Farbige Kinder-Spangenschuhe	Gr. 21/23 3.50, Gr. 24/26 4.50

Schwarze Kinder-Lackspangenschuhe

Gr. 27	28	29	30	31	32	33	34	35
5.95	6.20	6.45	6.70	6.95	7.20	7.45	7.70	7.95

Es handelt sich hier um gute Schuhe, die weit unter Preis eingekauft sind!!

J.H.Pein, Jever Das Haus der guten Qualitäten

Wo? wird Ihr Fahrrad gut u. preiswert repariert?

Bei Johann Janssen, Fahrradreparaturwerkstätte u. Hohlschleiferei.

Jever, Schlachtstraße 7.

Autovermietung
Telephon 530 und 278.
Tag und Nacht (3607
Kilometer 25 Pfg.
Ahlers, am Bahnhof

Existenz mit gutem Einkommen durch Uebernahme der Alleinvertretung eines erstklassigen, konkurrenzlosen Marken-Haushaltartikels, D. R. P. a. geboten. Auch vorzüglich für eine Dame geeignet. Branchekenntnisse nicht erforderlich. Klein. Betriebskapital von 100 bis 150 Mk. notwendig. Angeb. unt. W. M. 100 a. d. Exp. d. Bl. erb.

Vertreter
zum Verkauf erstklassig. Hochfrequenz, Heilapparate gegen hohe Bezüge gesucht. (8549
Angebote unter F. 3304 an Büttners Ann.-Expedition, Oldenburg i. O.

Autovermietung
mit Sechssitzer
8259 **H. Hinrichs**
Waddewarden, Tel. 423

Massage
Hand- und Fußpflege
8516) bei
T. Gemündt
staatl. gepr. Pflegerin
Kirchplatz 10 I

SONTAG
4 Uhr nachmittags
★
Schützenhof Jever
Inhaber: KARL KÖHLER
★
Tanz-Kränzchen
Eintritt frei!

Gesucht ein gutes
Mädchen
Herm. Buns.
Hohenkirchen.

Gesucht ein schulfreier fixer
Laufbursche
Lebensmittel-Geschäft
Schlachtstraße 17

Johannisbeeren
kaufe ich jede Menge
J. H. Cassens

---

fertige Särge
stets vorrätig. Billigst. Preise
Ed. Reents,
Sarglager Kirchplatz 5.

Leicht- und schnellaufende, elegante
Damen-Räder
mit bequemem Gesundheitssattel zu herabgesetzten Preisen!
Alte Räder werden eingetauscht
Rad-Munderloh
Oldenburg, Langestr. 73
Vorschriftsm. Rückstrahler
elegante Ausführung
von 40 Pf. an

Zu vermieten ein
Zimmer
zum Möbel unterstellen.
Näh. a. d. Exp.

Autovermietung
Karl Rocker, Jever
Telephon 470 (5281

Omnibusverkehr nach Wilhelmshaven

ab Sonntag, den 21. April

ab Jever (Schütting)	8.55	12.00		24.00 nur S.
	15.00	17.30	20.05	
ab Rüstringen (Rath):				
	7.45	10.00	12.45	14.30 nur S.
	15.55	19.00	21.10	1.00 nur S.

Empfehlenswerte Lokale:
Kaffeehaus Rahrdum, Ihben
Forsthaus Upjever, Kummerfeld
Hugo Ihnken, Waldschlößchen
Albert Eden, Zum grünen Wald
Klosterpark, H. Placke
G. Schütt, Heidmühle
Kaffeehaus Barkel
S. Faß, Glarum
B. Eggers, Accum
J. Eisenhauer, Langewerth
W. Böthe, Antonslust

Sonntagsrückfahrkarten zu ermäßigten Preisen

Gemischter Chor Tettens.
Dienstag, den 16. Juli,
Singen.
8536) Der Vorstand.

Stahlwaren

kaufen Sie am besten beim Fachmann.
Joh. Janßen, Messerschmied,
Hillers Nachfl.,
Jever, Schlachtstraße 7,
Reparaturwerkstatt und Hohlschleiferei.

Fruchthaus Sjuts

zeigt ein
Spezialfenster
und empfiehlt:
Kalifornische und Australi-Aepfel
Kalifornische
Argentinische
Brasil- und
Nabelapfelsinen
in ganz hervorragender Qualität und Auswahl

Blumenkohl
Gurken
junge Bohnen
garantiert weichschal.

Reparaturen an Fahrrädern und Kraftfahrzeugen Schweißen und Löten
Karl Fuchs
Jever, Schlachte, Tel. 493
Werkstatt des täglichen Fortschritts (8510

Fahrräder
2 fast neue Damenräder
mit Torpedo (8494
3 fast neue Herrenräder
mit Torpedo
hat billigst abzugeben
Adolf Gerken, Jever

Auto-Vermietung
km v. 20 Pfg. an
Telephon 335. Eden.

Tee
Meine ostfries. Mischungen ¼ Pfd. 1,00, 1,10 und 1,20 RM. sind an Ergiebigkeit und Geschmack (8177
unübertroffen
Friedr. Siefken

Fürst Pückler-
Vanille-
Zitronen-
Mokka-
Frucht- } **Eisbomben**
liefere auf Bestellung gut und preiswert
A. Lampe
Konditorei, Fernruf 573

Eisen- Metall- Holz- **Betten**
Stahlmatr., Kinderbetten. Schlafzimmer, Chaiselongues an Private. Ratenzahlung. Katalog 1358 frei
Eisenmöbelfabrik Suhl, Thür.

Viehsalz
sehr preiswert. (7850
L. H. Hinrichs,
Heidmühle, Schortens

Heidmühle Autovermietung
Telephon 247
Joh. Lottmann

Zurückgekehrt!
Dr. Bley

★★★★★★★★★★★★★
Danksagung
Allen Verwandten, Freunden und Bekannten für erwiesene Aufmerksamkeit zu unserer Vermählung unsern aufrichtigsten Dank. (8520
Jann Meyer und Frau
Helene geb. Theilen
Schortens, Plaggestr. 98
★★★★★★★★★★★★★

Billiger
Kleiderstoff-Verkauf
nur noch 3 Tage
Montag
Dienstag
Mittwoch
TH. HARMS
Inh. Hermann Möhlmann

Konzerthaus-Lichtspiele

Sonntag 3 Vorstellungen: 3—5 Uhr: „Richthofen, der rote Ritter der Luft". Eine deutsche Heldengeschichte in 6 Akten. Dazu 2 Lustspiele. 5—7 Uhr: „Der Kampf des Donald Westhof". Nach dem Roman von F. Holländer. Zu Anfang ein Naturfilm. 8,30—11,15 Uhr: „Die tolle Lola", „Der Kampf des Donald Westhof.

Konsum- und Sparverein für Rüstringen und Umgegend
e◆G◆m◆b◆H

Betrifft: Abgabe der Mitgliedsbücher und Rückvergütungskarten

Die Abgabe der Mitgliedsbücher und Rückvergütungskarten mit den darin geklebten Rückvergütungsmarken hat in der Zeit

von Montag, 8. bis einschl. Montag, 22. Juli

mit Ausnahme von Freitagnachmittag und Sonnabends, in den Lebensmittelverteilungsstellen gegen Empfangsbescheinigung zu erfolgen. Die Kassenzettel, die als Rückvergütungsmarken gelten, sind in Päckchen zusammenzubinden und zwar so, daß die zusammengezählten Beträge der Kassenzettel immer die Summe von 50 Mark ergeben. Auf die Vorderseite der Rückvergütungskarte bitten wir den Namen, die Mitgliedsnummer und die genaue Wohnung anzugeben.

---

278 Auto-Anruf 278
beim „Hof von Wangerland".
Heinrich Ahlers

Richtpreis

Wegen Zollerhöhung und erhöhter allgemeiner Mühlenforderungen vom 15. Juli ab

8 Pfd. Schwarzbrot 1.20 RM.
Grau- und Weißbrot je 5 Pfg. mehr.

Bäcker und Müller.

Sensationelle praktische Neuheit!
Locken-
Kamm mit Doppelwellenzähnung
ges. gesch.

Onduliert ohne Behelfe kurze und lange Haare nur durch einfaches Kämmen. Solid und unverwüstlich. Unentbehrlich für jede Dame. Sie ersparen die Ausgaben für das Ondulieren beim Friseur und haben immer schön gelocktes Haar. **Preis pro Stück nur Rmk. 2.50.** Versand gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken oder gegen Nachnahme. Bestellen Sie sofort bei Firma **E. Chotiner, Wien VIII, Lerchenfelderstr. 34**
Hunderte von Dankschreiben liegen auf.

Meine Verlobung mit Fräulein Alma Luiken, Tochter des verstorbenen Landwirts Herrn Andreas Luiken und seiner verstorbenen Ehefrau Ella geb. Ennen aus Minsen gebe ich hiermit bekannt

Paul Kobylski
Wittmund, im Juli 1929

Alma Luiken
Paul Kobylski
Verlobte

Minsen Wittmund
Juli 1929

Familien-Nachrichten

Geboren:

Johann Dettmers und Frau Anna geb. Strutz, Esens (Sohn). — Johann Nordmann und Frau Anna geb. Rüstmann, Moorweg (Sohn).

Verlobt:

Minna Büker und Hans Brunken, Ohenstrohe/Varel. — Anni Rüdebusch und Johann Bröckmann, Altjührden/Rallenbüschen. — Anni Willers und Heinrich Hinrichs, Vor Brake/Mentzhausen. — Amanda Tjarks und Gerd Hüls, Rispelerhelmt.

Gestorben:

Bankdir. Wilhelm Delvendahl, Wilhelmshaven. — Willy Bolting, Brake (29 J.).

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 162 **Beilage zum Jeverschen Wochenblatt** 139. Jahrgang

Sonnabend, 13. Juli 1929

Durch Deutschland

Auf der Gartenbauausstellung in Essen.

Für ⅔ Milliarden Reichsmark Obst, Gemüse und Blumen wurden im vergangenen Jahr aus dem Ausland in Deutschland eingeführt. Es ist verständlich, wenn man genau wie bei den landwirtschaftlichen Erzeugnissen die Fragen aufwirft: Warum kann das Geld hierfür nicht im Inland bleiben, können der deutsche Berufsgärtner und die Gartenliebhaber nicht selbst alle notwendigen Bedürfnisse erzeugen?

Die Große Ruhrländische Gartenbau-Ausstellung „Grupa" in Essen trägt an ihrem Teil dazu bei, daß der deutsche Gärtner in weitestem Umfang in seinen Bestrebungen, das deutsche Volk auch für seine Erzeugnisse, soweit wie möglich, unabhängig vom Ausland zu machen, unterstützt und daß andererseits auch die Freude am Garten in immer weitere Volkskreise getragen wird. Erreicht soll dies dadurch werden, daß die Besucher der Ausstellung in größtem Ausmaß zu sehen bekommen, was der deutsche Gartenbau und alles, was dazu gehört, zu leisten imstande sind.

Um es vorweg zu nehmen: Was die Ausstellung bietet, ist einfach großartig. Alle, die hieran beteiligt sind, vom Gartenbaudirektor und Gartenarchitekten bis hinunter zum Gärtnerlehrling und Arbeiter, die an den Anlagen mitgeschaffen haben, haben ein Meisterwerk vollbracht. Hier im Herzen des Industriegebietes, wo Schornsteine, Fördertürme, Hochöfen, gewaltige Bauwerke aller Art, Massenwohnanlagen, Eisenbahnen Wasserstraßen das Feld beherrschen, wo eigentlich immer Dunst und Gase aller Art die Luft verunreinigen, da gibt es doch auch noch herrliche Flecken in der Natur, die abseits von Industrie und Großstadtleben liegen. Dazu gehört unzweifelhaft auch das Tal, an dessen Abhang die Ausstellung Platz gefunden hat. Noch anschließend an die Straßenzüge der Großstadt sind es immerhin über 3 Klm. vom Hauptbahnhof Essen. Die Lage am Talhang ermöglichte schon für das Gesamtbild terrassenförmige Anlagen in wunderbarer Abwechselung, wie sie in ebenem Gelände unmöglich gewesen wären. Neben schönen Fern- und Rundblicken über die Ausstellung und die benachbarten Stadtteile tauchen immer neue Ecken und Winkel mit neuen Bildern auf, so daß auch beim Rundgang Langeweile gar nicht auftauchen kann. Der anschließende botanische Garten der Stadt Essen bietet die natürliche Ergänzung des Gartenbaus durch die Darstellung der Pflanzenwelt aus der weiteren Natur. Dem Berufsgärtner wird somit gleich vor Augen geführt, wie eng sein Beruf mit der herrlichen und so unendlich abwechselungsreichen Natur verbunden ist. Die natürliche Lage des Ausstellungsgeländes gab vor allem aber auch Gelegenheit, eine große Anzahl Ziergärten in den mannigfaltigsten Formen zu zeigen. An sich beherrschen die Blume und der Zierstrauch die Ausstellung, Obst und Gemüse treten mehr in den Hintergrund. Für den Industriemenschen soll in erster Linie die Freude zur Natur, die ihm ja leider immer mehr abhanden kommt, geweckt werden. Für den Berufsgärtner selbst scheint diese Sonderart der Ausstellung aber auch von Reiz zu sein, wie ich aus Aeußerungen von dieser Seite entnehmen konnte. Gerade die große Anzahl von einzelnen Zier- und Gemüseanlagen, wie sie der begüterte Mann bis herunter zum einfachen Arbeiter sich leisten können, geben manche besonderen Anregungen. Je mehr ferner der Sinn für Blumen aller Art geweckt wird, um so mehr wird auch dem Berufsgärtner dadurch gedient.

In recht geschickter Weise beginnt der Rundgang durch die Ausstellung mit dem theoretisch-wissenschaftlichen Teil. Man bekommt so gleich ein Bild davon, daß auch der Gartenbau nicht allein vom praktischen Standpunkt aus beurteilt werden darf. Wie überall, kann auch nur eine starke wissenschaftliche Grundlage einen Weiteraufbau und den Fortschritt fördern. In übersichtlicher Darstellung wird uns die volkswirtschaftliche Bedeutung des Gartenbaus für die Volksernährung vor Augen geführt. Wie er durch Maßnahmen der Handelspolitik und der Selbsthilfe gefördert werden muß, zeigen uns klare Tabellen und Uebersichten. Ueber Klima, Bodenverhältnisse, Grenzen des Wachstums vieler Pflanzen, die Entstehung der Pflanzen und über andere Forschungsergebnisse der Wissenschaft unterrichten uns zahlreiche Wandtafeln, Modelle, Proben von Bodenarten usw. In gleicher Weise erfahren wir vieles über Pflanzenkrankheiten, tierische Schädlinge und ihre Bekämpfung und über Pflanzenschutz.

Einen großen Umfang nimmt die Abteilung für die Ernährung und Düngung der gärtnerischen Kulturpflanzen ein. Die Aussteller sind hier natürlich in erster Linie die Hersteller der künstlichen Düngemittel aller Art. Neu sind die elektrischen Anlagen für Bodenerwärmung, künstliche Belichtung und elektrische Belüftung von Pflanzen, wie sie vom Botanischen Institut der Landwirtschaftlichen Hochschule Bonn ausgestellt sind. Für die Hausfrauen besonders lehrreich dürften die Darstellungen der Pflanze als Nährstoffquelle für den Menschen sein. „Die Pflanze als lebendes Wesen" bezeichnet sich eine weitere Gruppe. Auch die Biene als unentbehrliche Mitarbeiterin in der Pflanzenwelt findet hier in einer Sonderecke ihr Recht.

Es folgt das gärtnerische Bildungswesen. Eine außerordentlich sorgfältig aufgebaute Uebersicht über die verschiedenen gärtnerischen Lehranstalten mit ihren Lehrplänen, Zielen und Erfolgen gibt ein getreues Bild, wie weit man auf diesem Gebiet bereits gekommen ist. Auffallend ist hier, daß das Rheinland allen Teilen Deutschlands, besonders aber dem Norden und Osten, weit voraus ist. Mag das wohl in erster Linie an den günstigeren Boden-, Klima- und Absatzverhältnissen im Rheinland liegen, so scheint mir doch in vielem der Norden und Osten rückständiger zu sein, als es angebracht ist. Das gleiche Bild bietet ja wohl auch die Landwirtschaft.

Die Gruppe „Kind und Garten" führt uns in die Bestrebungen ein, die heute in der Großstadt mehr und mehr Platz greifen, um die Kinder zur Natur zurückzuführen. (Forts. folgt.)

Albert Mähl

Ein junger niederdeutscher Dichter.

Von Wilhelm Plog.

Das niederdeutsche Schrifttum ist von den revolutionären Strömungen der Nachkriegszeit trotz seines verborgenen Daseins durchaus nicht unberührt geblieben, wenngleich diese Wandlungen sich seinem ganzen Charakter gemäß auch in größerer Ruhe vollzogen haben. Unbedingt zu seinem Vorteil, denn vor dem Kriege konnte man von einem niederdeutschen Schrifttum eigentlich nur sprechen, wenn man auf das rein mundartliche Schaffen Bezug nahm. Von einer weiteren Trennung wollte man nichts wissen. Heute können wir aber behaupten, daß sich eine junge niederdeutsche Literatur durchringt, die ganz die Eigenart ihrer Scholle in sich trägt, und die vielleicht in der Lage ist, auf das andere Schrifttum in befruchtendem Sinne einzuwirken und ihm einen ruhigen Pol zu schaffen. Je enger sich das niederdeutsche Schrifttum an die Scholle kettet, je mehr es sich in seinem Volkstum versenkt, desto schneller wird es die krankhaften Strömungen der Jetztzeit überwinden und seinem Volke ein wirklicher Führer sein. Wer das deutsche Volkstum kennt, kennt auch die deutsche Seele, und diese zu pflegen, muß die schönste, wenn nicht die einzige Aufgabe eines deutschen Dichters sein.

Nur wenige unserer niederdeutschen Schriftsteller haben sich bisher voll und ganz zu dieser Aufgabe durchringen können. Sie konnten sich nicht entschließen, sich von der etwas verkalkten Kleinmalerei der Vorkriegszeit, die größere Züge und neue Gedanken vermissen ließ, frei zu machen. Sie wollen zum Teil auch gar nichts neues anstreben, sondern nur das alte Ueberlieferte sorgsam aufbewahren, damit es später nicht ganz in Vergessenheit gerate. Gewiß, ein nicht zu unterschätzendes Verdienst, aber darüber hinaus: eine neue Zeit braucht neue Gedanken, neue Ziele und in unserer schnellebigen und oberflächlichen Zeit müssen diese besonders weit gesteckt und durchdacht sein.

Zu diesen wenigen Neuen gehört auch ein Junger, auf den man innerhalb der letzten beiden Jahre in weiten Kreisen Niederdeutschlands und darüber hinaus aufmerksam geworden ist: Albert Mähl. Seine Novellen, seine Balladen und sein im Werden begriffener Roman atmen alle den kerngesunden Duft der urkräftigen Scholle, in ihnen wittert man den befreienden Salzgeruch der See und pulsiert das trotzige Blut der Dithmarscher und Holsten. Die Ahnen Albert Mähls saßen in Holstein, am 5. Juli 1893 ist er in Kiel geboren. Sein bisheriger Lebenslauf ist nicht ungewöhnlich. Sein Vater war außerordentlich praktisch veranlagt und wollte von den dichterischen Regungen seines Sohnes, die sich schon früh offenbarten, nichts wissen, er bestimmte ihn kurzerhand für eine zwar sichere, aber wenig poetische Beamtenlaufbahn. Als Supernumerar beim Kieler Magistrat und bei verschiedenen anderen Verwaltungen fing er an, aber lange hielt er es in diesem festgefügten Apparat nicht aus. Er wurde Journalist und war unter anderen bei der Kieler Agentur des Wolffschen Telegraphenbüros und bei der Eckernförder Zeitung tätig. Daß dieser Beruf mit all seinen Anfangsschwierigkeiten ihn restlos befriedigt hat, kann man wohl kaum behaupten. So riß ihn der Krieg aus einer seelischen Verbitterung heraus und dünkte ihm wie eine Erlösung. Er durchlebte dieses Ereignis in den verschiedensten Phasen und hat sicher in ihm eine starke Bereicherung seines Könnens erfahren. Die verschiedenen kleinen Kriegsskizzen sowie seine Vorliebe für das Dramatische und Balladenhafte lassen erhoffen, daß uns Mähl vielleicht noch eines Tages das niederdeutsche Kriegsbuch, das bisher noch ungeschrieben ist, schenken wird. Nach dem Kriege begann Albert Mähl mit dem Studium, das seine Kunst sehr stark beeinflußte. Da er ohne Mittel war, wurde für ihn diese Zeit nicht leicht. Er mußte sich hart durchringen und mit Honoraren und Stipendien sein Leben fristen. Nach längerem Aufenthalt in Jena und München ging er in die Schweiz, wo er verständnisvolle Förderer fand und mit seine wertvollsten Dichtungen schuf. Heute ist er wieder nach Niederdeutschland zurückgekehrt.

Am bekanntesten ist Albert Mähl zunächst durch seine Balladen geworden. Ja, man darf behaupten, daß er wohl der beste niederdeutsche Balladendichter der Gegenwart ist. Seine Chorballade „Hemmingstedt", die vor einiger Zeit erschienen ist, weist eine derartige Dynamik der Sprache und Handlung auf, daß sie für jeden, der sie liest, ein Erlebnis bedeutet. Die Fehrs-Gilde, die sich ja dankenswerter Weise des öfteren der jungen niederdeutschen Schriftsteller annimmt, wird noch in diesem Jahre ein Balladenbuch „Utsaat" von ihm herausbringen, das seine schönsten Dichtungen zusammenfaßt. Ich glaube nicht, daß Mähl bei diesen Dichtungen auch nur unbewußt nach irgendwelchen Vorbildern gearbeitet hat, seine Sprache ist so urwüchsig und wuchtig, daß sie das einfach nicht nötig hat.

Auch seine verschiedenen Novellen, die in ihrer mundartlichen Abfassung leider nicht jedem verständlich sind, spielen alle in das Balladenhafte und Dramatische hinüber. Es liegt eine Stärke in ihnen, die erschütternd wirkt, besonders seine neue noch unveröffentlichte Erzählung „Aufruhr in Dithmarschen", seine erste größere Novelle in hochdeutscher Sprache, scheint mit Blut geschrieben zu sein.

Alle diese Eigenschaften lassen in Mähl einen Dramatiker vermuten, und tatsächlich ist seine Uebertragung von Kleists „Zerbrochenen Krug" in das Niederdeutsche recht gut gelungen. Wir dürfen also bei weiterem Schaffen auch in dieser Hinsicht noch manches von Mähl erwarten. Allerdings ist es bei uns so üblich geworden, daß das Lesepublikum die Arbeiten eines jungen Schriftstellers erst dann zu würdigen beginnt, wenn er seinen großen „Wurf" getan, d. h. einen Roman geschrieben hat. Nun, die verschiedenen Novellen, von denen schon jede einzelne Stoff zu einem Roman abgeben würde, beweisen, daß Albert Mähl auch diese Aufgabe meistern wird. Er arbeitet zur Zeit an einem autobiographischen Romon „Enno, Geschichte einer Jugend", in der er ein Stück Seelen- und Zeitgeschichte bieten will. Man darf auf dieses Werk gespannt sein, denn es wird für die niederdeutsche Literatur von Bedeutung sein.

So steckt Mähl mitten in seinem stärksten Schaffen, und es wäre verfehlt, schon jetzt einen großen kritischen Maßstab an sein Werk zu legen. Diese Zeilen sollen nur dazu dienen, auf ihn hinzuweisen und Niederdeutschland aufmerksam zu machen, denn es muß unsere vornehmste Pflicht sein, unsere aufstrebende wertvolle Literatur zu heben und zu fördern, damit sie nicht verkümmere. Und diese Förderung verdient Albert Mähl in einem starken Maße.

Der aus Hainichen gebürtige Deutsche Erich Hilbert ist, nachdem er in fünf Jahren 31 Länder auf dem Fahrrade durchreist und 46 000 Kilometer zurückgelegt hat, in Berlin eingetroffen. Sein Weg ging durch Südeuropa, Afrika, Süd- und Zentral-Amerika, Cuba und Mexiko nach Deutschland zurück. Er wird ihn über den Balkan, Asien, Sibirien und das europäische Rußland fortsetzen.

Die zweite Frau

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Nachdruck verboten.)

(4. Fortsetzung.)

Petzold entgegnete nichts darauf. Er reichte dem jungen Manne die Hand, und Howald legte die seinige hinein. Es war wie ein stummer Schwur. Im Innersten beunruhigt, verließ der Buchhalter seinen Chef.

Im Korridor kam ihm Irmgard entgegen. Der lichtgraue, mit weißem Pelz verbrämte Mantel lag noch um ihre Schultern, aber den Kopfschal hatte sie schon abgelegt. Ihre Wangen glühten noch, ihre Augen leuchteten in froher Feststimmung. Sie reichte Howald die kleine, zierliche Hand, an deren Gelenk kostbare Steine funkelten.

„Kommen Sie von Papa, Herr Howald? Wie geht es ihm? Ich war seinetwegen in Sorge und habe die Gesellschaft drum vorzeitig verlassen."

Alfred verneigte sich tief. In trunkenem Entzücken hingen seine Blicke an diesem zartrosigen, bildschönen Gesicht, das, umflutet von dem leichtgewellten goldig glänzenden Haar, unbeschreiblich reizend erschien.

Eine Glücksfee nannte er in seinem Sinn das holde Töchterlein des Bankiers. Und trotzdem er schon ein ernstes Wort auf den Lippen hatte, brachte er es nicht fertig, sie zu beunruhigen. Wozu auch? Die geschäftlichen Kalamitäten würden ja auf irgendeine Weise beizulegen sein, und damit dann auch das Wohlbefinden des Bankiers wiederkehren. Alte Bankhäuser trotzten oft heftigeren Stürmen als dem, welcher soeben den Bankier und seine ersten Beamten in Atem hielt.

„Ihr Herr Vater ist ein wenig überarbeitet, nichts weiter, gnädiges Fräulein," entgegnete Alfred lächelnd, „wir haben eine kleine Krisis zu überwinden; in einigen Tagen wird alles geordnet sein, dann kann auch unser allverehrter Chef wieder aufatmen und Ihnen mehr Zeit widmen."

Irmgards Gesicht strahlte. „O, ich danke Ihnen für die beruhigenden, tröstlichen Worte, Herr Howald," sie reichte ihm beide Hände, die er kaum zu berühren wagte. „Nun atme ich wieder auf; es war wohl recht kindisch von mir, aber ich konnte mich seit längerer Zeit der Furcht nicht erwehren, daß etwas Schreckliches um mich herum vorgehe. Papa sah so abgehärmt aus, als bedrücke ihn ein heimlicher Kummer."

Erschrocken über sich selbst hielt sie inne. Sie hatte mehr gesagt, als sie wollte. Zwar war alles im leisesten Ton gesprochen worden, aber sie wußte, daß ihr Vater vertrauliche Aeußerungen seinen Beamten gegenüber durchaus nicht billigte.

Howald nickte. „Den Eindruck hatte ich gleichfalls, gnädiges Fräulein, aber ich bin doch der Ansicht, daß unsere Befürchtungen übertrieben waren; Herr Petzold nimmt es sehr ernst mit seinen Pflichten, und die ganze Verantwortung lastet auf seinen Schultern. Daher seine verdoppelte Tätigkeit und vielleicht sogar schlaflose Nächte. Wenn Sie ihn demnächst zu einer kleinen Erholungsreise bewegen könnten, so würde sein Aussehen sich gewiß bald bessern."

„Ich werde es versuchen, Herr Howald. Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme," nach diesen Worten schritt Irmgard, das Haupt flüchtig neigend, weiter.

Alfred sah der schlanken Erscheinung im weißen Seidenkleide nach, bis der Saum der Schleppe seinen Blicken entschwunden war. Wie ein Träumender schritt er weiter. Immer noch schwebte ihm das süße Gesichtchen, die schlanke, biegsame Gestalt vor, glaubte er das Aufleuchten der Augen, den wechselvollen Ausdruck derselben vor sich zu sehen.

Wie schön, wie liebreizend sie war! Lag es im Bereich der Möglichkeit, daß der Ernst des Lebens auch sie traf? Und war es ihm vielleicht vorbehalten, ihr in schweren Stunden mit Rat und Tat beistehen zu dürfen? Ein tiefinneres Glücksempfinden durchströmte ihn bei diesen Gedanken, denen er noch nachhing, als er schon wieder vor seinem Arbeitspult saß.

Aber dann kam es ihm zum Bewußtsein, daß Irmgard sich kühl und flüchtig von ihm verabschiedet hatte, und er schalt sich einen Träumer, einen Phantasten.

Für ihn kam es sicher nicht in Betracht, ob die schöne Irmgard Petzold von Glanz und Reichtum umgeben, oder auf die Großmut der ihr befreundeten Familien angewiesen war; sie würde stets von hochgestellten Bewerbern umringt sein, die nichts anderes beanspruchten als ihre reizende, liebenswerte Persönlichkeit.

Alfred hatte sich in bezug auf den Bankier zuversichtlicher geäußert, als er in Wirklichkeit war. Petzold machte den Eindruck eines gebrochenen Menschen, dessen plötzlicher Tod keine Ueberraschung bereiten konnte. Und es mußte noch etwas anderes als Ueberanstrengung sein, was den alten Herrn so arg mitgenommen hatte.

Handelte es sich um Privatangelegenheiten? . . . Doch wohin sollten diese Grübeleien führen! Von ihm erwartete man die Pflichttreue eines Beamten, nichts weiter. Die Wege des einfachen Buchhalters und der Tochter des Finanziers gingen weit auseinander.

Seufzend vertiefte er sich von neuem in seine Arbeit, von der ihn nun nichts mehr ablenken konnte. — —

Irmgard war leise bei ihrem Vater eingetreten. Er saß vor dem Schreibtisch mit der Miene eines Menschen, der nichts mehr zu verlieren hat. Die Lampe beleuchtete grell sein totenähnliches Gesicht. Das Herz des schönen Mädchens begann wieder so unsagbar bange zu klopfen. Nur mit Mühe unterdrückte sie einen Ausruf, der all ihre heimliche Angst verraten hätte. Wie grausam mochte ihr armer Vater leiden, um so verstört und angegriffen auszusehen!

Doch schon hatte das Rauschen ihrer Gewänder ihm Irmgards Anwesenheit verraten. Wie heute mittag fuhr er in jähem Erschrecken zusammen. Erst allmählich erholte er sich von der Bestürzung, die sich seiner bemächtigt hatte.

Irmgard war so betroffen, daß sie laut zu weinen begann. „Es ist, als ob du jemand erwartest, von dem dir Böses droht, lieber Papa," schluchzte sie, „sage mir doch, was dich so furchtbar aufregt, vertraue dich mir, deiner einzigen Tochter, an."

Sie war zu ihm geeilt und lag zu seinen Füßen, bittend zu ihm aufschauend; all ihre kindliche Liebe lag in diesem flehenden, angstvollen Blick.

Friedrich Petzold hatte wirklich geglaubt, Julie komme wieder und wolle bleiben, um ihre Rechte geltend zu machen. Nun irrte der Schatten eines Lächelns um seine Lippen.

„Meine Nervosität nimmt wirklich überhand, Kind, ich brauche Erholung. Wir werden demnächst eine kleine Reise machen, wie gefällt dir der Plan?"

„O, gut, Papachen, großartig!" rief Irmgard, aufspringend und ihre Tränen trocknend, „und weißt du, denselben Gedanken hat Herr Howald, ich sprach vorhin mit ihm, und zwar eingehender, als es sonst zu geschehen pflegt, es ist dir hoffentlich nicht unangenehm; seine aufrichtige Teilnahme und sein feingebildetes Wesen verleiten unwillkürlich dazu."

„Howald ist ein prächtiger Mensch, Kind, dem ich das vollste Vertrauen schenke. Ich habe nichts dagegen, wenn du dich zuweilen mit ihm unterhältst. Sein Diensteifer verpflichtet mich ihm in besonderem Grade."

„Das zu hören, ist mir lieb," gab Irmgard sinnend zurück, „denn ich bin in meinem Urteil noch nicht unbedingt sicher. Wenn du aber gleichfalls von Herrn Howald eingenommen bist, so ist er unseres Vertrauens auch würdig. Nicht wahr, sein Verhalten ist so überaus taktvoll und sympathisch?"

„Unbedingt, mein Liebling. Für die Lauterkeit seines Charakters würde ich die Hand ins Feuer legen. Wenn du einen solchen Mann bekommst, kannst du glücklich sein."

„Aber Papachen," rief das junge Mädchen errötend, „ans Heiraten denke ich noch lange, lange nicht. Und nun sage mir, ob es wirklich nichts weiter als Ueberanstrengung ist, was dich so krankhaft nervös macht."

Friedrich Petzold hatte sich erhoben und strich mit bebender Hand über das goldige Gelock seines Kindes. Dann legte er zärtlich seine Hand um ihre weiche Taille und führte sie zum Sofa.

„Jetzt sprich!" schien eine innere Stimme ihm zuzurufen, „erleichtere dein Herz! Du bist es deinem Kinde schuldig, ihr deinen Irrtum zu bekennen."

Es kämpfte in ihm: Aber die furchtbaren Aufregungen und Sorgen der letzten Wochen hatten seinen Willen gelähmt. Er fand nicht den Mut zu einer Aussprache.

„Du mußt mir jetzt versprechen, diese ganz nutzlosen Grübeleien zu unterlassen und mein tapferes Mädchen zu sein," sagte er väterlich, „es gilt, noch ein paar sorgenschwere Tage zu überwinden, ehe ich wieder mit meinen geschäftlichen Operationen ins Gleis komme. Bis dahin möchte ich dich zu Tante Beate schicken, sie schrieb neulich erst, daß sie große Sehnsucht nach dir hat. In zwei Wochen ungefähr komme ich dann und hole dich zu einer Reise nach Süddeutschland ab. Vielleicht gehen wir auch kurze Zeit an den Gardasee."

„Ach, herrlich, Papa, ein schöneres Projekt kann ich mir nicht denken. Und zu Tante Beate gehe ich schrecklich gern!" rief Irmgard, schnell beruhigt. „Wann darf ich reisen?"

„Je eher du fortkommst, um so besser, Kind. Am besten, du benutzest den in zwei Stunden gehenden Abendzug."

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Der Bauer und sein Hof

Von Wilhelm Thies.

Das Besitztum des Bauern heißt Hof. Ein uraltes, echtes, kerniges deutsches Wort. Der echte Edelmann sagt nicht: Mein Rittergut, sondern: mein Edelhof. Man spricht von einem Fürsten-, von einem herzoglichen und königlichen Hof, von einem Kaiserhof. Nun muß es wundernehmen, daß wieder von der Stadt die Bezeichnung „Hof" herabgesetzt wird. Der Hof im Häuserblock der Großstadt fällt ganz aus dem Rahmen des Edelwortes „Hof" heraus, es sind dunkle, meist ungesunde Wohnungen in den Hinterhäusern.

Der Bauer soll nun erst recht die Bezeichnung „Hof" wieder zu Ehren bringen, indem er sich selbst als Besitzer seines Anwesens Hofbesitzer nennt. Es ist dies die schönste Bezeichnung, die er nur wählen kann und die ihm von rechtswegen zukommt. Und doch muß man leider feststellen, daß manche Bauern sich lieber Guts- als Hofbesitzer nennen lassen. Man sollte das lieber denen überlassen, die gern mehr sein möchten als Bauern. Im übrigen können sich nur die Hofbesitzer nennen, die ein in der Höferolle eingetragenes Anwesen erben. Ein Hof ist ein uralter Besitz, der sich weder aus der Erde stampfen noch schnell zusammenkaufen läßt.

Zum Unterschiede von den übrigen Anwesen führte in ältester Zeit jeder Bauernhof Hausmarken, die anfänglich nur einfache Zeichen darstellten, sich aber im Laufe der Jahrhunderte vervollkommneten und sich in einer Pflugschar, Garbe oder Aehre oder sonstigen Gebrauchsgegenständen anmerkten und vor dem Hause angebracht wurden.

Wenn im frühen Mittelalter sich der Bauer eine neue Ackerstelle suchte, weil sein bisheriges Besitztum bei der damaligen mangelhaften Wirtschaftsform die Familie nicht mehr ernähren konnte, so zog der Bauer in den Urwald und bezeichnete an Bäumen durch die dem Hofe eigentümlichen Hausmarken den Umfang der Stelle, die er in Bewirtschaftung nehmen wollte. Die Zeichen waren allen bekannt und wurden allgemein anerkannt. Das beweist aber auch, wie hoch der freie Bauer im Ansehen des Volkes stand. In einer bestimmten Zeit mußten die gezeichneten Flächen angeordnet und in Benutzung genommen werden. Die alte Stelle galt noch längere Zeit als sein Eigentum, so lange bis der hervorsprießende Wald jeden Ackerbau unmöglich machte. Ein Wort aus damaliger Zeit gibt der Dauer des Besitzrechts Ausdruck: „Wenn der Wald dem Ritter reicht die Sporen, dann hat der Bauer sein Recht verloren!"

Wenn der durch Hausmarken bezeichnete, zur Ackerwirtschaft in Aussicht genommene Wald nicht eine bestimmte Zeit landwirtschaftlich genutzt wurde, so hatte der Bauer sein Recht daran eingebüßt. Große, freie, über viele Dienstboten verfügende Bauern haben es aber durchgesetzt, daß die durch Zeichen abgegrenzten Waldflächen ihnen auch dann verblieben, wenn sie landwirtschaftlich nicht in Nutzung genommen wurden. Hier liegen die ersten Anfänge des Privatwaldes in Deutschland.

Wie die Familiennamen aufkamen und auch die alten Bauerngeschlechter sie annahmen, übertrugen sie sich bald auch auf den Hof. Der Hofname hatte eine viel größere Bedeutung als der Familienname, letzterer trat gegenüber dem Hofe ganz zurück. Der Hof war unzertrennlich mit dem alten Bauerngeschlecht, dem er ursprünglich zu eigen war, verbunden.

Zahlreiche Bauernhöfe gibt es im Niederdeutschen, die im Laufe der Jahrhunderte schon mehrfach ihre Besitzer gewechselt haben und doch ihren alten Hofnamen noch immer tragen, und deren heutige Besitzer von allen Dorfgenossen mit dem alten Namen angerufen werden. Häufig genug weiß kein Mensch im Orte, auch der heutige Besitzer nicht, wann die alte Familie, nach der das Anwesen benannt ist, eigentlich gelebt hat und wann das Geschlecht ausgestorben ist. Familien- und amtliche Urkunden, vor allem die Kirchenbücher, versagen recht oft, besonders dann, wenn große Dorfbrände auch die Kirche und das Pfarrhaus eingeäschert haben.

Die alten Hofnamen haben die Jahrhunderte überdauert, und auch heute noch behaupten sie sich mit Erfolg gegenüber den Familiennamen. Im Osnabrückschen bringt sich der Hofname noch besonders zur Geltung: wenn hier in einen Bauernhof ohne männliche Erben ein Schwiegersohn einheiratet, so nimmt nicht so selten der neue Besitzer den Namen der Frau und damit des Hofes an.

Der alte Hofname muß doch ungeheuer fest im Empfinden des Volkes verankert sein, sonst wäre es nicht denkbar, daß er sich in unserer Zeit so unverwüstlich und unzerstörbar hätte behaupten können. —

Wie der Glanz der alten Kaiserzeit verblaßte, das Kaisertum an Ansehen und Macht immer mehr einbüßte, da sind die Krongüter in den persönlichen Besitz der erblichen Amtmänner übergegangen und die Nebenhöfe sind Eigentum der Meier geworden. Wenn der Besitzer eines Vollmeierhofes noch heute den Namen Meier führt, so darf man meistens annehmen, daß der Hof seinen Eigentümer nie gewechselt hat.

Der Meierhof hat sich auf weite Ländergebiete übertragen: es gibt Voll- und Halbmeierhöfe; früher wurde das wohl noch schärfer durchgeführt. Alle Landwirte sollten sich daran ein Beispiel nehmen, jeden Schein vermeiden. Wie das Landvolk sich heute mit Stolz „Bauer" nennt, so soll auch jeder Landwirt seinen Hof so bezeichnen, wie er im Grundbuch eingetragen ist. Die Bezeichnung Voll- oder Meierhof ist die schönste von allen, das empfinden auch jene Adelige, die ihr stolzes Rittergut „Edelhof" nennen. Die Bezeichnung „Edelhof" ist in manchen Gegenden im Volksmunde viel gebräuchlicher als Gut oder Rittergut.

Der Hof gilt mehr als der Familienname. In weiten Teilen von Hannoverland noch heute. Der Bauernhof in seiner stolzen Unabhängigkeit erinnert an jene fernen Zeiten, in denen der freie Bauer am Tische des Herzogs oder Königs saß und hohe Ehren dort genoß. Nur vor dem Herrscher neigte er das Haupt.

Aus den Nachbargebieten

Engerhafe. Jagdliches. Zu der nahe bevorstehenden Jagderöffnung kann aus Jägerkreisen mitgeteilt werden, daß in den hiesigen Feldmarksjagden die Aussichten in der Hasenjagd nicht besonders günstig sind. Der strenge Winter, der ja bekanntlich viele Tiere ausgemerzt hat, wirkte hierbei wieder günstig hinsichtlich der Zuchtwahl. Die schwachen Tiere sind den Unbilden des Wetters erlegen, was sich aber hindurchgerettet hat, „dat is", um mit einem unentwegten Nimrod zu sprechen, „Sache". In der Rebhühnerjagd liegen die Verhältnisse noch weit ungünstiger, und vereinzelt trifft man Rebhuhnketten in den Revieren an. Das gefiederte Wild ist eben weit weniger widerstandsfähig als Meister Lampe, der sich „einbildet" und verkrochen unter der Schneedecke ausreichenden Schutz findet.

sb. **Wirdumer Altendeich.** Zurückgekehrt mit seiner jungen Familie ist am Montag dieser Woche der Farmer H. Peters von hier, der in Amerika sein Anwesen abgegeben und aller Wahrscheinlichkeit nach hier bleiben wird. — Nach 45 Jahren kehrte erstmalig in Uphusen der Ostfriese Reiwerts in seine alte Heimat zurück. R. gedenkt im Laufe dieses Monats wieder über den Teich zu ziehen.

sb. **Emden.** Eine beachtenswerte Meldung bringt der holländische „Telegraaf" in seiner Montagnummer. Dnach fand in dem holländischen Hafenstädtchen Caandam, Vorhafen von sterdam, am Sonnabend voriger Woche ein verbotener kommunistischer Demonstrationszug statt, den 25 deutsche Kommunisten (nicht Matrosen, so schreibt das Blatt) des deutschen Dampfers „Diana" unter Mitwirkung holländischer Kommunisten inszeniert hatten. Diese Meldung dürfte unsere Einwohnerschaft insofern interessieren, als der deutsche Dampfer „Diana" auch schon mehrfach unseren Hafen angelaufen hat. Bei der Auflösung dieses Demonstrationszuges kam es zu einem schweren Zusammenstoß mit der Polizei, die mit dem Gummiknüppel und dem Säbel die Menge zerstreute. Die holländischen Kommunisten wurden sämtlich festgenommen, während sich die deutschen Kommunisten (?) durch schnelle Flucht der Verhaftung entzogen haben sollen. — Ostfriesische Erntearbeiter in holländischen Diensten! Auf verschiedenen Gütern, so in Bellingwolde, Finsterwolde, Nieuw-Beerta und nahe gelegenen Ortschaften sind in der vorigen Woche ostfriesische und emsländische Landarbeiter eingetroffen, die für die noch immer streikenden holländischen Landarbeiter die dortigen Erntearbeiten verrichten. In Nieuw-Beerta kam es bereits zu Zwistigkeiten, als die emsländischen Arbeiter dort eintrafen. Die Gendarmerie trieb die holländischen Arbeiter, die sich bis an die Gehöfte herangewagt, später fort. An den anderen Plätzen sind die Leute alle unbehelligt angelangt und nirgends angehalten worden.

ki. **Emden.** Zu dem gestern von uns gemeldeten Undichtwerden eines Oeltanks ist noch nachzutragen, daß insgesamt fünf große Baggerschuten wieder voll Teeröl gepumpt werden konnten. Damit ist der größte Teil der ausgeflossenen Menge zurückgewonnen worden. Die Pumparbeiten dauerten bis gestern abend. Der Rest des Oeles ist in die Erde gesickert, hauptsächlich durch die Kiesschicht des Bahndammes. Der entstandene Schaden dürfte immerhin noch beträchtlich sein. — Wie die Vandalen hausten dieser Tage noch unbekannte Personen in einem Friseurgeschäft im neuen Hafen. Sie drangen nachts in das Geschäft ein und schlugen die Einrichtung entzwei, zerstreuten Puder über den Fußboden und nahmen mit, was nicht niet- und nagelfest gewesen ist. Ein Teil der Einrichtungsgegenstände und der Geschäftsutensilien konnte inzwischen wieder herbeigeschafft werden. Nach den Tätern wird noch gefahndet. — Zu helfen wußte sich vorgestern ein Seemann, der in Bremen ein Schiff verpaßt hatte, das nach hier fuhr. Er mietete sich kurzerhand ein Auto und ließ sich nach hier fahren. Er gab dabei dem gutgläubigen Chauffeur an, daß er noch ein Guthaben bei seinem Kapitän hätte, von dem er am Ziel bezahlen würde. Dem war jedoch nicht so, so daß der Autoführer um den Betrag geprellt war. Der Seemann wurde wegen Betrug zur Anzeige gebracht.

ds. **Emden.** Zwangsetatisierung. Wie wir hören, hat die Stadtverwaltung davon abgesehen, dem Bürgervorsteherkollegium eine nochmalige Etatberatung vorzuschlagen, da die Fraktionen nachdrücklichst erklärt haben, daß sie dem Etat nicht zustimmen und Abänderungsvorschläge nicht gemacht worden sind. Der Haushaltsplan wird nunmehr dem Bezirksausschuß vorgelegt werden müssen. Wann dieser seine Entscheidung darüber treffen wird, steht noch nicht fest, da die Ferien des Bezirksausschusses am 21. Juli beginnen und am 31. August enden.

Leer. Ein Landwirt fuhr mit einer Forke, deren Spitzen nicht umwickelt waren, durch die Stadt. Er fiel mit seinem Rade und die Spitze der Forke drang dem Manne in die Hand u. durchbohrte sie. Die Verletzung war erheblich. — Auf der Landstraße zwischen Leer und Weener wurde dieser Tage ein Autoführer angetroffen, der mit seinem Wagen verunglückt war. Ihm war eine Zigarre angeboten worden, die mit Pulver gefüllt war. Beim Rauchen explodierte sie plötzlich. Der Führer wurde dadurch so verwirrt, daß er die Gewalt über den Wagen verlor und dieser in den Straßengraben stürzte, außerdem trug er schmerzende Brandwunden im Gesicht davon. Glücklicherweise wurde ein größeres Unglück verhütet.

Häggdorsch Abschied

(Auf Sächsisch nachempfunden.)

„Warum mußte dich bloß egal gambeln
mitn Feinde in dr grimmchen Schlacht?
Wie dr Griech de Fälder dut zerdrambeln,
dadran haste, gloob ich, nie gedacht!

Wäshalb mißt ihr Mannsen immer schtreiten?
Habbtr denn fiern Frieden gar keen Sinn?
Gaum ergenntr eiern Feind von weiten,
greift schon zum Schwärt umsäbbelt hin."

„Weeste, Frau jetzt häär mal uff mit Gwasseln,
denn dei ganzer Seirich hat geen Zwägg.
Siste, wenn de Schwärter frehlich rasseln,
bin 'ch ähmd vor Begeistrung futsch un wägg.

Sowas braucht ä Mann diräkt zum Glicke,
denn drheeme wobst mr sich doch dod.
Zu dr Heislichgeet als Geechenschticke
lockt ä frischer Gamf beis Morchenrod."

„Nee, met Häggdor, das bleibt mir ä Rädsel,
das gebbiersch im ganzen Lähm nicht, du!
Gomm, iß wenichstens ärscht äne Bräzel
un drink änne Dasse Laadsch drzu!

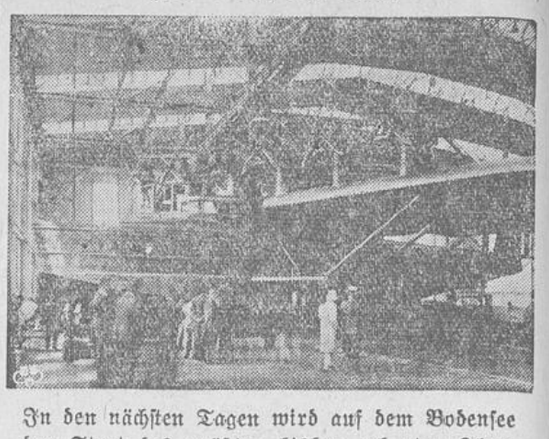
Wie de jung marscht, dacht 'ch so in mein Gobbe,
mitn Jahrn, da leecht sich das bei dir,
wenn 'ch so recht gut goche un dich schtobbe,
wärschte mit dr Zeit ä Murmeldier."

„Geene Ahnunk! Das läßt sich nich deeden.
Was ä Gämfer is, där bleibt ähmd so.
Unsereener mißte doch erreeden,
wollte schtill sich hoggen ins Biro.

Doch nu mache, bring de Handgranaten!
Fill de Därmosflasche mit Gaggau!
Un scheen schtramm mit dorchgedrickten Waden
nimmste Abschied als 'ne Häldenfrau."

Lene Voigt i. d. „Weser-Zeitung".

„Do X" vor dem Start.



In den nächsten Tagen wird auf dem Bodensee der Start des größten bisher erbauten Flugzeuges, des 12motorigen „Do X", erfolgen. Die Motoren des riesigen Flugschiffes werden 6000 Pferdekräfte entwickeln und es befähigen, fünfzig Personen zu tragen.

Bücherschau

⊙ **Rungholtkunde.** Ueber den augenblicklichen Stand der Rungholtforschungen berichtet Dr. Muuß-Tating im Juniheft der bestens bekannten niederdeutschen Monatsschrift „Die Tide". Rungholt war bekanntlich ein bedeutendes Halligkirchspiel, das in der großen Januarsturmflut vom Jahre 1362 untergegangen ist. Jahrhundertelang ist es unter Wattenschlick begraben gewesen, bis vor etwa zehn Jahren bei Ebbe Spuren der einstigen Siedlung festgestellt werden konnten, die seither der wissenschaftlichen Forschung dienstbar gemacht werden. — Weiterhin findet sich in diesem Tideheft ein ausgezeichneter Aufsatz über das Schaffen Vincent van Goghs, der mit vielen meist wenig bekannten Abbildungen versehen ist; hervorgehoben seien endlich eine Rembrandt-Novelle von Herbert Martens: „Der Bettler von Amsterdam", sowie Beiträge von Hausmann und von Heinrich Sohnrey. Die Umschau ist wie immer reichhaltig und vielseitig. — Probenummern der schönen Zeitschrift versendet kostenlos der Friesen-Verlag, Bremen, Postfach 748.

*

⊙ **Die „Nationale Einheitsfront"**, der älteste Kampfbund gegen Versailles, der jüngst die Feier seines zehnjährigen Bestehens begehen konnte, hat aus Anlaß der zehnjährigen Wiederkehr des Trauertages von Versailles ein 32 Seiten starkes Doppelheft seines Bundesorgans, der reich illustrierten Zeitschrift „Des Deutschen Vaterland" herausgebracht. Verlag der „Nationalen Einheitsfront", Berlin-Schöneberg, Am Park 20. — Dieses Heft bildet ohne Zweifel eine Kundgebung gegen den Versailler Schandfrieden. Mit einem packenden Titelbild in Farbendruck geschmückt, bringt dieses Heft eine Fülle von Beiträgen namhafter Sachkenner, die zum großen Teil reich mit Bildern von Künstlerhand in Farbendruck ausgestattet sind. Nur einige davon seien hervorgehoben: „Deutschland am Rande des Grabes" von dem Herausgeber Rudolf Wagner. „Eine Fülle von Zeugnissen gegen Versailles" von Professor Dr. Sihler, Newyork. „Zehn Jahre nach Saint Germain" von R. W. Polifka, Wien. „Ein Deutsch-Amerikaner über Versailles" von F. W. Liedtke, Philadelphia. „Die Hauptschuldigen am Weltkrieg" von Prof. Dr. Wahl, Tübingen. „Zehn Jahre Lüge und Gewalt" von Prof. Dr. Herre, Berlin. „Die Mark Brandenburg, die Wiege des Deutschen Reiches" von Ekkehart. „Deutsche Kulturstätten in Brasilien" von Dr. M. von Boch-Joinville (Brasilien). „Großrumänien und seine Deutschen" von F. H. Reimesch. Deutsches Schicksal im Sudetenland. „Schutz der nationalen Wirtschaft" von W. v. Rabenau usw.

Der Mann, der seine Frau nicht heiraten darf

Von Günther Erlenbeck.

Hans Thomann lebte still und zufrieden mit seiner jungen, schönen Frau in Bozen, bis der Ausbruch des Weltkriegs ihrem Glücke ein jähes Ende bereitete. Der junge Ingenieur wurde eingezogen und schon nach wenigen Monaten in den Verlustlisten als vermißt aufgeführt. Seine Frau tat alles, um über das Geschick ihres Gatten Gewißheit zu erlangen, aber vergeblich; doch sprach alles dafür, daß Thomann bei einem Sturmangriff gefallen war. Sein Tod schien um so wahrscheinlicher, als weder sein Name in den russischen Gefangenenlisten erschien, noch auch nur das geringste Lebenszeichen von dem Verschollenen eintraf. Frau Thomann mußte sich damit abfinden, daß ihr Mann nicht mehr am Leben sei.

Im Büro einer landwirtschaftlichen Genossenschaft, bei der sie eine Stellung angenommen hatte, wurde die junge Frau mit einem dort arbeitenden kriegsgefangenen russischen Offizier, Wassilj Widratscheff, bekannt. Der stattliche Leutnant und die schöne Frau fanden schnell Gefallen aneinander und traten sich bald näher. Mit Kriegsende siedelten beide nach Wien über, da Frau Thomann nicht in dem italienisch gewordenen Bozen bleiben, Widratscheff nicht in das bolschewisierte Rußland zurückkehren wollte. Sie dachten an eine Heirat, die jedoch unmöglich war, so lange der Tod von Frau Thomanns erstem Manne nicht zweifelsfrei feststand. Auf den Rat eines Rechtsanwalts ließ sie ihn 1920 für tot erklären, bald darauf wurden sie und der ehemalige Leutnant ein Paar.

Fünf Jahre waren vergangen, als Frau Widratscheff eines Tages einen Brief erhielt . . . von ihrem „toten" ersten Mann. Thomann berichtete darin über seine Erlebnisse im vergangenen Jahrzehnt. Er war schwer verwundet in russische Gefangenschaft gefallen, mehrere Monate lang dem Tode nahe gewesen und schließlich in ein Gefangenenlager in Sibirien gelandet. Bald darauf glückte die Flucht nach dem nahen Uhina. Tief im Innern lebte er einige Jahre lang, da er infolge der ständigen Wirren das Land nicht verlassen konnte. Um sich nicht zu verraten, wagte er auch keine Briefe abzusenden. Schließlich gelang es ihm, unter vielen Abenteuern und Gefahren zu Fuß Indien zu erreichen, von wo ein Dampfer den Flüchtigen nach Konstantinopel brachte. Von dort kündigte er seine bevorstehende Heimkehr an.

Der Brief erregte im Hause Widratscheff die größte Bestürzung. Auf Bitten seiner Frau, deren Liebe zu ihrem zweiten Manne längst erkaltet war, willigte der Russe ein, das Feld zu räumen. Eine Woche später langte Thomann an, ohne zu ahnen, daß seine Frau inzwischen anderweit geheiratet hatte. Der Heimgekehrte fand bald eine Stellung, und nichts störte den häuslichen Frieden, bis der Ingenieur eines Tages zufällig von einem Freunde von der zweiten Ehe seiner Frau erfuhr. Trotz ihrer inständigen Bitten, ihr die voreilige Ehe zu verzeihen, verließ Thomann sie, um die Scheidung einzuleiten.

Da erhob sich eine Schwierigkeit. Thomanns Anwalt eröffnete ihm, daß er eine solche Klage gar nicht erheben könne, denn er sei — wenigstens vor dem Gesetz — schon seit Jahren tot. Selbst wenn die Todeserklärung für nichtig erklärt würde, wäre das für ihn von keinem Nutzen, da die zweite Ehe seiner Frau vollkommen zu Recht bestehe. Gesetzlich sei sie mit Ausspruch der Todeserklärung Witwe geworden mit dem Recht, zu heiraten, wen sie wolle.

Thomann tat zunächst die nötigen Schritte, um wieder unter die Lebenden aufgenommen zu werden. Das Verfahren wurde eingeleitet, Zeugen vernommen, darunter auch Widratscheff, und dabei ergab sich die Tatsache, daß dieser inzwischen wieder geheiratet hatte, ohne Rücksicht darauf, daß seine Ehe mit Frau Thomann noch bestand. Er war, wie er angab, der Meinung gewesen, daß seine damalige Heirat durch die Rückkehr des totgeglaubten Ingenieurs von selbst hinfällig geworden sei, weil dieser die Voraussetzung der Todeserklärung durch ein Wiedererscheinen ja schlagend widerlegt habe. Das Gericht war jedoch anderer Ansicht, es verurteilte den unfreiwilligen Bigamisten zu drei Monaten Gefängnis, indem es zugleich dessen zweite Ehe als nichtig erklärte.

Nach Verbüßung seiner Strafe stand Widratscheff nichts im Wege, zu seiner rechtmäßigen Gattin — das war immer noch die ehemalige Frau Thomann — zurückzukehren, worauf indessen beide Teile nicht den geringsten Wert legten. „Er" wollte seine zweite Frau, „Sie" ihren ersten Mann wieder haben, auf dessen Verzeihung sie noch immer hoffte. Unter Aufgebot von viel juristischem Scharfsinn kam man endlich zu dem Schluß, die einzig mögliche Lösung sei vorerst eine Scheidung der Ehe Widratscheffs mit Frau Thomann. Das Verfahren schwebt zur Zeit vor einem Wiener Gericht.

Nicht so einfach liegt der Fall für Thomann, der unvorsichtig genug von den Toten zurückgekehrt war. Er hat sich zwar mit seiner, bezw. seines Nachfolgers Frau ausgesöhnt und möchte sie gern wieder zu sich nehmen. Aber das Gesetz macht noch Schwierigkeiten. Zunächst muß auf alle Fälle der Ausgang des Widratscheffschen Scheidungsprozesses abgewartet werden. Selbst wenn in diesem, wie zu erwarten ist, die Trennung erfolgt, kann Frau Thomann nicht einfach wieder zu ihrem Manne zurückkehren. Um die Ehe nach österreichischem Recht gültig werden zu lassen, bleibt nichts anderes übrig, als ein neues Aufgebot zu bestellen und ein zweites Mal die Trauung vollziehen zu lassen.

Thomann ist bereit, sich allen noch so weitläufigen Formalitäten zu unterwerfen. Nur eins bedrückt ihn. Wird er die Heiratsgenehmigung bekommen? Er zählt zwar bereits 44 Jahre, hat aber sein — zweites — Leben rechtlich erst vor einigen Monaten begonnen. Vor dem scharfen Auge des Gesetzes ist er minderjährig, ja, ein reiner Säugling, der streng genommen nicht in der Lage sein dürfte zu heiraten. Hoffentlich findet sich in Wien ein Salomo, der einen Ausgang aus diesem juristischen Irrgarten findet.

Landesbibliothek Oldenburg

Die bunte Seite

Zeitspiegel aus aller Welt

Die Rivalen.

Skizze von Waldemar Augustiny-Bremen.

Die Flanken des Bahndammes, gelb von Ginster, stehen gegen das Stahlgrau des Himmels. Gelb und grau erscheint die Welt heute mittag. Es ist heiß, und man kann die Luft über den Schienen flimmern sehen. Oben die Arbeiter haben Rock und Weste abgeworfen, ihre Leinenhemden leuchten.

„Pick, Puck" klingt der Schlag der Spitzhacken. „Peck, Pack" — es ist zum Umfallen eintönig. Charlie, der Vorarbeiter, tritt von einem Fuß auf den anderen. Seine Rotte ist über den Damm verstreut, eigentlich müßte er bald oben, bald unten sein, aber zum Herumlaufen ist es zu heiß. Es geht auch so. Pick, Peck — man kann es ja hören, ob geschafft wird.

Am äußersten Ende arbeiten John und Fritz. Ihre Hacken klingen im gleichen Takt, immer einer nach dem anderen, wie es so kommt, wenn man sich Tage und Wochen mit einander eingelebt hat. Fritz's Schlag klingt stumpfer, denn er haut tiefer, er ist ja auch der jüngere, er geht schärfer 'ran, das Erdreich dröhnt richtig. Das helle „Pick" kommt von John, dem glatten, schmächtigen John, der in diese fette Gegend vor Wochen gewandert ist, um sich mal herauszufuttern, wie er sagt. John ist sehr für Pausen, am liebsten würde er alle zehn Schlag einen Vortrag halten. Aber Fritz macht sich wenig aus Unterhaltung, darin ist er ein richtiger Sohn dieses Landes.

Nun fängt John mit dem Zirkus an. „Da mußt Du hin, das mußt Du gesehen haben," lockt er und macht es sich so richtig bequem auf seinem Holzstiel. „Zehn Tiger gibt's und sechs große Elefanten. Wenn die herum trampeln, wackelt die ganze Kiste."

Fritz reckt für einen Augenblick seinen sehnigen Körper. Dann zieht er das Hemd über den Kopf und wirft es über den Rock, der gefaltet am Hang zwischen den Stauden liegt. Könnt ihm so passen, mich heute in den Zirkus zu schicken, denkt er, Kuchen! Und er pfeffert mit seinen bronzenen Armen eins zwischen die Schwellen, daß der Staub hoch geht. Wie ein Alarmschuß klingt das. Nun läßt John sich auch nicht länger lumpen. „Pick, Pick," klingt sein heller Schlag.

Aber John ist mit der Zunge zäher als mit der Hand. Schon hängt er wieder über dem Holzstiel und fängt die Geschichte mit dem Zirkus von vorn an. Ich weiß schon, was du willst, denkt Fritz und sieht eine Weile in das verkniffene Gesicht. John ist rasiert und sein Schnurrbart nach oben gespießt. Richtig, heute ist Sonnabend. Eigentlich sieht er von vorn betrachtet ganz ehrlich aus, stellt er fest, aber er lügt.

Nun hat auch Fritz die Hacke senkrecht gestellt, breitbeinig baut er sich auf und holt einmal tief Luft, das tut gut. Beide blicken den Hang hinunter. Bis hierher hat die Straße den Damm begleitet, jetzt biegt sie scharf und schnurgerade ins Land. Rote Dächer sind, so weit man sieht, über die grüne Fläche getupft. Auf halber Höhe läuft die Straße über eine Brücke, eine schiefe Weide hängt darüber. Gleich dahinter steht ein Haus, anzusehen wie ein menschliches Gesicht. Zwei schwarze Fensteraugen und eine Tür mitten in der Kalkwand. Manchmal sieht man eine Bauerndeern vor das Haus treten. Sie steht in vollem Licht und äugt über die Straße.

John und Fritz stehen beide, den Blick auf das Haus geheftet. Als sie merken, wo der andere hinschaut, drehen sie sich mit einem Ruck um und schlagen in den Boden, daß die Steine spritzen. Verdammt noch eins, denkt Fritz, ins Kreuz sollte man den Kerl schlagen, daß er acht Tage nicht mehr aufsteht. Will mich in den Zirkus stecken, der Hund. Nee, nee. Heut abend wird angetreten, pünktlich im Drögen Hasen, einen Nelkenstrauß in der Faust, und beim ersten Quietscher der Musik auf Frieda los. Ehe der geschniegelte Lulatsch sich umsieht. Der Satan kommt diesmal nicht heran.

John geht der Atem schwer, wahrhaftig, ihm sitzt ein Kloß im Halse. Krampfhaft versucht er ein offenes Gesicht, aber er fühlt selbst, es gelingt nicht. Ich oder du, einer von uns muß heute abend freie Bahn haben, sagt er sich. Allerdings, er sieht dreimal so stolz aus wie Fritz, jetzt, wo er den Schnurrbart hoch trägt, und überhaupt. Und dann vor allem: Er hat sich in der Woche einen eckigen Cut auf alt gekauft in so einer schmalen Straße in Bremen, auf neu gebügelt. Das muß einschlagen bei Frieda. Aber aus den Hühnern wird man, weiß der Himmel, nicht klug . . . Man kann sich auf den Cut auch nicht verlassen, muß alles versuchen. „Also treffen wir uns heute abend, was meinst Du?" Und nun der letzte Trumpf, seine Stimme bekommt Honig. „Ich gebe ein Bier aus hinterher. Wird uns gut tun nach diesem hitzigen Tag. Wollen es schlau einfädeln, daß wir ein paar von den Schlangendamen an den Tisch kriegen."

Fritz schielt herüber, sein Auge sieht ganz rot aus. „Ich bin im Hasen heute abend, daß Du's weißt. Mein neuer Anzug wird gerade fertig, das wird eine Sache. Sei nur pünktlich, um acht geht's an." Damit tobt Fritz zwischen den Schwellen.

Wie er vom neuen Anzug hört, wird es John flimmerig vor den Augen. Die Hände werden ihm schwach vor Aufregung. Aber er zwingt sich und jagt die Hacke zwischen die Bohlen und immer noch einmal in wilder Hast. Fritz hält mit. „Pick, puck," das klingt wie der Takt eines fahrenden Schnellzuges, „pick, puck," wie ein Zug auf glatter Strecke bei 90 Kilometer Geschwindigkeit.

John unterdrückt sein Aechzen, vorwärts, vorwärts denkt er. In blinder Wut treibt er das Tempo immer wilder in die Höhe. Verzweifelt schielt er zwischendurch die Schienenstränge hinauf. Dort die kleine schwarze Raupe oben auf der Weserbrücke, jetzt nimmt sie die Kurve, das ist der Kölner Mittagszug, wenn er vorüber ist, noch eine Dreiviertelstunde, dann pfeift's Schluß. Taktmäßig wie das Schlagen geht der Atem der Männer. Auch Fritz hat das Keuchen gekriegt. Einer wird umfallen und den Stich kriegen, denkt John, vielleicht auch alle beide. Aber wer übrig bleibt, haut mit dem Braten ab. Wieder schielt er nach vorn. Die Raupe ist eine Schlange geworden, langsam wird sie dicker, schwillt. Da wird es John schwarz vor den Augen. Diese Hitze! Ein Seitenblick fällt auf Fritz. Nein, der merkt nichts, sieht nichts. Seine Augen sind verklebt vor Schweiß, so ist es richtig. Einer wird hier liegen bleiben, vielleicht auch beide. Schon zeigt die Schlange Augen, Punkte erst, sie weiten sich — Fritz merkt nichts. Die Schlange stößt heran. Jetzt müßte er Fritz Bescheid sagen, letzte Sekunde. Nein! Aushalten, schlagen, schlagen, schlagen, einer muß fort, wer zuletzt springt, wird gefaßt, schlagen, schlagen, schlagen —.

Da fährt es schwarz über sie her, braust, donnert. Charlies Horn gellt. John findet sich rollend am Abhang wieder und hält sich an den gelben Stauden fest. Noch hängt ein Schrei in der Luft. John bricht der Schweiß aus, seine Knie zittern. Immer hört er den Schrei und das furchtbare Mahlen der Räder, wo der Zug längst nur als Strich sichtbar ist und man ganz schwach sein Dröhnen hört. Dieser Schrei! Nein, das hat er doch nicht gewollt, bei Gott nicht gewollt, niemals! John ist so betäubt, als wäre oben am Rand eine Mine eingehauen. Warum hat der Esel nicht aufgepaßt? Großer Gott, also einer hat wirklich dran glauben müssen. John befühlt sich am Leib, reckt Arm und Bein, alles gut. Langsam kriecht er den Hang hinauf, auf Knien und Ellenbogen, wie draußen an der Front. Er ist oben. Sein Blick kriecht ängstlich über die Schienen. Nichts zu sehen. Die Kollegen von der Rotte kommen angelaufen. Von Fritz keine Spur. Nimm sie, schreit es in ihm auf, du sollst sie haben, Frieda und alles, was du willst. Wenn du bloß lebst und gesund bist. Da, was ist das — dort auf der anderen Seite taucht der blonde Schopf von Fritz zwischen den Halmen auf, jetzt ragt sein dicker, roter Kopf herüber. Beide blicken sich an reglos wie zwei feindliche Soldaten, die unvermutet auf einander stoßen. Einen Augenblick ist das so. Dann richten sie sich auf und stehen sich gegenüber. John reißt den Mund auf, aber seine Zunge will nicht, sie ist steif wie ein Stockfisch. Verdammt! Er streckt die Hand aus und tatscht Fritz auf die Schulter. „Himmel, nein, daß Du gesund bist! Fritz, ich bin froh. — „Ja," sagt Fritz, „es ist nur gut, daß es Dich nicht geschnappt hat."

Aber nun kommt das Donnerwetter. Charlie baut sich zwischen ihnen auf und schimpft und wettert. Die ganze Rotte ist versammelt, man sieht den Leuten den Schreck an.

„Uff," pustet Fritz, „dann müssen wir die letzte halbe Stunde wohl noch abreißen, Platz." Und er schwingt die Hacke im Kreis. „Uff, ist das heiß," stöhnt jemand, und die Rotte verteilt sich über ihr Feld. John und Fritz stehen wieder neben einander. Im alten, zähen Rhythmus klingt das „Pick, Puck" ihrer Schläge. Beide schielen auf das schiefe Haus an der Brücke, ob Friedas schwarzer Kopf sich zeigt. Gleich pfeift es Feierabend. Weiß der Teufel, wie das enden soll . . .

Bernsteinlager in Kanada.

Nicht weit vom Cedar Lake im kanadischen Staate Manitoba liegt ein riesiges Bernsteinlager, das als eines der ergiebigsten der Welt bezeichnet wird. Die Indianer weit im Umkreis kennen es seit Jahrhunderten und beziehen von dort den für die Anfertigung von Schmuckstücken nötigen Bernstein. Im übrigen war die Ausnutzung bisher wegen der Entlegenheit der Gegend nicht möglich. Dies wird jetzt mit der Fertigstellung der neuen Hudsonbahn, die in nur 30 Kilometer Abstand vom Cedar Lake vorüberführt, anders werden. Man verspricht sich von einer rationellen Ausbeute sogar außerordentlich viel, da der Reichtum an Bernstein ganz ungewöhnlich groß sein soll. An einer Stelle des Sees wurden in der Uferablagerung nicht weniger als zehn Prozent des gelben Harzes gefunden. Darunter gab es Stücke von der Größe eines kleinen Vogeleis oder einer Walnuß; die Farben schwanken in allen Schattierungen vom hellen Gelb bis zum tiefen Braun. Neben diesem kanadischen Lager kennt man nur noch ein anderes in der Nähe von Albany im Staate New York. Im übrigen wird Bernstein bekanntlich nur an bestimmten Stellen unserer Ostseeküste gefunden.

Brand im Theater.

Von Dr. Artur Landsberger.

Der Regisseur Sasaki in Osaka hatte das Drama „Brand im Theater" zu inszenieren. Das Wesentliche in diesem Stück war das Schicksal einer Familie, die bei dem Brand zwar gerettet wurde, aber vor Schreck den Verstand verlor.

Da Sasaki gewissenhaft war, begab er sich für drei Wochen in eine Irrenanstalt, um das Wesen derart Geisteskranker zu studieren. Täglich verbrachte er mehrere Stunden mit ihnen. Er ging auch auf das Merkwürdige ihres Tuns ein, beteiligte sich daran und begriff schließlich, weshalb sie dies sagten und jenes taten, obschon es den Stempel des Irrsinns an sich trug. Bevor die Proben zu dem Stück begannen, ließ er die drei Schauspieler, die eine Mutter und deren Töchter darzustellen und während des Brandes in Geisteskrankheit zu verfallen hatten, zu sich kommen. Er übertrug auf sie, was er verstandes- und gefühlsmäßig in sich aufgenommen hatte, mit einer Leidenschaft und Eindringlichkeit, daß sie glaubten, was sie spielten, und nach jeder Vorstellung Mühe hatten, ihr seelisches Gleichgewicht wiederzugewinnen.

Bei der elften Vorstellung, als das Haus, wie jeden Abend, ausverkauft war, spielten sie eben die große Szene, in der sie, während das Theater brannte, eingekeilt in ihrer nur vom Schein der Flammen erleuchteten Loge sitzen. — Was Menschen, von denen jeder gern sein Leben für das des andern gäbe, angesichts des Todes sprechen, wie die Angst sie packt, die Sinne sich verwirren — das hatten sie wieder meisterlich dargestellt.

Plötzlich riß die Mutter sich von ihren Töchtern los, stürzte auf die Fackelträger zu, die hinter den Kulissen den Brand markierten, entriß ihnen die Fackeln und warf jeder Tochter eine Fackel zu. Zu Dritt stürzten sie über die Bühne — noch glaubte das Publikum, es gehöre zum Spiel —, setzten den Vorhang in Brand, rannten, wie besessen die Fackeln schwingend, in das Parkett und verursachten eine Panik, die nur durch die Geistesgegenwart des technischen Personals erstickt wurde. Man ließ den eisernen Vorhang herunter und löschte mit der Feuerspritze die Fackeln. Dann überwältigte man die drei Schauspieler, die in eine Anstalt überführt und dort als unheilbar geisteskrank befunden wurden. —

Es ist festgestellt, daß die drei Schauspieler bis zu Beginn der Proben des Stückes geistig kerngesund waren. Man hat daraufhin den Regisseur verhaftet und wird ihm den Prozeß machen, auf dessen Ausgang man gespannt sein darf.

Zum Nachdenken.

Gedanken von Anna Enders-Dix.

Wenn ein Menschenherz wissend werden soll, muß es bluten lernen.

*

Wer sich nicht gemein macht, wird leicht als stolz getadelt.

*

Die Einzigartigkeit jedes Menschenangesichts wird uns am deutlichsten beim Feststellen von Aehnlichkeiten.

*

Die tiefste Tragik ist nicht Mangel, sondern die ungewertete Ueberfülle.

*

Worin sich ein „Blender" vom echten Künstler unterscheidet? Jener will ein Publikum berauschen, — dieser will Menschen wecken.

Der Sieg der spanischen Frau.

Was man noch vor zwanzig Jahren für unmöglich gehalten hätte, ist dennoch Wirklichkeit geworden: die Frauenbewegung hat auch Spanien erobert. Aus einer an orientalische Verhältnisse erinnernden Zurückgezogenheit — wohl Ueberbleibsel der früheren Maurenherrschaft — ist die spanische Frau im Laufe der letzten Jahrzehnte in die Oeffentlichkeit getreten und bewegt sich in ihr so selbstsicher und frei wie nur eine ihrer Schwestern in anderen west- oder mitteleuropäischen Ländern. Mantille, Schleier und der große Kamm sind dem kurzen Rock und Bubikopf gewichen, die Anstandsdame — carbine, d. h. Wachhund — ist auf den Aussterbeetat gesetzt. Dafür öffnen sich der Frau alle anderen Berufe. Gab es vor 1916 überhaupt keine studierenden Frauen, so bezogen damals schon 60 Studentinnen die Universitäten, und ihre Zahl ist in diesem Jahr bereits auf 2500 angestiegen. Vor 1910 praktizierten in ganz Spanien drei Aerztinnen, die im Ausland studiert hatten, heute gibt es allein in Madrid 92. Ueberall finden wir ähnliche Erscheinungen. Im Geschäftsleben, als Rechtsanwälte, als Beamte, sogar in höheren Regierungsstellen spielen die Spanierinnen eine nicht geringere Rolle als die Frauen etwa in Deutschland, Frankreich oder England. Künste, Sport, Politik sind Gebiete, auf denen sie sich erfolgreich betätigen. Auch zur Nationalversammlung sind weibliche Abgeordnete zugelassen. Unter diesen ist namentlich die siebzigjährige Marquesa de la Rambla zu nennen. 1924 übernahm der erste weibliche Bürgermeister Spaniens, Dolores Cadina, die Leitung der Stadt Talladell. Von der Bedeutung, welche die spanische Frau im öffentlichen Leben errungen hat, zeugt auch die Blüte des Lyceumclubs in Madrid. Dies alles zeigt den Erfolg der Frauenbewegung in Spanien.

Kraftmenschen im Altertum und Neuzeit.

Ein tüchtiger Schwerthieb. — Der Rekord im Steinstoßen. — Der Ritter im Sack. — Der Page auf der Lanzenspitze.

Von H. Soldenhoff.

In der heutigen Welt haben wir zwar unsere Sporthelden, deren Namen in aller Munde sind, dagegen sind Personen, die nur durch ihre ungewöhnliche Körperkraft aus der Menge hervorragen, so gut wie unbekannt.

Früher war das anders. Schon im Altertum, bei den Griechen und Römern, gab es viele derartige „Kraftmeier". Da war z. B. der bekannte Milo von Kroton um 520 vor Christus, welcher der Ueberlieferung nach bei den Olympischen Spielen einen vierjährigen Stier mit der bloßen Faust niederschlug und dann auf den Schultern durch die Kampfbahn trug. Das Kunststück dürfte ihm heute so leicht niemand nachmachen. Als Ringer fand er keinen Ueberwinder; um so tragischer war sein Ende. Milo wollte einen Baumstamm, den man vergebens zu spalten versucht hatte, mit den Fäusten auseinanderreißen, wurde mit beiden Händen festgeklemmt und in diesem hilflosen Zustand von wilden Tieren zerrissen.

Das frühe Mittelalter und die Ritterzeit in Deutschland erscheinen für die Hervorbringung besonderer Kraftleistungen geradezu vorbestimmt. Die Sagengestalten eines Siegfried und Dietrich von Bern sind ein Beweis dafür, daß Manneskraft in Verbindung mit ritterlicher Gesinnung bei unseren Ahnen in hohem Ansehen stand. Auch die Führer der verschiedenen deutschen Stämme, die nacheinander in die Geschichte eintreten, wie Alarich, Odoaker, Radagais, der 405 nach Christus ein Heer von 200 000 Mann über die Alpen führte, können wir uns schlecht anders als hochgewachsene, besonders kräftige Gestalten vorstellen.

Aus dem Mittelalter wird von Konrad III. berichtet, der bei der Belagerung von Damaskus einen Sarazenen mit einem Schwerthieb Kopf, Schulter, Arm und einen Teil des Rumpfes abschlug. Um die Leistung recht zu würdigen, denke man an die schwere eiserne Rüstung, welche die Ritter damals trugen, und an das gewaltige Schwert, das sich nur mit beiden Armen regieren ließ.

Im Münchener Museum hängt noch heute an einer Kette der 3,5 Zentner schwere Stein, den Herzog Christoph von Bayern mit beiden Händen vom Boden aufhob und weit von sich stieß. — Ein wahrer Riese war Dionysius Kleist, ein Zeitgenosse Rudolfs II. und Hauptmann in Kolberg. Er brach ohne Mühe Hufeisen in zwei Teile und zerrieb Kirschkerne zwischen den Fingern zu Staub. Einst bat er Herzog Johann Friedrich von Pommern vor dem Schlafengehen noch um einen Trunk Bier. Der Fürst willigte ein unter der Bedingung, daß Kleist ihn sich selbst aus dem Keller hole. Der Hauptmann verschwand; nach kurzer Zeit erschien er wieder, in jeder Hand ein Faß Bier am Spund tragend, dazu unter jedem Arm noch ein halbes. Der körperlichen Kraft entsprach offenbar auch der Durst des wackeren Haudegens.

Am Hofe Maximilians II. lebte ein gewisser Andreas Rauber, der sich durch seine Klugheit, seinen langen, bis auf die Erde reichenden Bart und seine Riesenkräfte auszeichnete. Bei einem wegen einer Dame entstandenen Streit schlug er einen spanischen Ritter zu Boden, steckte den unglücklichen Nebenbuhler kurzerhand in einen Sack und trug sein Opfer fort. — Bei einem Turnier in Augsburg bediente ein deutscher Ritter, Maximilian Walter, sich einer Lanze, die, wie die Chronik meldet, zwei Knappen nur mit Mühe schleppen konnten. Einmal setzte er einen vierzehnjährigen Pagen auf die Lanzenspitze und ritt so, die Waffe in einer Hand haltend, durch die Kampfbahn.

Nicht nur unter den Rittern fanden sich solche Kraftmenschen. Auch Leonardo da Vinci z. B. wird die Kraft von vier starken Männern nachgerühmt. Der Franzose Louis de Bonfleurs, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, packte einen kräftigen Stier beim Schweif und schleppte das sich heftig sträubende Tier rückwärts davon. Ein ausgewachsenes Pferd konnte er mit den Armen in die Luft stemmen. Sein Landsmann Barsabas, Kommandeur der Leibwache Ludwigs XIV., besaß solche Schenkelkraft, daß er einmal seinem Pferde die Rippen eindrückte. Ein anderes Mal nahm er einen weingefüllten silbernen Pokal und drückte ihn zwischen zwei Fingern ohne sichtbare Anstrengung so zusammen, daß auch nicht ein Tropfen darin blieb.

Auch das schönere, aber allgemein als das schwächere bezeichnete Geschlecht kann mit außergewöhnlichen Kraftleistungen aufwarten. Karls IV. Gemahlin, Elisabeth von Pommern, zerbrach eiserne Stangen wie hölzerne Stäbe und riß gelegentlich ein Panzerhemd auseinander, als ob es ein leinenes wäre. Cimburga, der Frau Herzog Ernsts des Eisernen von Oesterreich, war kein Ritter im Ringkampf gewachsen. Von den Eheliebsten dieser kräftigen Damen werden solche Leistung wohl nur mit gemischten Gefühlen bewundert worden sein.

Ganz ausgestorben sind Männer, die über außergewöhnliche Körperkräfte verfügen, übrigens auch heute noch nicht. Um nur ein Beispiel zu nennen: Schreiber dieses hat selbst mit angesehen, wie der allen wenigstens dem Namen nach bekannte Graf Felix Luckner ein Spiel Karten mit einem Ruck zerriß und ein silbernes Fünfmarkstück mit den Fingern einer Hand zusammenbog. Doch wie viele mag es geben, die ihm dergleichen Kunststücke nachmachen.

Landesbibliothek Oldenburg

Träume auf Bestellung

Von Dr. M. Brandes

Ganz gesunder und ungestörter Schlaf verläuft vollständig traumlos. Das heißt, der gesamte Organismus ist in seiner Leistung auf ein solches Mindestmaß herabgesetzt, die Durchblutung des Gehirns ist so vermindert, daß selbst das unbewußte, nicht vom Willen gelenkte Denken, im Schlaf Traum genannt, aufhört.

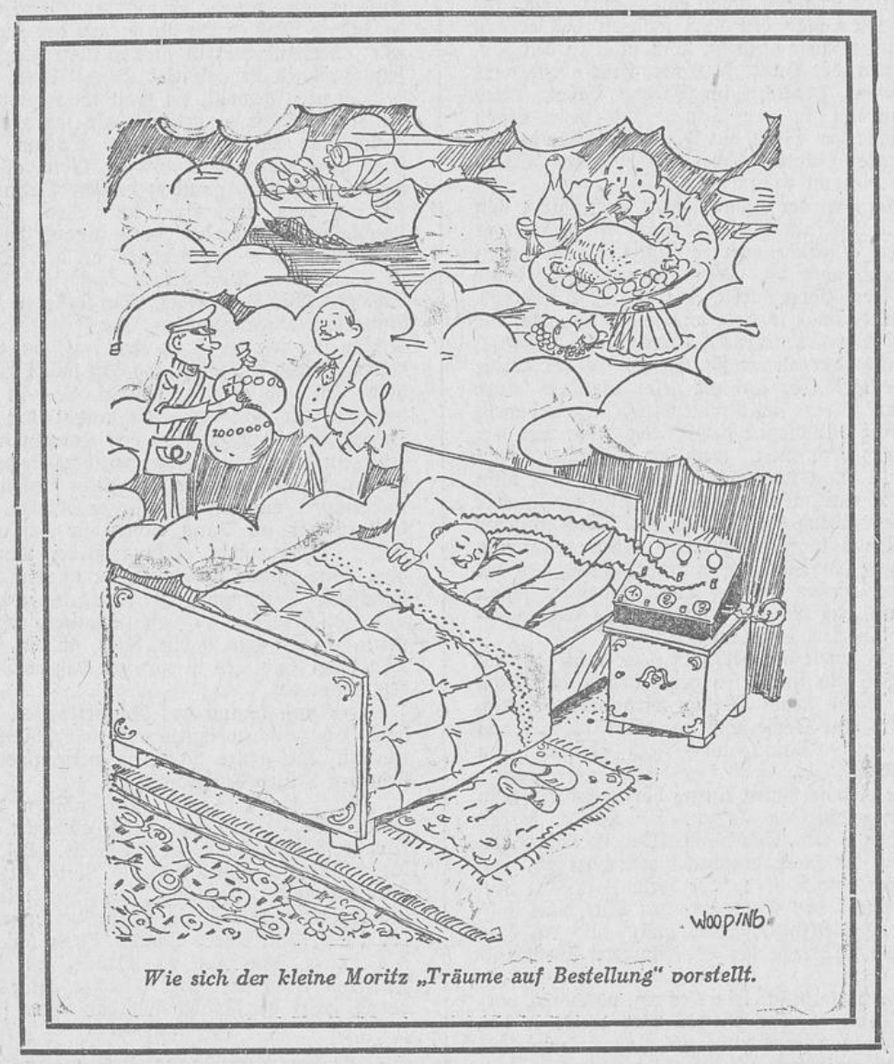
Leider sind, namentlich Großstädter, so sehr von Eindrücken aller Art überlastet und übersättigt, daß das Gehirn auch im Schlafzustand nicht völlig entspannt ist, vielmehr die im Wachzustand erzeugte Ueberspannung auch im Schlaf unwillkürlich gespannt und also verkrampft bleibt. Dadurch erfolgt ungewolltes und unbewußtes Weiterarbeiten unserer Denkmaschine im Schlaf. Unser Geistiges ist dann unbeaufsichtigt. Der Wille, die Erfahrung, der Zwang äußerer Bedingtheiten und Bedingungen fällt fort, unsere sogenannte „Vernunft" ist also ausgeschaltet. Dadurch erleben wir im Schlaf die phantastischsten Dinge. Vorstellungen von Angst, Freude, Erwartung, Furcht oder Neid, die wir am Tage durch vernunftgemäße Ueberlegung auflösen, haben freien Betätigungsraum im Schlaf; die Phantasie ist ungebändigt, so daß wir im Schlaf Dinge erleben, die wir, falls der Traum im Wachzustand in unserer Erinnerung bleibt, als völlig unmöglich, und, weil sie unserer Wacheinsicht vollkommen fernliegen, als befremdend und oft noch dazu als lächerlich empfinden.

Im Schlaf erquicken sich die besonders in unserm Unterbewußtsein haften gebliebenen Eindrücke mit unseren Wünschen und Hoffnungen. Wir erleben häufig Erinnerungen in Verbindung mit fast unausgedachten, jedenfalls unausgesprochenen Hoffnungen als Traum.

Traumreize können natürlich auch rein organisch bedingt sein. Um ein ganz primitives Beispiel zu nennen: Das Kind wird mit noch vollem Magen schlafen gelegt; es hat zum Abendessen irgendein Gericht bekommen, das ihm widersteht. Die Erziehung, die die Entwicklung zum Leckermäulchen vermeiden will, bestand auf restloser Vertilgung dieser unangenehmen Speise. Durch den Widerwillen dauert das Essen solange, daß das Kind ungleich später fertig wird, so daß es kurz vor dem pünktlich festgesetzten Schlafengehen die Mahlzeit beendet hat. Es träumt nun, es habe sich in einem Walde verlaufen und wäre in eine Grube gefallen, die bis zum Rand mit der unangenehmen Speise gefüllt ist. Das Kind soll sich nun durchessen.

Die Angst vor der Dunkelheit des Schlafzimmers, die Furcht vor dem Alleinsein, der Widerwille vor der Speise und die Erinnerung an irgendeinen Waldspaziergang, der die Phantasie des Kindes aufregte, geben die Erklärung für diesen Traum.

Berechtigterweise kann man einen solchen Traum willkürlich erzeugt und trotzdem unwillkürlich nennen, weil der Organismus in diesem Fall den stärksten Traumreiz gab.



Wie sich der kleine Moritz „Träume auf Bestellung" vorstellt.

Man hat viele Versuche, namentlich in Kliniken, gemacht, um Träume willkürlich zu erzeugen. Im allgemeinen scheinen Frauen besser auf Traumreiz zu reagieren als Männer. Vor allem behalten Frauen ihre Träume stärker in Erinnerung. Die Traumart und Größe ist der Reizstärke nicht gemäß. Sie hängt ebenso wie die Erinnerung von der wechselnden Konzentration des Schläfers ab; vor allem davon, ob der Traumvorgang erst kurz vor dem Aufwachen ablief. (Man hat nämlich festgestellt, daß auch die längsten Träume nicht mehr als etwa 2½ bis 3 Minuten dauern; Träume, in denen wir stunden- oder tagelanges Erleben durchmachen). Man hat durch Geruchreiz bestimmte Träume zu erregen versucht, z. B. hielt man Schlafenden ein Wattebäuschchen mit Ammoniak unter die Nase. Es ist nun interessant, zu sehen, welche verschiedenen Traumerlebnisse dem gleichen Erlebnis entsprangen. Jedenfalls spielt der Schläfer in seinen Träumen immer die Hauptrolle, hat die phantastischsten Erlebnisse, in die er trotz eindeutigen Traumreizes Erinnerungen aus seiner Kindheit Hoffnungen oder die Geschehnisse des Vortages verwebt. Bei Ammoniak-Einatmung z. B. träumt der Eine, er befände sich während seines Sommerurlaubs auf einem Gutshof, und sein Hund, an dem er furchtbar hängt, sei in die Jauchegrube gefallen. Daran schließen sich, weil er passionierter Jäger ist, kühne Jagdabenteuer. Ein Anderer, der die Eindrücke des Krieges erinnerungsmäßig noch in keiner Weise überwunden hat, träumt bei Ammoniakgeruch von Gasangriffen. Eine sehr gute Hausfrau träumt von gründlichem Reinemachen und hat gleichzeitig Angstvorstellungen, daß sie mit dem Reinemachen nicht pünktlich fertig wird, bevor der tyrannisierende Ehemann nach Hause kommt. So wird ein und derselbe Traumreiz, erzeugt durch Geruchreiz, umgedeutet und je nach Bildung, Veranlagung und momentaner Stimmung verschieden erlebt.

Erwähnt seien auch noch die Träume im Giftschlaf, das heißt nach Genuß von Narkotika, die Kranken gegeben werden, oder die Träume, die Süchtige nach Haschisch, Aether oder Kokain haben. Hierbei handelt es sich meistens um Träume, die so wunderbare, phantasievolle Erlebnisse geben, daß aus eben diesem Grunde die Süchtigen wieder zu Gift greifen, um sich durch das schöne Erlebnis des Traumes die häßliche Wirklichkeit zu versüßen. Träume nach Morphium oder ähnlichen Medikamenten bei nicht Süchtigen sind ganz verschieden. Der Morphium-Schlaf hat keinerlei Aehnlichkeit mit dem normalen, unnarkotisierten Schlaf. Infolgedessen weicht das Traumerleben in der Morphiumbetäubung stark vom normalen Schlaferleben ab. Manche Menschen träumen auch in der Narkose, in der sie meistens schöne und ätherische Musik, die sie immer wieder mit Sphärenmusik vergleichen, hören.

Nicht zu vergessen sind auch die sogenannten „Indigestionsträume", das heißt Albdrücken, das durch Verdauungsstörungen bedingt ist und sich mit Erinnerungen, Wünschen und verdrängten Begierden vermengt, oder durch falsche Schlaflage oder Schwindelgefühl, bei dem man träumend fliegt und jäh herabstürzt, wobei man meistens durch den großen Schreck erwacht. Oder Träume, die Kriegs- und Krankheitserinnerungen wiedergeben, in denen irgendeines der Extremitäten amputiert werden soll, weil ein Arm oder Bein durch falsche Schlaflage „eingeschlafen" ist.

Die Kette der willkürlichen Träume lückenlos aufzustellen, ist nur im Rahmen eines Buches möglich, weil wir halb bewußt und unbewußt noch im Schlaf auf die Umwelt, z. B. auf Wetterwechsel, reagieren. Die dadurch sich ergebenden Traumreize lösen je nach Körperverfassung und -stimmung die wechselndsten Traumerlebnisse aus.

In jedem Fall besteht aber die Möglichkeit, Wahl-, Wunsch- oder Angstträume an sich und andern willkürlich zu erzeugen.

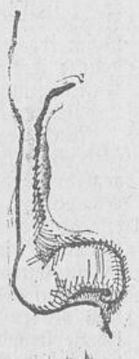
An ihren Nasen sollt Ihr sie erkennen

Von Werner Altpeter, Frankfurt a. M.

Der Dichter Seume sagte einmal: Die Nase ist das Aushängeschild des Charakters. Er hat recht damit. Man kann den Menschen viel mehr an der Nase ansehen, als man glaubt. Es ist aber nicht so leicht, die Nase als Charaktermerkmal richtig zu werten, vor allem auch deshalb, weil es auf die Nase allein nicht ankommt. Trotzdem ist es möglich, bestimmte Gesetze aufzuzeigen, die besagen, was die Nase an sich und was verschiedene Bildungen (Formen) dieses Gesichtsteils zum Ausdruck bringen.

Anatomisch betrachtet besteht die Nase aus dem Nasenknochen und den Weichteilen. Das Nasenbein ist der vorspringendste Knochen des Schädels und bildet die obere Hälfte der Nase. Es steht im Zusammenhang mit der ganzen Schädeldecke und zeigt, wie die Kräfte, die dort (am Schädel) zum Ausdruck kommen, zusammengefaßt ausfließen, wie sie, in Tat umgesetzt, in der Welt dargestellt werden. Da der Nasenknochen aus dem Stirnbein gleichsam herausgewachsen ist, sind es vor allem Gedankenkräfte, deren Form (nicht deren Qualität) man an der Bildung dieses Nasenteils erkennt. Die untere Hälfte der Nase wird von Knorpel und Weichteilen gebildet. Nach einem von Carl Huter aufgefundenen Grundgesetz stehen alle Weichteile in Beziehung zum Gefühls- und Gemütsleben. So auch die Weichteile der Nase, die insbesondere angeben, wie Gefühls- und Gemütswerte von den Gedankenkräften beeinflußt und unter deren Einwirkung zum Ausdruck gebracht werden. Nicht zu vergessen ist, daß wir es mit einem Sinnesorgan zu tun haben, das auch Aufschluß darüber gibt, wie sinnliche Eindrücke aufgenommen werden. Zusammenfassend kann man sagen, daß durch die Nase die Darstellungsart des Menschen, sein Ausdruckswille, seine Gestaltungsweise und auch ein Stück des Sinnenlebens zum Ausdruck kommen. Dieser Zusammenhang wird noch einleuchtender, wenn wir daran denken, daß die Nase zwischen Augen und Mund liegt, also zwischen dem Ausdrucksmerkmal der geistigen Kräfte und der Eingangspforte der leiblichen Nahrung. Bemerkenswert ist, daß wir beim Tier keine eigentliche ausgeprägte Nase finden, nur Nasenlöcher und Nasengänge. Das Tier hat auch im Vergleich zum Menschen keinen Gestaltungswillen, keine bewußte Darstellungs- oder Vorstellungsmöglichkeit.

Unentwickelte kleine Form



Hochentwickelte Form

Um nun bestimmte Nasenformen bewerten zu können, müssen wir unter den bisher erarbeiteten Gesichtspunkten auffallende Bildungen des Lebens betrachten. Eine solche ist z. B. das Kindernäschen, bei dem der Nasenknochen wenig hervortritt, so daß in der Seitenansicht eine nach innen gebogene Linie erscheint. Die geringe, gedankliche Planmäßigkeit, das Ueberwiegen einer naiv-stofflichen Einstellung, Unselbständigkeit und leichte Beeinflußbarkeit und Beeindruckbarkeit sind hierdurch gekennzeichnet. Findet man eine kindliche Nasenform bei einem erwachsenen Menschen, so wird man auch kindliche bis kindische Charakterzüge antreffen. Das Gefühlsleben überwiegt in diesen Fällen das Verstandesleben. Daher kommen leichter seelische Schwankungen vor, und es besteht eine größere Abhängigkeit von Stimmungen als bei Menschen mit größerer, ausgeprägter Nase. Wenn das Kind älter wird, hebt sich der Nasenrücken, und beim erwachsenen Menschen bekommt die Nase erst ihre klarste Prägung. Sie wächst selbst dann noch, wenn der Körper ausgewachsen ist. Bei alten Leuten findet man häufig eine Nase, die den Eindruck macht, als sei sie herabgezogen worden.

Wichtige Aufschlüsse gibt auch eine Betrachtung der Nasenformen bei verschiedenen Völkern. Bei weniger entwickelten Völkerschaften findet man immer breite, unförmige, unschöne Nasen, die eingesenkt sind. Völker mit gut ausgeprägten, klaren Nasen, zeichneten sich immer durch Gestaltungswillen und Gestaltungsfähigkeit aus. So die Griechen auf künstlerischem, die Römer auf staatspolitischem Gebiet. Große, nach außen gebogene Nasen findet man bei Völkern, die schon eine lange, geschichtliche Entwicklung hinter sich haben.

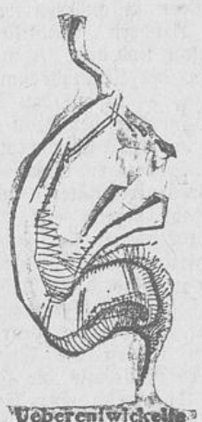
Aus all diesen Beobachtungen und Ueberlegungen heraus läßt sich angeben, mit welchen Charakterseiten einzelne Nasenteile in Beziehung stehen. Nachstehend wird eine kurze Uebersicht gegeben.

Wichtig ist auch der Abschnitt gerade unterhalb des Nasenknochens. Findet sich dort eine leichte Senkung, so kann man damit rechnen, daß selbst bei entschiedener Handlungsweise feine Gefühlsregungen und Gemütswerte eine Rolle spielen. Fehlt diese Einsenkung, so setzt sich die Verstandeseinstellung ungehemmter durch, und da, wo an dieser Stelle eine starke Biegung nach außen besteht, ist rücksichtsloses, kaltherziges Handeln leicht möglich.

Die Nasenspitze gibt Aufschluß über das instinktive Eindringungsvermögen und über die Beschaffenheit des Magens; die Rötungen auf der Trinkernase spiegeln eben das verbrannte Magengewebe wieder. Die Nasenflügel lassen die mehr oder minder starke Empfänglichkeit für feinere weltliche Strömungen erkennen (Witterungsvermögen), seelische Beweglichkeit und fernerhin etwas über Lungenbeschaffenheit. Der sichtbare, innere Nasenteil und der Uebergang der Nase zur Oberlippe haben Beziehungen zum Geschlechtsleben, was uns verständlich wird, wenn wir daran denken, welch große Rolle der Geruchssinn bei manchen Tieren auf diesem Gebiet spielt. Ist der untere Nasenteil schwer und umfangreich, so deutet dies auf Neigung zu behaglichem Genießen und zum Phlegmatischen. Bei feiner Bildung des Nasenendes werden auch feinere Genußformen gewählt und die seelische Beweglichkeit ist größer.

Auch die Breite der ganzen Nase, von vorne gesehen, muß berücksichtigt werden. Eine schmale Nase deutet auf Verfeinerung im ganzen Ausdrucksbestreben, Befähigung zu guten Umgangsformen.

Noch hohe Form von stark. Prägung



Ueberentwickelte Form

Landesbibliothek Oldenburg

Für die Feierstunden

Es ist auf Erden alles unvollkommen, ist das alte Lied der Deutschen. Wenn doch einmal diesen Gottverlaßnen einer sagte, daß bei ihnen nur so unvollkommen alles ist, weil sie nichts Reines unverdorben, nichts Heiliges unbetastet lassen mit den plumpen Händen, daß bei ihnen nichts gedeiht, weil sie die Wurzel des Gedeihens, die göttliche Natur nicht achten, daß bei ihnen eigentlich das Leben schal und sorgenschwer und überall voll kalter, stummer Zwietracht ist, weil sie den Genius verschmähn, der Kraft und Adel in ein menschlich Tun und Heiterkeit ins Leiden und Lieb und Bruderschaft den Städten und Häusern bringt.

Friedrich Hölderlin.

Hypnose bei Tieren

Von Dr. Hanns v. Lengerken, Berlin,
Professor an der Landwirtschaftl. Hochschule.

Die Hypnose des Menschen bezeichnen wir am besten als eine Art von Schlaf. Für den Schlafzustand ist bezeichnend, daß der Körper „ruht" und das Bewußtsein ausgeschaltet ist. Der Schlafzustand läßt sich demnach von einem physiologischen und einem psychologischen Standpunkt aus betrachten, d. h. man kann einerseits die körperlichen Funktionen und andererseits die seelischen Vorgänge des hypnotisierten Menschen unterscheiden. Wenn wir die Hypnose als Schlafzustand bezeichnen, so haben wir allerdings zu bedenken, daß zwischen eigentlichem Schlaf und Hypnose insofern ein Unterschied besteht, als der hypnotisierte Mensch sich in dauernder seelischer Verbindung mit dem Hypnotiseur befindet und trotz des fehlenden Bewußtseins gegebene Anweisungen bis zu einer gewissen Grenze befolgt, ein Vorgang, der sich beim normal Schlafenden nicht hervorrufen läßt.

Daß es auch hypnotische Zustände bei Tieren gibt, ist nicht so allgemein bekannt. Was soll unter tierischer Hypnose aber verstanden werden? Wie steht es mit den psychischen Symptomen der hypnotisierten Tiere? Da ist zunächst einmal festzustellen, daß es eine psychische Beeinflussung hypnotisierter Tiere im allgemeinen nicht gibt. Nur sehr hoch organisierte Tiere wie z. B. Affen, Pferde und Hunde dürften hier eine gewisse Ausnahme machen. Wenn wir jedoch das natürliche System der Tiere in absteigender Linie verfolgen, so wird es uns von Schritt zu Schritt schwerer, über seelische Eigenschaften der betreffenden Wesen überhaupt ein greifbares Urteil abzugeben, geschweige denn Vergleiche mit den psychischen Lebensäußerungen des Menschen zu ziehen. Die tiefer stehenden Lebewesen weichen eben in ihrer ganzen Organisation zu sehr von der des Menschen ab. Was demnach die psychologische Seite der tierischen Hypnose anbelangt, so wissen wir in dieser Angelegenheit so gut wie nichts.

Darf man denn nun überhaupt die tierische Hypnose mit der menschlichen begrifflich vereinigen? Gewissermaßen bedenkenlos ist das schon lange geschehen. In vergleichend-wissenschaftlicher Weise hat jedoch erst 1914 der bekannte Hypnoseforscher Professor Ernst Mangold in Berlin den ganzen Tatsachenbestand der Hypnose zusammenfassend erörtert. Es zeigt sich, daß menschliche und tierische hypnotische Zustände sich sehr wohl miteinander vergleichen lassen, sobald man das seelische, unsichere Moment beiseite läßt und die Frage nur von der physiologischen Seite aus beleuchtet, d. h. sobald man die körperlichen Zustände hypnotisierter Menschen und Tiere zueinander in Parallele setzt. Es handelt sich bei Mensch und Tier überall um Zustände der Bewegungslosigkeit, während der die Zusammenziehung, der Spannungszustand der Muskeln bald herauf-, bald herabgesetzt wird. Um nun aber das psychische Moment nicht zu vernachlässigen, sprechen wir beim Menschen von Psychohypnose und bei den Tieren von Mechanohypnose. Der Ausdruck Mechanohypnose besagt, daß bei Tieren der schlafähnliche Zustand durch mechanische Mittel, nämlich meist durch Berührungsreize, erzielt wird, während beim Menschen ja zum Beispiel auch das gesprochene Wort eine gewichtige Rolle spielt.

Einer der ältesten tierhypnotischen Versuche ist das „Experimentum mirabile" des Paters Kircher, der einem Haushuhn die Füße zusammen band, es auf den Boden legte, wartete, bis es sich beruhigte, und dann von der Schnabelspitze des Tieres an einen geraden Kreidestrich auf dem Erdboden zog. Das so behandelte Tier lag darauf unbeweglich und flog nicht davon, selbst wenn man es dazu ermunterte. Später änderte man das Experiment ab, indem man das Fesseln der Füße unterließ, das Huhn oder den Hahn auf einer Unterlage festhielt, einen Kreidestrich von der Schnabelspitze aus zog und einen Strick neben das Tier legte. Der Anblick des Strickes sollte in der „Phantasie" des Vogels, wie es im lateinischen Text heißt, die Vorstellung erwecken, als sei er gefesselt. Heute vermag jeder halbwegs geschickte Experimentator ein Huhn, einen Hahn, einen Puter oder andere Vögel wie Sperlinge, Zeisige oder Tauben jederzeit ohne andere Hilfsmittel als seine Hände in Hypnose zu versetzen. Dabei kann das in Hypnose versinkende Tier sehr verschiedene Körperstellungen haben. Man kann es auf den Bauch oder Rücken legen, am Kamm hängend mit den Fingern festhalten oder an einem Fuße mittels eines Strickes aufhängen. Im letztgenannten Falle sieht solch ein Hahn wie ein Stilleben aus, so regungslos hängt er mit herabgefallenen Flügeln da. In ähnlicher Weise kann man Meerschweinchen, Eichhörnchen, Katzen und Kaninchen behandeln und hypnotisieren. Interessant sind auch hypnotische Zustände, wie man sie von der sehr giftigen Brillenschlange kennt. Greift man eine sich zornig zum Biß aufrichtende Giftschlange der genannten Art in geschickter Weise im Genick und drückt gleichzeitig sanft auf die Nackengegend, so verfällt das erregte Tier in Hypnose, wird bewegungslos und läßt sich wie ein elastischer Schlauch aufrollen oder ausstrecken.

Was nun besonders an den hypnotisierten Vögeln und Säugetieren auffällt, ist, daß sich ihre Muskulatur im kataleptischen Zustand befindet. Geht der Experimentator etwa an einen Hahn heran, der an einem Beine aufgehängt sich bewegungslos in Hypnose befindet, und biegt nun vorsichtig den Hals des Vogels in eine S-Form, so bleibt der Hals so stehen. Mit anderen Worten: der Experimentator kann die Beine, die Flügel, den Hals seiner Versuchstiere in jede beliebige Lage bringen; das hypnotisierte Tier leistet keinerlei Widerstand. Die Muskulatur der hypnotisierten Tiere befindet sich in einem wächsern biegsamen Zustand, den wir eben als kataleptisch bezeichnen. Noch erstaunlicher ist die völlige Schmerzunempfindlichkeit der in Hypnose befindlichen Tiere. Man kann an hypnotisierten Hühnern sogar größere Operationen vornehmen, ohne auf irgend eine Reaktion des Tieres zu stoßen.

Auch Gliederfüßer, zu denen Krebse und Kerbtiere gehören, legen Hypnoseerscheinungen an den Tag. Jeder Laie vermag unsern Flußkrebs ohne irgendwelche „magnetischen Striche", die man früher für notwendig hielt, in Hypnose zu versetzen. So kann man den Krebs in der sogenannten Kopfstellung hypnotisieren, indem man ihn gleichzeitig auf die einwärts umgebogenen Scheren und den spitzen Kopfstachel gestützt so lange auf einer Unterlage festhält, bis die Beinbewegungen aufhören, was oft sehr schnell eintritt. Es ist nicht sehr schwer, eine Anzahl von hypnotisierten Krebsen in Reih und Glied „kopfstehend" nebeneinander zu stellen. Auch beim hypnotisierten Krebs befindet sich die Muskulatur im kataleptischen Zustand.

Eine besondere Erscheinungsform der Hypnose bei Insekten ist der Totstellreflex, das „Totstellen" (Thanatose), ein in freier Natur als Schutzeinrichtung häufig vorkommender Zustand, der jedoch im Unterschied zur Katalepsie mit einem krampfartigen Zusammenziehen der Muskulatur verbunden ist.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß bei Wasserwanzen echte Katalepsie vorkommt und daß Spinnen und Tausendfüßer sehr interessante hypnotische Zustände aufzuweisen haben.

Die daheim geblieben sind

Sie zogen aus mit Sack und Pack wie die Kinder Israels, die die heimatlichen Weidetriften verließen, weil ihnen jemand das gelobte Land gezeigt hatte. Dieser jemand ist in diesem Falle das Reisebureau und das gelobte Land liegt irgendwo, dort wo es schön und immer Sonntag ist. Die eigenartigsten Koffer werden verstaut, Kinderstühle durch die Fenster gereicht, Reiseproviant in Unmengen gekauft, zuletzt kamen die Menschen selbst hinein, man glaubt gar nicht, was so ein Zug alles lassen kann. Dann machte die Maschine mit einem tiefen Atemzuge tscht, der Bahnsteig wurde feucht vom Küssen und einigen Tränen, der Himmel verdüsterte sich bei all den unhaltbaren Schwüren, die leichtfertig geleistet wurden — oder war es nur Rauch? Die Maschine tat erneut und kräftig tscht, tscht, tscht und gewichtig fauchend rollte sie aus dem Bahnhof, als sei sie sich bewußt, wie viel Hoffnungen, Freude und Wünsche sie hinter sich herschleppe. Reine und schmutzige Taschentücher, kleine und große Patschhändchen winkten lange, und fort waren sie.

Auf dem Bahnsteig stand alles, was daheim bleiben mußte, was nicht teilnehmen konnte an jenem Glücksgefühl, das die Ferien nun einmal bedeuten. Es war ein buntgewürfeltes Volk. Zunächst fällt der Ehemann auf, kühn ragt er aus der Menge mit einem Gesichtsausdruck, der leichte Rührseligkeit und etwas Abschiedsschmerz erkennen läßt. Sinnend blickt er dem letzten Taschentuch nach, dann dreht er sich energisch um, wirbelt seinen Stock, pfeift einen kleinen Schlager und der Uebergang zum Strohwitwertum ist gefunden. An seinem geistigen Auge vorbei ziehen angeregte Stammtischabende, Kegelausflüge und sonst noch etwas. Mein Gott, so eine gelegentliche Trennung ist nicht zu unterschätzen. So etwas frischt die eingerostete Liebe wieder auf.

Etwas pessimistischer trottelt Waldi, der Musterdackel, hinter Herrchen her. Mit leicht gekrauster Stirn und mäßig wedelndem Schwanze denkt er über die Probleme seines Feriendaseins nach. Am Fressen wird es wahrscheinlich nicht mangeln (stärkeres Wedeln), denn Herrchen wird mehr Kuchen als sonst heimbringen, aber mit der Ruhe ist es so eine Sache (langhängende Rute), denn der Aufenthalt in Gasthäusern ist nicht das Richtige für einen gut erzogenen Dackel; zunächst der Rauch, dann die ungebührliche Zeitdauer und schließlich kein ordnungsmäßiges Ruhekissen. Ja, Waldi sieht den Wert der Frau zuerst ein. Er und Matz, der Kanarienvogel, der nur ab zu einen kleinen Triller wagt und Betrachtungen darüber anstellt, ob er sein Bad regelmäßig nehmen kann, jeden Morgen frisches Wasser und neues Futter bekommt, den Ehemännern ist in dieser Hinsicht wirklich nicht zu trauen. Aber Matz ist nicht gewöhnt, lange zu denken, so wie ein Sonnenstrahl durch seine Stäbe schimmert, fängt er an zu schmettern, denn die Kunst hat schon über viele Unebenheiten des Lebens hinweg geholfen.

Aber es gibt auch noch andere, die daheim bleiben müssen. Das sind die, denen die schweren Jahre das Vermögen hierzu genommen haben. So mancher fühlt um die Ferienzeit herum den Trieb in die Ferne in sich wach werden und steigt auf den Boden, wo hinter Staub und Spinnweben die alten Koffer lagern. Liebkosend fährt seine Hand über die vielen bunten Schilder. Berchtesgaden mit Vater Watzmann dahinter, den Bodensee, das Matterhorn und hier die dalmatinische Küste Miramare, Abacia. Und dieser Koffer, weißt du noch, die stillen ruhigen Halligen, Wangerooge mit seinem massigen Kirchturm wie ein gepanzerter Riese, Amrum mit seiner wildschäumenden Brandung und auf Helgoland die herrlichen Sonnentage auf der Düne? Die Augen werden hell. Erinnerungen über Erinnerungen tauchen auf, jedes Schild weiß Besonderes zu erzählen. Die Ferien, die die Alten so durchleben, sind nur kurz, aber schön.

Und dann die vielen Jungen, die den Reisedrang in sich spüren, aber aus diesen und jenen Gründen nicht in die Ferne können. Denkt daran, daß ihr eure engere Heimat ganz kennen lernt, daß sie immer etwas anderes bietet. Sie ist wie eine spröde Schöne, die ihre wahren Kostbarkeiten erst dem zeigt, der immer aufs neue um sie wirbt.

Wilhelm Plog.

Ein Pfingstfest im Südatlantik

Von Friedrich Irps, Heidmühle.

(Aus meinen Erlebnissen.)

In Südafrika tobte der Burenkrieg. Drei Jahre währte nun schon das Ringen, ohne daß es dem gewaltigen England gelungen wäre, das kleine Burenvolk niederzuzwingen. Trotz der berüchtigten Konzentrationslager und Verbannung der Gefangenen nach allen Teilen der englischen Kolonien wehrte sich der Rest des heldenhaften Volkes mit dem Mute der Verzweiflung, denn an einen Sieg der Buren war nicht mehr zu denken. Den konnte auch ein Dewet nicht mehr erringen, so gefürchtet auch sein Name bei den Feinden war. Zehnmal hatten ihn die Engländer schon umstellt gehabt und ebenso oft war er ihnen wieder entkommen. —

England hatte mit der Zeit eine riesige Truppenmacht in Südafrika angesammelt. Außer den zahlreichen Regimentern aus dem Mutterlande wimmelte es von Freiwilligen aus den Dominions. Neben den australischen Reitern lagen die Regimenter mit den baumlangen Kanadiern und Hinterwäldlern aus Britisch-Columbia. Wie im Weltkriege Deutschland nicht besiegt, aber von der Uebermacht erdrückt wurde, so hatte man hier in Südafrika schon ein Vorspiel in kleinerem Ausmaße. Noch im Mai des Jahres 1902 trafen ständig große Transportdampfer mit Truppen in Kapstadt ein. Der letzte Akt der Tragödie war in greifbare Nähe gerückt.

Die Ernährung einer solchen Armee machte England keine geringen Schwierigkeiten. Es mangelte besonders an Schlachtvieh. Englische Händler durch-

Belphégor

Abenteuer-Roman

von Franz Karl Falckenbergh.

12) (Fortsetzung.)

Frau Gautrais fuhr fort: „Ich habe beim „Petit Parisien" vorgesprochen, wo man mir sagte, daß man Herrn Jacques seit gestern abend 8 Uhr nicht mehr gesehen habe. Ich befürchte daher, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist!"

„Regen wir uns nicht auf," sagte Chantecoq. — „Jacques Bellegarde macht in diesem Augenblick Nachforschungen, welche, wie alle dieser Art, die vollständigste Unauffälligkeit und das größte Geheimnis erfordern. Es kann leicht sein, daß er es für nützlich gehalten hat, sich zu entfernen."

„Vater," rief Colette, „ich habe das Gefühl, daß Herrn Jacques ein Unglück zugestoßen ist!"

„Beruhige dich, mein Kind!"

„Sicher hatte Belphégor, welcher Bellegarde und alle jene, die ihn hartnäckig verfolgen, wild hassen muß, diesen feige ermordet, wie er es angedroht hat!"

„Setze dir doch nicht solche Ideen in den Kopf!"

„Ist der Diebstahl der Briefe nicht außerordentlich verdächtig?"

„Ich gebe es zu."

„Kann nicht Belphégor diese Korrespondenz geraubt haben, um die belastenden Momente, die er gegen Bellegarde zu häufen versucht, noch zu verstärken?"

„Das ist sehr wahrscheinlich," gab Chantecoq zu, auf den die logischen Folgerungen seiner Tochter einen starken Eindruck machten.

Colette fuhr fort: „Belphégor, einmal im Besitz dieser Briefe, hat es vielleicht klüger gefunden, um jeden Gegenbeweis zu vermeiden, diesen Unglücklichen zu beseitigen. Und wer weiß, ob nicht morgen dank den Machinationen dieses Banditen die Zeitungen uns melden, Herr Jacques habe sich entleibt und auf diese Weise gestanden, das Gespenst des Louvre zu sein."

„Liebe Colette," sagte Chantecoq, „ich habe oft deine Einbildungskraft bewundert, um so mehr, als sie mit seltenen Ausnahmen immer im Einklang mit der Wirklichkeit stand. Gestatte mir aber, dir zu sagen, daß du dich heute zu Folgerungen verleiten läßt, dessen Pessimismus ich keineswegs teilen kann. Ich versichere dir, daß deine Annahmen jeder soliden Grundlage entbehren."

„Ach, wie wünsche ich, daß du wieder recht hättest!" entrang es sich dem jungen Mädchen.

Chantecoq erriet, daß das Herz seines Kindes hier schon mehr in Mitleidenschaft gezogen war, als sie selbst es vielleicht wußte, und sagte weiter:

„Versprich mir, daß du dich während meiner Abwesenheit nicht wegrührst!"

„Jawohl, Vater!"

Chantecoq küßte seine Tochter auf die Stirn, dann wandte er sich zu Marie-Johanna, welcher er ins Ohr flüsterte: „Ich vertraue sie Ihnen an!"

„Mein Herr," sagte Marie-Johanna mit absoluter Bestimmtheit, „Sie können vollständig auf mich zählen. So lange ich hier bin, wird dem Fräulein nichts passieren."

Der Detektiv verließ sein Studio.

Chantecoq begab sich sofort zu Simone Desroches, nachdem er bereits Gautrais befohlen hatte, in seiner Abwesenheit im Garten der Villa mit den zwei dänischen Hunden, welche übrigens mit dem gewesenen Aufseher des Louvre bereits sehr vertraulich geworden waren, gute Wache zu halten.

Er wurde von Elsa Bergen und Maurice de Thouars empfangen. Dieser verließ nicht mehr das Haus in Auteuil. Beide gaben dem König der Detektive eine genaue und detaillierte Darstellung der Ereignisse, welchen sie im Verlauf der vorigen Nacht um die elfte Stunde beigewohnt hatten.

Als die Erzähler fertig waren, untersuchte der Detektiv den Sekretär, aus dem die Briefe gestohlen worden waren, den Garten und das Atelier, ohne scheinbar etwas Wichtiges entdeckt zu haben. Schon wollte er sich entfernen, da erschien Simone.

„Herr Chantecoq," sagte sie mit schwacher Stimme, „ich habe erfahren, daß Sie hier sind, und ich lege Wert darauf, Ihnen für die Bereitwilligkeit zu danken, mit der Sie meinem Rufe folgten. Haben Sie irgendwelche interessanten Entdeckungen gemacht?"

„Noch nichts Genaues," antwortete der König der Detektive. „Aber wenn es Sie nicht zu sehr ermüdet, könnten Sie mir vielleicht einige nützliche Aufklärung geben?"

„Fragen Sie mich, ich bitte darum."

„Das Gespenst hat Ihnen tatsächlich Briefe geraubt?"

„Jawohl!"

„Intime Briefe?"

„Intime Briefe!"

„Nach dem, was mir Fräulein Bergen telephonierte, waren die Briefe von Jacques Bellegarde?"

„Ja, mein Herr."

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein."

Chantecoq schwieg.

Simone reichte ihm lebhaft die Hand. Man hätte glauben können, daß ihre Angstgefühle, die augenblicklich beruhigt schienen, von neuem wiederkehrten. In flehendem Tone sagte sie:

„Herr Chantecoq, verlassen Sie mich nicht!"

„Fürchten Sie nichts, mein Fräulein," sagte Chantecoq, „ich bin überzeugt davon, daß das Gespenst niemals wieder bei Ihnen erscheinen wird."

Simone begann wieder: „Hören Sie mir zu, Herr Chantecoq. Was ich Ihnen sage, ist sehr wichtig und kann vielleicht Licht in diese dunkle Affäre bringen!" — „Ich habe vor 48 Stunden ein Billett, gezeichnet „Belphégor", erhalten, welches Bellegarde mit der schrecklichsten Wiedervergeltung bedrohte, wenn er fortfahren sollte sich weiter mit dieser Louvre-Affäre zu beschäftigen. Sie verstehen mich, nicht wahr? So lange dieser Bandit nicht entdeckt und verhaftet sein wird, werde ich nicht ruhig leben — —".

„Mein Fräulein, Sie können um so mehr auf mich zählen, als ich mit Herrn Bellegarde verkehre und er auch mir sehr sympathisch ist."

„Danke —!" stotterte schwach Fräulein Desroches, indem sie die Augenlider schloß und ihren Kopf auf eines der Kampeekissen legte.

Chantecoq verbeugte sich vor ihr und Fräulein Bergen und zog sich zurück, geleitet von Maurice de Thouars, dem die Hoffnungslosigkeit von Simone sehr nahe zu gehen schien.

Im Vorzimmer fragte Maurice de Thouars, indem er sich von dem Detektiv verabschiedete:

„Nun, Herr Chantecoq?"

„Wir fallen von einem Geheimnis in das andere," erwiderte dieser.

„Hoffen Sie, diesen Banditen zu demaskieren?"

„Ob ich es hoffe?"

Und mit dem Ausdruck unerschütterlichen Glaubens und unwandelbaren Mutes verpfändete er seine Ehre und seinen ganzen Ruf mit den Worten:

„Ich bin dessen sicher!"

2. Kapitel.

Eine halbe Stunde später war Chantecoq wieder in seinem Studio und setzte sich sofort an seinen Arbeitstisch. Er öffnete die Schublade, in welcher die Briefe von Belphégor sowie jene von Jacques eingeschlossen waren, und breitete alle drei vor sich aus. Dann prüfte er neuerdings mit seiner Lupe, vielleicht noch aufmerksamer als früher, diese Papiere.

„Es ist unmöglich!" murmelte er. „Je mehr man sie untersucht und miteinander vergleicht, um so mehr hat man den Eindruck, daß gewisse Buchstaben von der gleichen Hand geschrieben wurden. Und trotzdem bin ich davon mehr wie irgend jemand überzeugt, daß Jacques Bellegarde nicht das Gespenst des Louvre sein kann, weil dieses zweimal ihn zu ermorden versuchte. Zweifelsohne übertrifft dieser Belphégor an Geschicklichkeit alle Fälscher, mit denen ich jemals zu tun hatte!"

Man hörte Schritte im Gemach. Es war Colette, die zu ihrem Vater kam. Mit beinahe zitternder Stimme fragte sie ihn:

„Vater, hast du etwas Interessantes erfahren?"

Chantecoq antwortete: „Die Feststellung, die ich bei Fräulein Desroches machte, hat nur meine Ueberzeugung bestätigt, daß Belphégor auf Jacques Bellegarde die Verantwortung für seine dunklen Handlungen abwälzen wollte."

„Also," rief das junge Mädchen erblassend aus, „meine Vorahnungen waren doch begründet!"

„Colette!" tadelte der Detektiv in mildem Tone. „Ich kenne dich nicht wieder! — Fasse dich doch, mein liebes Kind! — Mein Instinkt sagt mir, daß wir sehr bald von Bellegarde Nachricht haben werden."

Kaum hatte Chantecoq diesen Satz beendet, als im Garten die Hunde anschlugen. Der Detektiv stand auf und ging zum Fenster. Ein Freudenschrei entfuhr ihm.

„Wahrhaftig! Herr Bellegarde ist hier!"

Colette, vor Freude fast außer sich, eilte auf ihren Vater zu. Gautrais beruhigte die Hunde und begleitete den Reporter bis zum Hause. Chantecoq ging ihm entgegen und bewillkommnete ihn an der Tür seines Studios. Beide tauschten einen warmen Händedruck aus. Der König der Detektive und seine Tochter erfreten an seinem blassen Gesicht, den verstörten Zügen sowie dem Ausdruck der Augen des Journalisten, daß er im Laufe der vergangenen Nacht in sehr ernste Ereignisse hineingezogen sein mußte. Während Chantecoq Bellegarde in sein Studio eintreten ließ, fragte er ihn: „Was ist denn Ihnen passiert?"

Bellegarde antwortete in einem Zuge:

„Ich bin, kurz gesagt, beinahe ermordet worden!"

Colette zitterte und wollte ausrufen: „Ich zweifelte nicht daran!"

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

streiften Argentinien, um dort ganze Viehherden aufzukaufen. Aber der Transport nach Südafrika konnte nicht immer glatt abgewickelt werden, da es oft an den notwendigen Dampfern mangelte. Hinzu kam noch, daß sich die Engländer, wie in der ganzen Welt, auch in Argentinien einer großen Unbeliebtheit erfreuten, was aber die zähen Briten weiter nicht anfocht. So gelang es ihnen denn, etwa jede Woche von Buenos Aires oder La Plata aus einen großen Dampfer mit Schlachtvieh nach Afrika auf den Weg zu bringen. Der Schiffsraum wurde bis aufs äußerste ausgenutzt und die 17tägige Ueberfahrt bedeutete für die eingepferchten Tiere ein Martyrium.

*

Auf der Wasserfläche des Südatlantik. Kein Passagierdampfer befährt diese Route; keine freundliche Inselgruppe bietet Abwechselung in dieser schaurigen Wasserwüste. Das gottverlassene Eiland Tristan da Cunha liegt noch weiter südlich. Seit Tagen weht auch noch ein eisiger Sturm aus den Regionen der Antarktis. Die Welt feiert Pfingsten, aber in jener Gegend entspricht diese Zeit dem November in unseren nördlichen Breiten.

Mühsam durchfurcht ein Dampfer diese Welt des Grauens. Es ist der Londoner Dampfer „Leitrim", beladen mit Vieh bis zur Grenze des Möglichen. Im Zwischendeck befinden sich 500 Ochsen und 30 Pferde; die Decklast besteht aus 4500 Schafen, welche in Holzgestellen, drei Etagen übereinander, eingepfercht sind. 40 Wärter, aus allen europäischen Nationen zusammengewürfelt, haben die Fütterung zu besorgen. Aber das ist bei solchem Wetter eine mühselige Arbeit. So weit das Auge reicht, brüllt die hohle See, überstürzen sich die Wellenberge mit den weißen Schaumkämmen. Spähend schweift der Blick nach vorne, ob nicht die ersehnte afrikanische Küste aus dem Chaos auftaucht. Aber das Gestade des schwarzen Erdteils ist noch weit entfernt.

Schwer arbeitet der 8000-To.-Dampfer. In der groben Quersee tanzt und schlingert er wie eine Nußschale auf reißendem Gebirgsbach. Beim Ueberholen werden die Reelings überflutet und ein Teil der lebenden Deckslast liegt ständig im Wasser. Ein Teil ertrinkt, andere werden von den Leidensgenossen zu Tode getrampelt. Nach Ablaufen des Wassers sieht man nur wirre Knäuel zuckender Schafsleiber. Die schwanken Holzgestelle knacken und ächzen in allen Fugen. Wenn sie brechen, wird die ganze Deckslast weggefegt; Es würde gleichbedeutend mit dem Untergang des ganzen Schiffes sein. Um dieser Gefahr zu entgehen, läßt der Schiffsführer, übrigens ein wetterharter Seemann, einige Strich abfallen, und die schweren Wogenberge rollen nun mehr von hinten auf.

In dem vorderen Teil des Zwischendecks, welcher 100 Ochsen beherbergt, sind die sechs Deutschen des Küstentrupps mit dem Tränken ihrer Pfleglinge beschäftigt. Sie halten zusammen, denn die Franzosen, Italiener, Spanier und Portugiesen des Trupps bilden keine gute Kameradschaft. Uebrigens liegt fast die ganze Gesellschaft seekrank in allen Winkeln des Schiffes herum. Auch ein Serbe ist dabei, welcher tagelang zu keiner Arbeit zu gebrauchen ist. Jammernd gedenkt er seiner Heimat Belgrad.

Die Szenen im Zwischendeck hätten ein Motiv für Dantes „Hölle" geben können. In das Heulen des Sturmes mischt sich das Brüllen und Stöhnen der Tiere. Sie zeigen keine Freßlust, aber Durst. Zwischendurch hört man die dumpfen Kolbenschläge der schwer arbeitenden Maschinen und das Mahlen der Schraubenwelle. Durch die Bullaugen schießt das Wasser, bis es nach vieler Mühe gelingt, dieselben zu schließen. Die einzelnen festgebundenen Tiere können sich nicht auf den Beinen halten und würgen an den Tauen. Zudem herrscht in dem Raum nach dem Schließen der Fenster eine mörderische Atmosphäre.

In einem der Gänge zwischen den Futtertrögen balanziert Emil Frank, der Westfale, mit einem Eimer Wasser. Die nach Wasser lechzenden Tiere sollen unter allen Umständen getränkt werden.

Schwapp, sitzt er auf dem Achtersteven; nicht besonders weich, aber feucht. Emil verbeißt einen kernigen Westfalenfluch.

„Das nenne ich auch eine Pfingstfeier; ich habe es mir etwas anders vorgestellt," ruft er seinem Kameraden Focke Ulpts zu, der aus Ostfriesland stammt.

„Wat, Pingsten!?" ruft Focke, „ick hebb heel un dall jede Berekenung verloren."

„Ja, ein nettes Pfingstfest," knurrt Hermann Opitz aus Schlesien, der gerade mit einem Eimer Wasser angekeucht kommt. Er hat schon Seebeine und wird auch nicht mehr „seedüll".

„Emil, hast du noch ein wenig Tabak?" wendet er sich an den Westfalen, der sich eben mit einem Heuwisch die Kehrseite trocken reibt.

„Ich habe noch vom letzten Pokerspiel her ein halbes Pfund von dir zu kriegen," brummt Emil.

„Das stimmt, aber ich habe jetzt keinen mehr. In Kapstadt sollst du späier ein ganzes Pfund haben."

Knurrend reicht der gutmütige Emil dem Freund Usinger den Tabaksbeutel. Dieser stopft schmunzelnd die Pfeife und steckt sie in Brand, obgleich das Rauchen im Zwischendeck streng verboten ist.

„Man muß die Feste feiern, wie sie fallen," philosophiert er, indem er sich auf einen Heuballen setzt. „Aber ein Pfingsten ohne Tabak habe ich bis jetzt noch nicht erlebt. Vielleicht aber hat der Schmurtje (Koch) heute etwas Besonderes gekocht, wenn ihm in der Kombüse das Feuer nicht ausgeschlagen ist."

Den Laufsteg hinunter poltern schwere Stiefeltritte. Der Führer des Transports, eine Buffalo-Bill-Gestalt, kommt nach unten. Beheimatet ist er in Sachsen, denn seine Muttersprache kann er nicht verleugnen.

Der Usinger hat seine Pfeife verschwinden lassen und schleppt wieder, wie seine Kameraden, den schweren Wassereimer.

„Jungens," ruft der Führer, „ihr müßt nachher auch noch die anderen Abteilungen tränken, die Ithaker streiken. Tut es mir zuliebe."

Ein unwilliges Brummen ist die Antwort.

„Wenn't denn nich anners geiht, denn mot't wi dat woll dohn," sagt Focke Ulpts, und schiebt seinen Priem in den andern Mundwinkel.

Auch die anderen sind bereit, und befriedigt turnt der Führer aus der Luke; er kann sich auf seine Deutschen verlassen.

Mittag. Das Tränken des Viehes ist beendet. — Blaue Beulen hat jeder der Arbeiter, aber sonst ging es ohne Unfall ab. Jetzt geht es erwartungsvoll mit den Picknäpfen zur Kombüse. Aber welche Enttäuschung! Es gibt auch heute die Speisenfolge wie jeden Tag, immer dasselbe: Nudelsuppe, Pellkartoffeln und Hammelfleisch.

„Ja, Biefstick un Pudding kannst du hier nich god verlangen," wendet sich Focko Ulpts an den brummenden Emil Frank, und auch dessen Mienen heitern sich auf. Von den Kranken erscheint niemand zum Essenholen; von den Drückebergern schleicht ab und zu einer heran.

„In Hirschberg pflegt man Pfingsten besser zu speisen," behauptet Hermann Opitz, indem er seine Pellkartoffeln schält. Im selben Augenblick lacht er schallend auf. Karl Wolter, ein echter Kasseler Junge, macht beim Ueberholen des Schiffes mit seinem Suppennapf wahre Jongleurkunststücke. Pardauz! sitzt er mit seiner Suppe an Deck. „Ja, lacht nur," sagt er grimmig zu den Kameraden, indem er die Pellkartoffeln zusammensucht.

„Korl, du hest noch keen Seebeenen," sagt trocken Focko Ulpts und schiebt ein mächtiges Stück Hammelfleisch hinter das Gehege seiner Zähne.

„Ick glöw, up den Lloyddamper Borkum schafft (schaffen: essen) se vandaag ok bäter as hier bi uns. Dat ick in Buenos Aires utpickt kün, kann't min Moder gegenöwer ok nich verantworden."

„Warum bist du ausgepickt?" fragt der Usinger.

„Jo, min Jung, dat weet ick sülvst nich, ick hebb dat dor woll to god hadd. Nu hebb ick jo ok so'n engelschen Kasten kennen lehrt."

Das Eßgeschirr ist verstaut; an Deck werden Pfeifen und selbstgedrehte Zigaretten in Brand gesetzt. Für gewöhnlich herrscht bei den Mahlzeiten an Deck ein wahrhaft babylonisches Sprachengewirr, besonders bei den Südländern, welche in der Regel recht lebhaft in ihren Idiomen mit entsprechenden Gesten und Pantomimen verhandeln. Nicht selten flucht der dicke englische Koch in seiner Muttersprache dazwischen, wenn die Gesellschaft zu aufsässig wird. Der ganze Sprachschatz von London-Withechapel ergießt sich über seine Widersacher, von denen keiner ein Wort versteht. Ein Bild für das Kino. —

Die Ruhepause ist herum. Es geht wieder hinunter ins Zwischendeck, um von neuem mit dem Tränken zu beginnen; das vorgeworfene Heu liegt noch unberührt

Unter dem bleigrauen Himmel breitet sich eine fahle Dämmerung über der aufgeregten See aus. Rabenschwarze Nacht senkt sich herab, von keinem südlichen Kreuz oder andern Sternbilde freundlich erhellt. An dem Vordermast schwankt eine Laterne, welche einen gespenstischen Schein über die Decksaufbauten mit ihrem lebenden Inhalt wirft. Im Zwischendeck brüllen und stöhnen die unruhigen Tiere; einzelne zerren wie rasend an den Tauen.

So dämmert langsam der Morgen des zweiten Pfingsttages herauf. Der Sturm hat sich etwas gelegt, doch es steht noch eine schwere hohle Dünung.

„An die Arbeit!" „Muchachos arriba!" (Hoch, Jungens!) Die Schafställe werden von den Kadavern gesäubert. Ueber zweihundert Tierleichen werden herausgezerrt und mit Haut und Wolle der See übergeben. Dafür gibt es doch eine Assekuranz! Auch zwei Ochsen sind draufgegangen. Nachdem die Kadaver mit Beilen in Stücke gehauen sind, können auch sie der See übergeben werden. —

Inzwischen hat sich das Wetter weiter aufgeklärt und der Dampfer kann sich wieder auf alten Kurs legen. Mit frohem Mute geht es dem schwarzen Erdteil entgegen. Im Gedächtnis aber bleibt das Pfingstfest im Südatlantik. — —

Reise-Erfahrungen

„Erfahrungen," lächelte die hübsche junge Frau, „sind dazu da, daß sie gemacht werden!"

Auf jeden Fall bewies ein Blick in ihr Schelmengesichtchen, daß die Erfahrungen, die diese Dame gemacht, keinesfalls unangenehm gewesen sein können. Doch gibt es Erfahrungen, vor allem auch Reiseerfahrungen, die man nicht gerade als Lebensplus buchen kann. Dazu kann man in erster Linie Bekanntschaften rechnen.

Reisebekanntschaften — wer je gereist, hat sie kennen gelernt. Denn sie gehören nun einmal mit zu jeder Reise, genau wie Moneten und Reiseführer.

Mit Reisebekanntschaften geht es wie mit Ausflügen: man tritt sie bei idealem Wetter an, um sie bei höchst realem zu beschließen. Zwar gibt es Menschen, die sich auch auf Reisen selbst genügen. Doch sie sind dünn gesät. Im allgemeinen liebt der Mensch die Ergänzung seines Ichs oder in diesem Falle die Bestätigung seiner Reiseeindrücke.

Was nützt einem z. B. das beste Essen, wenn man keinen hat, um darauf neidisch zu machen — oder was hilft uns die schönste Aussicht, wenn man sie nicht detailliert beplaudern kann!

Man sieht, Reisebekanntschaften sind für viele unerläßlich. Leider wandeln sie sich nur zu schnell in Reiseerfahrungen um. Denn eine Reisebekanntschaft ist nur so lange nett, als sie noch keine Reiseerfahrung ist. Wie reizend erscheinen alle „Meiers" allen „Müllers" in den ersten 24 Stunden.

„So nette, liebe Menschen — und so unterhaltend — so was lernt man natürlich daheim nie kennen!" lautet das erste Werturteil. Urteile sind aber dazu da, um berichtigt zu werden.

Noch sind keine 48 Stunden vergangen, dann kennen alle „Müllers" bereits alle Redewendungen aller „Meiers". Dagegen haben alle „Meiers" alle Angewohnheiten der „Müllers" gründlich studiert. Und da die Angewohnheiten der einen den anderen meist unangenehm sind, ist auch der erste Begeisterungsrausch rasch verflogen. Zudem erweisen sich menschliche Eigenschaften oft genug als menschliche Unarten. So wird das gegenseitige Verhältnis der „Müllers" zu den „Meiers" und vice versa merklich getrübt.

Allmählich wird der kleine Umweg, den man umeinander macht, zum weiten Bogen. Statt des anfänglichen Beieinanderstehens und Plauderns erfolgt nur ein flüchtiger Gruß, der immer kürzer wird, je länger die Bekanntschaft währt.

Am Ende aber geht es mit den Reisebekanntschaften wie mit der Reise selbst: Erinnerung versteht es, auch hier alles zu vergolden! So daß am Schluß doch noch die Reiseerfahrungen der „Müllers" mit den „Meiers" und der „Meiers" mit den „Müllers" zu den sinnigen, hübschen Reiseandenken gelegt werden, die einem daheim immer überall im Wege liegen!

Der Schlag

Skizze von Erich Degenkolb, Leipzig.

Cornelius Marheinke fühlte sich seit Wochen matt und abgespannt. Das war kein Wunder, saß er doch Tag für Tag vom frühen Morgen bis in den späten Abend hinein in einem dumpfigen Büro. Er war völlig von der Ansicht überzeugt, daß ohne ihn die Arbeit nicht gedeihe, daß er der erste und der letzte sein müsse. Und so blieb er bis in die Nacht hinein sitzen und ersann neue Möglichkeiten, die Waren seiner Firma abzusetzen, den Umsatz zu steigern. Er war von der Sucht erfaßt, mit jedem Worte, mit jedem Handgriff zu zeigen, daß er der beste aller Mitarbeiter sei. Und obgleich seine Arbeit nicht derartig fruchtbar war, daß sie die aufgebrachten Opfer voll rechtfertigte, ließ er nicht ab von seinem Tun, mit dem er seine Kollegen schädigte, ja in Mißkredit bei der Geschäftsleitung brachte. Es war die Angst eines schon älteren Mannes, seine Stellung unter allen Umständen gesichert zu wissen. Er sah keine andere Möglichkeit, als dies durch einen besondren Eifer zu erreichen. Von seinen Kollegen wurde er darob schief angesehen, ja sogar verachtet.

„Mit dem Marheinke scheint etwas nicht zu stimmen — entweder ist er überreizt oder — schon kindisch geworden trotz seiner 49 Jährchen!" So oder ähnlich murmelten die Kollegen unter sich. Eines Tages hörte Marheinke zufällig ähnliche Worte, die ihn bestimmten, ein paar Augenblicke über sich selbst nachzudenken. Dann faßte er den Entschluß, zum Arzt zu gehen.

Der Mediziner sagte nach eingehender Untersuchung: „Herr Marheinke, Sie müssen einmal ausspannen!"

„Das geht nicht, Herr Doktor, ich bin unentbehrlich im Geschäft!"

„So! Na — dann würde ich empfehlen, eine Kur zu machen, zu Hause natürlich! Das Rezept gebe ich Ihnen noch — —"

„Das geht nicht, Herr Doktor; ich habe keine Zeit, denn abends — —"

„Das ist schlimm, Herr — Herr Marheinke! Dann kann ich Ihnen wenig helfen! Sie sind nervös, sehr stark nervös sogar, zu Schlaganfällen geneigt, leiden an verkalkten Adern, Stuhlverstopfung — ja, mit einem Wort: Sie sind überarbeitet, müssen sich erholen! Weiter kann ich Ihnen nichts sagen."

„Ja — aber gerade jetzt haben wir im Geschäft Hochsaison — —"

Der Arzt zuckt die Achseln: „Ich bin nicht Kaufmann — ich bin Arzt, Herr! Und ich kann Ihnen als solcher nichts anderes sagen, als was Sie bereits wissen!" Er streckte dem Patienten die Hand hin: „Wiederschaun! Denken Sie einmal über meine Worte nach und — lassen Sie sich in ein paar Tagen mal wieder sehen!"

Marheinke ging. Den ganzen Weg lang dachte er an die Worte des Mediziners: Arterienverkalkung — Schlaganfall — am Ende ein wirklicher, tödlicher Schlag! Er fühlte, wie er schon beim bloßen Denken an diese Worte hinfälliger wurde. Ja, wenn er ausspannen könnte! Wenn er Ruhe — aber, das ging ja nicht!

Cornelius Marheinke lebte sein altes Dasein weiter. Er wurde immer nervöser. Einmal schon war er wie durch ein Wunder vor dem Tode durch Ueberfahren gerettet worden Ueberall — zu Hause, auf der Straße, überall geisterten geschäftliche Dinge in seinem Hirn. Kein Raum war darin für einen persönlichen Gedanken! Oder doch: Unaufhörlich flüsterte eine häßlich tönende Stimme in ihm: Schlag — — Schlag — Schlag! Gleichzeitig traten Bilder vor sein geistiges Auge, die ihn erschauern ließen: Lähmung — die Unfähigkeit, arbeiten zu können — steife, verkrüppelte Hände. — Ueberhaupt sah er in der letzten Zeit so viel Nebel vor sich, manchmal im Kontor, aus allem heraus, zeitweise auch auf der Straße im Gehen. Und dann brachen wieder die Worte des Arztes über ihn herein: Symptome! Da setzte er sich des Abends einmal ganz ruhig hin, atmete tief und lange und zählte ganz leise für sich: Eins — zwei — drei — und so fort bis zwanzig. Es ist dies eine goldene Regel, Ruhe über sich zu gewinnen, das hatte er in einem Buche von Mark Twain gelesen. Dieses Mittel schlug immer an. Auch jetzt. Er kam mit sich überein, daß er sich am Morgen krank melden werde. Danach schlief er seit langem traumlos eine Nacht und stand, von einer wohltuenden Ruhe beherrscht, auf, ging den bekannten Weg zu seiner Arbeitsstätte. Und während er so ging, vergaß er seine Vorsätze vom Abend vorher! Er grübelte schon wieder: Der Monatsabschluß müsse heute fertig werden, der Wechsel der Hypothekenbank sei fällig, die Termine auf dem Amtsgericht stehen heute an, und dann noch, und noch — — —. Immer wuchtiger türmte sich die Arbeit zu einem Berge auf. — Er würde also keine Zeit haben, sich eine Erholung zu gönnen. Ueber dem Grübeln schlich er weltabgewandt an einem Baugerüst vorüber. — Gerade zog ein Arbeiter einen Eimer Mörtel zur Höhe. — Also er, Marheinke, ist unentbehrlich, einfach unabkömmlich. — Da stürzte der schwere Eimer infolge Seilbruchs in die Tiefe und traf eine gebückte Gestalt, die lautlos zusammensank — —.

Unabkömmlich! — Das war der letzte Gedanke Marheinkes.

Anekdoten

Der Engländer Nash, der durch seine witzigen Einfälle eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, erhielt eines Morgens den Besuch eines Lords, der sich für einen großen Dichter hielt. „Es wird Ihnen bekannt sein, Herr Nash," sagte Seine Herrlichkeit, „daß Moliere jedes Stück, bevor er es der Oeffentlichkeit übergab, seiner alten Köchin vorlas, in dem Glauben, daß alle Stellen, die die Alte zum Lachen reizten, später dieselbe Wirkung auf die Zuschauer hervorbringen müßte. Von derselben Meinung ausgehend, möchte ich Ihnen mein neuestes Lustspiel vorlesen, denn ich zweifle durchaus nicht, daß alles, was Ihren Beifall findet, auch dem Publikum gefallen wird."

„Mylord," antwortete Mr. Nash, „so lange ich nicht Ursache habe, Ew. Herrlichkeit für Moliere zu halten, so lange müssen Sie mir erlauben, die mir angetragene Funktion eines alten Weibes abzulehnen."

*

Varietee.

Ein Rechenkünstler läßt sich vom Publikum mehrstellige Zahlen zurufen, die er im Kopf miteinander multipliziert. Ein vorlauter Jüngling brüllt: „Wie viel ist 10 mal 10?" „Tausend," antwortet der Artist blitzschnell, und fügt etwas langsamer hinzu: „Wenn ich Ihre werte Person hinten ansetze."

*

Hölz-Aufruhr im Vogtland. Ein paar berittene Marodeure fragen einen bei der Landarbeit beschäftigten Bauern nach dem Wege. Im Weiterreiten ruft einer zurück: „Guter Freund, arbeite nur fleißig so weiter! Die Früchte deiner Arbeit werden wir wohl genießen." — „Hoffentlich," sagte der Bauer. Er säte Hanf.

Die Marquise von Coislin bat einst bei dem napoleonischen Polizeiminister Fouche um Audienz. — Fouche, der entschlossen war, abzulehnen, empfing sie stehend, mit dem Arm an den Kamin gelehnt, und bot ihr keinen Sitz an. „Citoyen Ministre," sprach die Marquise, „ich komme, um zu fragen, was meine Schwester Mad. d'Avary, für ein Verbrechen begangen hat, daß sie verbannt werden soll?" „Sie ist eine Feindin der Regierung," antwortete Fouche, „und hat die Kühnheit, ihr Trotz zu bieten." „Sie kühn?" erwiderte die Marquise. „O wie schlecht kennen Sie sie da! Sie ist so schüchtern, daß sie nicht einmal wagen würde zu sprechen: Citoyen Ministre, seien Sie so gütig und geben mir einen Stuhl."

Diese Worte brachten Fouche so außer Fassung, daß er alle Feindseligkeit fahren ließ. Die Marquise erhielt einen Stuhl und ihre Schwester die Erlaubnis, nach Paris zurückkehren zu dürfen. R. S.

Schachspiel

Partie Nr. 168.

Bearbeitet von P. Wächter.

Die folgende Partie wurde von Weltmeister Aljechin gleichzeitig mit zwei weiteren Partien im Manhattan Chess Club in New York gespielt. Bewundernswert ist der elegante Stil, in dem Aljechin die nicht ganz korrekte Verteidigungsweise seiner Gegner widerlegt.

Weiß: Aljechin.
Schwarz: H. Steiner und Kashdan (in Beratung).

1. d2—d4, d7—d5 2. c2—c4, e7—e6
3. Sb1—c3, c7—c6 4. Sg1—f3, d5×c4
5. a2—a4, Lf8—b4 6. e2—e3, b7—b5

(Schwarz sollte nicht versuchen, den Gambitbauern zu halten, sondern mit Sg8—f6 seine Entwicklung fördern.)

7. Lc1—d2, Dd8—b6 8. Sf3—e5, Sb8—d7
9. a4×b5, Sd7×e5 10. d4×e5, c6×b5

(Der weiße Bauer e5 bildet jetzt einen ausgezeichneten Vorposten für den Angriff.)

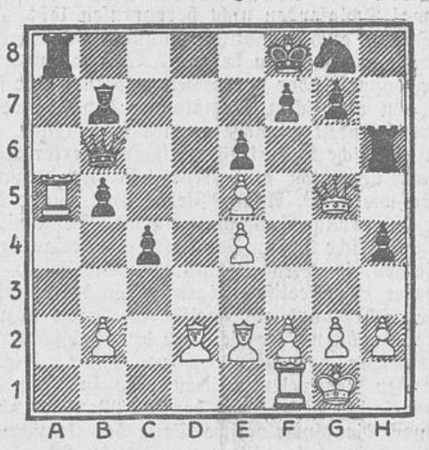
11. Sc3—e4, Lb4—e7

(Nicht etwa Lb4—c5 wegen 12. Ld2—a5!)

12. Dd1—g4, Ke8—f8 13. Dg4—f4, a7—a5
14. Lf1—e2, Lc8—b7 15. 0—0, h7—h5

(Schwarz geht nun an seinem unentwickelten Königsflügel zugrunde.)

16. Se4—g5, Le7×g5 17. Df4×g5, Th8—h6
18. e3—e4! (Auf Lb7×e4 folgt 19. Le2×h5.)
18. —, h5—h4 (Besser war hier schon noch Th6—g6.)
19. Ta1×a5! (Siehe Stellungsbild.)

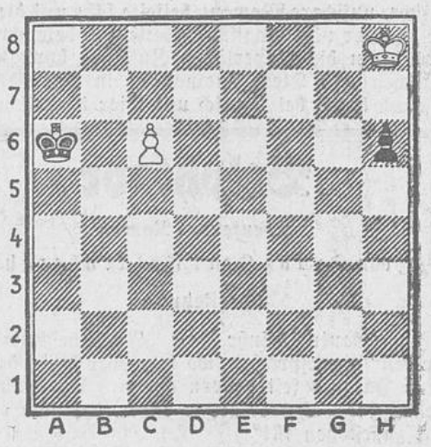


(Auf Ta8×a5 verliert Schwarz durch 20. Ld2—b4†, Sg8—e7 [Erzwungen] 21. Dg5×e7†, Kf8—g8 22. Lb4×a5 usw.)

19. —, f7—f6 20. e5×f6, Sg8×f6
21. Dg5×b5 und Schwarz gab auf, da nach Db6×b5 22. Ta5×b5 der Turm h6 und der Läufer b7 hängen. (Auf Lb7—a6 würde dann natürlich einfach 23. Tb5—a5 mit nachfolgendem Tf1—a1 folgen.)

Problem Nr. 168.

Von Richard Réti †.



Schwarz am Zuge kann nicht gewinnen!

Kurze Schachnachrichten.

Im internationalen Schachturnier in Bradley Beach (New York) siegte Weltmeister Aljechin mit 8½ Punkten vor dem ungarischen Meister Lajos Steiner, der es auf sieben Zähler brachte. Der geniale amerikanische Meister Frank Marshall, der der Schachwelt nun schon so viele Enttäuschungen bereitet hat, konnte nur den fünften Platz belegen.

Als Vertreter des Berliner Schachverbandes in den Hauptturnieren des Deutschen Schachbundes in Duisburg werden Rellstab, Willy Koch, Dr. Dührssen und Funk kämpfen.

Den Stichkampf um die brandenburgische Meisterschaft konnte überraschend der Provinzvertreter Buchholz (Kottbus) gegen die Berliner Pantzke und Westphal gewinnen. Das glatte Versagen des favorisierten Westphal bildet eine starke Enttäuschung.

Der Aachener Schachklub siegte in einem Mannschaftskampf gegen den Limburger Schachbund mit 6:4 Punkten.

Einen Massenwettkampf zwischen Münsterland und holländischen Schachvereinen entschied Münsterland mit 20½ : 9½ Zählern hoch zu seinen Gunsten. In den beiden Vorjahren gewannen die Holländer den Kampf.

Bunte Ecke

:: **Aus der Schule.** „Wie entsteht ein luftleerer Raum?" — „Wenn ein Radfahrer in einen Nagel fährt." (Fliegende und Meggendorfer Blätter.)

:: **Nahes Zukunftsbild.** A.: „Was tobt denn dieser Herr so schrecklich? Er scheint eine sehr cholerische Veranlagung zu haben" — B.: „Ach nein, er hat nur seine Steuerveranlagung." (Kladd.)

Landesbibliothek Oldenburg